Anst.
87 h

Beneke

Authr. 8 fh

<36622260500013 S

<36622260500013

Bayer. Staatsbibliothek

Das

Verhältniß von Seele und Leib.

Philosophen und Aerzten

zu wohlwollender und ernster Erwägung

übergeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

v. Delling

Göttingen

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die Abhandlung, welche ich, als Vorarbeit für den zweiten Theil meiner „Psychologischen Skizzen", Philosophen und Aerzten hier zur Prüfung vorlege, gehört der sogenannten rationalen Psychologie, und also, der bekannten Eintheilung gemäß, der Metaphysik an; ja, indem sie ihre Aufgabe nicht anders lösen zu können glaubt, als durch ein Zurückgehn zu der Grundaufgabe der Metaphysik, unternimmt sie selber eine neue Lösung dieser Grundaufgabe: eine neue Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem menschlichen Vorstellen und dem An-sich-sein der vorgestellten Gegenstände.

„Eine neue Lösung dieser Aufgabe!" höre ich Manche mitleidig lächelnd ausrufen, „der Aufgabe,

welche die ganze Geschichte der Philosophie, und welche noch in der neuesten Zeit eine theuer genug erkaufte vierzigjährige Erfahrung, nur zu augenscheinlich für jeden Verständigen, als unlösbar gezeigt hat! Eine neue Seifenblase also, die, wie im Augenblick geformt, eben so auch im Augenblick wieder zerspringen wird!"

Es würde mir gegen die, zum Theil sehr achtungwerthen, Vertheidiger dieser Ansicht wenig helfen, wenn ich zu meiner Rechtfertigung anführen wollte, die hier mitgetheilte Lösung jener Aufgabe sei keineswegs ein Geschöpf des Augenblicks, sondern, nachdem ich dieselbe vor mehren Jahren schon in allgemeinen Umrissen dargestellt *), habe ich sie seitdem, in ununterbrochener Beschäftigung mit der Philosophie, bald für öffentliche Vorträge, bald

*) In zwei kleinen Abhandlungen: 1) „Ueber das Verhältniß von Seele und Leib", in „Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte", Jahrg. 1821, Hft 3, S. 1—55. und 2) „Neue Grundlegung zur Metaphysik, als Programm zu seinen Vorlesungen über Logik und Metaphysik herausgegeben ꝛc.", Berlin 1822, (33 S. gr. 8.).

für besondere Anwendungen auf dieses oder jenes Lebensgebiet, bald endlich in von allen äußeren Zwekken unabhängigem Nachdenken, auf das Vielfachste geprüft, und stets von Neuem bewährt gefunden. „Was ist ein Zeitraum von fünf Jahren (wird man antworten) für eine metaphysische Hypothese! Nicht selten freilich ein Lebensalter, oder gar ein doppeltes Lebensalter, wenn man die neuesten Zeiten zum Maßstabe nehmen will: wo man in blindem Taumel von jeder kaum erst vergötterten Ansicht zu der entgegengesetzten übersprang, die man dann eben so vergötterte und eben so verließ. Der Wahrheit nach aber möchten wohl kaum fünf Jahrzehende, nicht einer individuell-beschränkten, sondern einer durch allgemeine Theilnahme und Aufregung möglichst vielseitigen Prüfung, eine spekulative Behauptung, und vor Allem eine Behauptung über jenes so überaus schwierige Problem, zu bewähren hinreichend sein!“

Vielleicht wird mir bei diesen Gegnern ein geneigteres Gehör zu Theil, wenn ich nun weiter zu meiner Vertheidigung anführe, das hier Mitgetheilte sei keine spekulative Behauptung, keine metaphysische Hypothese, sondern eine auf

Erfahrung begründete psychologische Darlegung.

Hiedurch aber werde ich denn freilich wieder eine andere, nicht minder zahlreiche Classe philosophischer Denker gegen mich aufregen. „Welch ein Beginnen!" rufen diese erzürnt, „über die Grundaufgabe der Metaphysik aus der psychologischen Erfahrung entscheiden zu wollen! Die Königinn der Wissenschaften soll einer gemeinen Magd dienstbar werden! Und welchen Gewinn hofft man von diesem hölzernen Eisen?"

Indeß möchte wohl der Zeitpunkt, wenn auch noch jetzt nicht gegenwärtig, doch nahe sein, wo diese letztere Stimme weniger laut sich äußern, und weniger allgemeinen Beifall erhalten wird; und auf jeden Fall ist, wenn irgendwo, gewiß hier der rechte Ort, auf die, durch fruchtlose Anspannung der herrlichsten Geisteskräfte theuer genug erkaufte vierzigjährige Erfahrung sich zu berufen. Daß wir durch die sogenannte Spekulation nicht zu einer allgemeingültigen Gewißheit, sondern nur zu Meinungen kommen, welche höchstens durch einen vorübergehenden Glanz eine eben so vorübergehende Bewunderung sich erwerben können, sollte man jetzt

doch wohl endlich überzeugend genug eingesehn haben. — „Woher aber für die große Verlegenheit des Strebens nach metaphysischer Wahrheit eine wirksamere Hülfe nehmen?" — Auch hierüber findet der vorurtheilfreie und umsichtige Forscher in dem Entwickelungsgange der philosophischen Ansichten, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, eine ziemlich augenscheinliche Belehrung. Alle philosophischen Systeme seit Cartesius, wie verschiedenartig auch sonst, predigen doch nur wiederholt die große Wahrheit: daß, um über die Natur und die Verhältnisse des Weltalls sich zu orientiren, der Mensch bei sich selber den Anfang machen, und in dem seiner unmittelbaren Erfahrung in der inneren Selbstanschauung Vorliegenden den Aufschluß suchen müsse über alles für seine Kurzsichtigkeit Erkennbare. Diese große Wahrheit einzuschärfen, war auch der eigentliche lebendige Geist der Kantischen Philosophie: welche nur durch eine eigene unglückliche Verwickelung der Zeitumstände in neue Fesseln geschlagen, und zu einer neuen Anwendung eben der luftigen Spekulation hinübergeführt wurde, auf deren Vernichtung ihr besserer Genius hinarbeitete.

Auf dem einzig unmittelbar Gegebenen, welches, als solches, allem unseren Erkennen, nicht nur zum Grunde gelegt werden muß, sondern auch, der Einrichtung unserer Natur gemäß, wirklich zum Grunde liegt, unser Gebäude aufrichtend, werden wir dann für unsere philosophische Erkenntniß die Ansprüche auf allgemeingültige Anerkennung zu erneuern berechtigt sein, welche durch die wilden Spekulationen der letzten Jahrzehende nur zu leichtsinnig verscherzt worden sind. Daß man, von dem Kantischen Systeme an, jedes frühere für das nächstfolgende verlassen, und daß man jetzt auch die letzten Systeme, deren Majestät lediglich auf das Recht ihrer späteren Geburt sich stützte, mit Kälte und Nicht-Achtung zu betrachten anfängt, möchte schwerlich weder sehr zu beklagen, noch als Rückschritt des philosophischen Erkennens anzusehen sein, eben weil wirklich das eine dieser Systeme eben so wenig, als das andere, haltbar ist. Aber mit banger Besorgniß gewiß ist es zu beklagen, und als ein wesentlicher Rückschritt des menschlichen Erkennens anzusehn, daß man jetzt ziemlich allgemein das Philosophiren überhaupt aufgegeben zu haben scheint: indem man entweder in dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstande die Begrün-

dung des philosophischen Erkennens sucht, und das heißt doch, zur Begründung des wissenschaftlichen Denkens an das unwissenschaftliche Denken appellirt, oder, auf jene Begründung überhaupt Verzicht leistend, als einzig allgemein gültige philosophische Wahrheit die Behauptung geltend machen will, daß es, dem Wesen des menschlichen Erkenntnißvermögens gemäß, überhaupt keine allgemein gültige philosophische Wahrheit, sondern nur widersprechende Ansichten über die Aufgaben der Philosophie geben könne.

Was das erstgenannte Verfahren betrifft, so ist schon im Anfange unseres Jahrhundertes, und lange eh die Appellation an den gesunden Menschenverstand in Deutschland Mode wurde, von Reinhold *), in Bezug auf die Gegner Hume's in England, sehr wahr erinnert worden, daß, indem dieselben den Einwendungen dieses großen Denkers nichts als die Machtsprüche des sogenannten common sense, die Entscheidungen des gesunden Menschenverstandes und das in diesen enthalte-

*) M. vgl. „Beiträge zur leichteren Uebersicht der Philosophie bei'm Anfange des 19ten Jahrhundertes", 1stes Hft, Hamb. 1801, S. 61.

ne Wahrheitgefühl, entgegensetzen zu können und zu müssen glaubten, eben hiedurch von ihnen der Sieg des Skepticismus über jede wissenschaftliche, das heißt, die Realität der Erkenntniß ergründende, Philosophie eingestanden werde. Denn da eben die Prüfung, Läuterung, Ergründung jener Entscheidungen und jenes Wahrheitgefühles die erste Aufgabe der Philosophie sei: so könne schwerlich auf eine zuverlässigere Art das Aufhören alles eigentlichen Philosophirens sich ankündigen, als wenn die Philosophen selber, die Ergründung der Erkenntniß aufgebend, und das durch ihre Untersuchungen Zuerklärende als erklärendes Princip annehmend, das Philosophiren in der Appellation an bloße Gefühle bestehn ließen.

Allerdings ist, da es nur Eine Wahrheit geben kann, die Nicht-Uebereinstimmung mit dem über seine eigentliche Meinung aufgeklärten gesunden Menschenverstande als ein sicheres Zeugniß für die Falschheit einer philosophischen Behauptung anzusehn; und nur bei einem gänzlichen Verkennen des wahren Verhältnisses konnte man, wie so vielfältig in der neuesten Zeit ge-

schehn ist, den gesunden Menschenverstand Lügen zu strafen, als Kriterium der philosophischen Tiefe aufführen. Aber der gesunde Menschenverstand enthält ja, da er, wie das menschliche Bewußtsein überhaupt, erst auf dem Grunde unzähliger früherer psychischer Entwickelungen sich hervorbildet, kein unmittelbares oder einfaches, und, als dem unwissenschaftlichen Denken angehörig, kein klares und bestimmt-begränztes, sondern ein unklares, und durch In-einanderfließen der Begriffe verwirrtes Erkennen. Wird also dieses Erkennen ohne Sichtung, ohne Auflösung in seine einfachen und ursprünglichen Bestandtheile, und ohne die hiedurch allein mögliche schärfere Begränzung der Begriffe, einer philosophischen Entwickelung zum Grunde gelegt, so leistet diese eben hiedurch auf den Namen und die Würde einer philosophischen Verzicht, indem sie ja auf den Namen und die Würde einer wissenschaftlichen Entwickelung Verzicht leistet.

Die zweite der oben angeführten Behauptungen, „zum Wesen der philosophischen Erkenntniß gehöre überhaupt nicht Allgemeingültigkeit,

sondern vielmehr eine in der ursprünglichen Natur des menschlichen Geistes begründete, und somit unüberwindliche, Mannigfaltigkeit der Ansichten, welche dann auch wohl einander völlig entgegengesetzt sich gestalten könnten", ist in der That in einem solchen Grade sonderbar, daß ihre so ausgedehnte Verbreitung zu unserer Zeit lediglich aus der ausnehmenden Verlegenheit sich erklären läßt, in welche jener schwindelnde Wechsel der Systeme wohlmeinende Männer versetzen mußte, denen ihr Beruf oder ihre Geistesrichtung kein anhaltendes und tiefer dringendes philosophisches Nachdenken gestattete. Denn soll das philosophische Bestreben überhaupt irgend einen Sinn haben, so ist es eben der, die allgemein gültige Grundlage alles unseres Wissens an das Licht zu stellen. In der neuesten Zeit zwar (wie denn überhaupt der Mensch ein bewunderungwürdiges Talent besitzt, das wirklich oder scheinbar unvermeidliche Uebel durch mildernde Nebenbetrachtungen sich zu versüßen) hat man nicht selten eine allgemein gültige Philosophie als etwas Unerhörtes, Unmögliches, sich selber Widersprechendes, und zugleich als das größte Uebel dargestellt, welches die Menschheit treffen könne: einer Sklaverei der Meinungen unter den

Machtsprüchen individueller Vorurtheile gleich zu schätzen. Aber was das Erstere betrifft, so wird ja durch die Anfoderung der Allgemeingültigkeit nicht das Mindeste mehr verlangt für die Philosophie, die man doch allgemein als die Wissenschaft der Wissenschaften anerkennt, als was man allen übrigen Wissenschaften, auch den gemeinsten, ohne alles Bedenken zuzugestehn bereit ist. Einen physikalischen oder einen chemischen Lehrsatz, dessen Gegentheil mit gleichem Rechte behauptet werden könnte, möchte wohl schwerlich jemand für ein Wissen, oder für eine fertige Erkenntniß, gelten lassen; ja selbst die Heraldik und ähnliche ganz untergeordnete Wissenschaften würden mit ihren Ansprüchen auf Allgemeingültigkeit auch alles Interesse einbüßen; und die Philosophie allein sollte eine Wissenschaft sein, welche für jeden ihrer Lehrsätze, ohne alle haltbare Schutzwehr, die Behauptung des Gegentheils sich gefallen lassen müßte?!

Man verstehe dies nicht so, als sei ich der Meinung, das menschliche Erkennen müsse auf alle Fragen, die man in der Philosophie zu behandeln pflegt, eine allgemein gültige Antwort zu ertheilen im Stande sein. Der Horizont des menschlichen

Wissens ist außerordentlich beschränkt, weit beschränkter gewiß, als man gemeiniglich anzunehmen pflegt. Aber ist es nicht endlich Zeit, daß man sich klar bewußt werde, was wir zu erkennen vermögen, was nur zu ahnen oder zu muthmaßen? — In die Philosophie gehört unstreitig nur jenes, eben weil die Philosophie eine Wissenschaft sein soll; die Meinungen über dieses, wie lange man sich auch gewöhnt habe, dieselben mit den Namen philosophischer Lehrsätze zu belegen, muß man mit einem anderen Namen zu nennen sich gewöhnen.

Wo aber auch, durch eine tiefer dringende Einsicht, die Gränzlinie zwischen dem Erkennbaren und dem Nicht-Erkennbaren gezogen werden möge: die hier behandelten Aufgaben gehören gewiß zu dem Gebiete des ersteren. Ist überhaupt irgend etwas in dem Bereiche unseres Erkennens, so ist es unser eigenes Sein: das einzige Sein, welches unmittelbar und in seiner inneren Entwikkelung uns offen liegt. Wenn man bisher bei der Darstellung desselben, fast allgemein, entweder mit blind-verzagendem Glauben an dem unwissenschaftlichen Denken festgehangen, oder, eben so unwissenschaftlich, an die Stelle der klaren und bestimm-

ten Auffassung und Zergliederung des in der Erfahrung Vorliegenden, eine dichtende Spekulation gesetzt hat: so ist doch ein solches Verfahren keineswegs durch die Natur des darzustellenden Gegenstandes bedingt, sondern wird sich abstellen lassen, sobald man nicht mehr über dem eitlen Haschen nach dem eben so Unnützen, als Fernliegenden und Unerreichbaren, das Nahe und bei angemessener Anstrengung leicht zu Erreichende vernachlässigt, dessen klare Erkenntniß mit Interessen von der höchsten Wichtigkeit in inniger Verbindung steht.

Und nun zum Schlusse noch eine Weissagung: die Weissagung eines Propheten, der selber nur erst dunkel und in allgemeinen Umrissen die Tage schaut, die da kommen werden. Nur durch unser eigenes Sein wissen wir von dem Sein außer uns, und die Grundbildung, wie die Grundverhältnisse, des ersteren legen wir dem letzteren unbewußt schon in dem Vorstellen und Denken des gewöhnlichen Lebens unter. Von diesem nehmen sie die Naturwissenschaften auf; aber so lange dies ebenfalls unbewußt und ohne klare Einsicht in die Natur des überkommenen Schatzes geschieht, müssen die Begründung und, in Folge dessen, alle tiefer greifende Con-

struktionen dieser Wissenschaften, unbestimmt und schwankend sein. Aber man werde sich der Natur dieser Grundlage klar bewußt: und diese Wissenschaften werden, aus dem Stande der Unmündigkeit in den der Mündigkeit tretend, zu Aufschlüssen gelangen, die, in Verbindung mit den zu gleicher Zeit gewonnenen Aufschlüssen über das geistige Sein und Werden, das menschliche Wissen und Handeln zu einer Höhe steigern, welche wir bis jetzt noch kaum in froher Ahnung vorzubilden im Stande sind. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Göttingen den 17ten Februar 1826.

Uebersicht des Inhaltes.

Einleitung.

Wichtigkeit und Schwierigkeit der Aufgabe, das Verhältniß zwischen Seele und Leib zu bestimmen (S. 3). Die Lösung derselben kann nur gelingen, wenn wir vorher das Verhältniß des menschlichen Vorstellens zum Sein erkannt haben (S. 7–8).

Erster Theil.

Ueber das Verhältniß des menschlichen Vorstellens zum Sein.

§. 1.

Das stets erneuerte Bestreben nach einer Bestimmung dieses Verhältnisses hat bis jetzt nur einen steten Wechsel der Meinungen über dieses Verhältniß zur Folge

gehabt (S. 9). Dessenungeachtet aber stimmen alle Nicht-Philosophen, und selbst alle Philosophen, in dem Begriffe des Seins und in der Beziehung des Seins auf das Vorstellen mit einander überein (S. 11). Nur sehn wir die meisten unter diesen nicht damit beschäftigt, diesen gemeinsamen Begriff klar zu bestimmen, sondern, neben dem allgemein zum Grunde liegenden Sein, ein vollkommneres zu erdichten (S. 13); und die sich jenes Ziel gesetzt haben, entweder bei dem unwissenschaftlichen Denken des gewöhnlichen Lebens stehn bleiben, oder von der Erfahrung abgekehrten Spekulationen sich hingeben (S. 15). Im Gegensatze hiemit nun, geht das Bedürfniß einer allgemein-gültigen Wissenschaft dahin, daß die Ueberzeugung der allgemein-menschlichen Vernunft, wie sie schon im gewöhnlichen Leben sich ausspricht, durch eine klare Nachweisung ihres Ursprunges tiefer begründet werde (S 17). Zwar liegt dieser Ursprung vor allem Bewußtsein, und also auch vor und außer aller Erfahrung; aber dennoch können wir von demselben, durch rückgängige Construktionen von der Erfahrung aus nach den aus dieser erkannten Gesetzen, eine völlig sichere Erkenntniß erhalten (S. 18). Denn auch die Beziehung zwischen dem Vorstellen und dem Sein kann weder der Seele angeboren sein (S. 20), noch, wie einige Skeptiker behauptet haben, ganz außer unserem Bereiche liegen, da wir ja keinen einfachen Begriff zu erdichten im Stande sind (S. 21-22).

§. 2.

Darstellung der Zweifelgründe gegen den Realismus des gewöhnlichen unwissenschaftlichen Denkens, dessen Sicherheit nur in seiner Unbestimmtheit und Unklarheit begründet ist (S. 23). Kein Sinn giebt uns eine völlig reine oder unvermischte Darstellung eines äußeren Dinges (S. 24): ein Satz, durch welchen jedoch der Realismus keineswegs aufgehoben, sondern vielmehr klarer ausgebildet wird (S. 26). Die von der Vielfachheit der Sinne entlehnten Zwei-

felgründe treffen nicht die Wahrheit, sondern nur die Vollständigkeit unserer Erkenntniß (S. 27). Aber auch von einem und demselben Sinne werden die Dinge zu verschiedenen Zeiten verschieden wahrgenommen (S. 29); und noch verschiedener von verschiedenen menschlichen Individuen, so wie von den Thieren: verschiedene Erkenntnißweisen, deren einer oder anderer unbedingt den Vorzug zuzusprechen, wir auf keine Weise berechtigt sind (S. 30). Dies führt zu dem allgemeinen Satze, daß zu jeder menschlichen Wahrnehmung als nothwendiger Bestandtheil die menschliche erkennende Kraft hinzugebracht wird; und da nun sowohl die reine Ausscheidung dieses Bestandtheiles aus der Wahrnehmung, als die Vergleichung dieser mit dem wahrgenommenen Dinge, unmöglich ist, so müssen wir über die Natur dieses letzten stets ungewiß bleiben (S. 33-35).

§. 3.

Steigerung des Idealismus zu der höchsten Spitze: indem (nach Kant ꝛc.) auch das Sein unserer eigenen Seele ganz außer unserem Bereiche liegen soll (S. 35). Auf dieser Höhe aber kann sich der Idealismus nicht halten: denn, inwiefern der Begriff des Seins überhaupt in der menschlichen Seele existirt, und doch, als einfacher, nicht erdichtet sein kann, muß irgend etwas für uns gegeben sein, wovon derselbe abgezogen ist, und worauf er sonach der Wahrheit gemäß angewandt werden kann (S. 39). Und so finden wir denn auch, daß in unserem eigenen Seelensein ein Sein, so wie dessen Vergleichung mit dem dasselbe auffassenden Vorstellen, unmittelbar uns vorliegt (S. 42-44).

§. 4.

Die Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten geben uns das in ihnen vorgestellte Sein ganz rein

und unverfälscht wieder, ohne alle fremdartige Erkenntnißform, oder wie dasselbe an und für sich selber ist. Die hiebei in manchen Fällen eintretenden Veränderungen sind nur quantitative (S. 44); ja selbst diese quantitativen Veränderungen sind unwesentlich, und es lassen sich Fälle einer völligen Gleichheit der Vorstellung mit dem vorgestellten Sein nachweisen (S. 48-51).

§. 5.

Zwar das Sein, aber nicht der Begriff von demselben, ist uns angeboren. Entstehung dieses Begriffes: derselbe kann kein anderes Verhältniß, als das im Vorigen beschriebene, in sich enthalten, eben weil kein anderes Verhältniß dieser Art, und überhaupt kein anderes Sein, unmittelbar in dem Bereiche unseres Geistes liegt (S. 51). Die Ueberzeugung von diesem Sein ist demnach kein Glauben, sondern ein Wissen, und zwar ein über jeden Skepticismus erhabenes (S. 57). Eben so haben wir auch von den Grundverhältnissen des Seins ein Wissen: in der Entwickelung unseres eigenen Seelenseins liegt uns eine unmittelbare Anschauung des ursächlichen Zusammenhanges vor (S. 58). Ausführliche Widerlegung der von Hume hiegegen aufgestellten skeptischen Beweisführung (S. 62). Auf gleiche Weise schauen wir das In-einander-sein an (S. 69-70).

§. 6.

Ist unsere Ueberzeugung von dem Sein außer uns, welche doch, nach dem Vorigen, nur vermittelt entstehn kann, ebenfalls ein Wissen? (S. 70) Schwierigkeiten hiebei: indem wir kein anderes vermitteltes Wissen, als durch die Form des Schlusses, kennen, und doch diese Ueberzeugung mit gleicher

Stärke schon bei Kindern, ja selbst bei Thieren sich findet (S. 73–76).

§. 7.

Des Seins außer uns werden wir durch eine mit den sinnlichen Wahrnehmungen verknüpfte Beziehung uns bewußt (S. 76). Verknüpfungen aber können nur durch wiederholtes Zusammensein in uns entstehn (S. 78), und die hier in Frage kommende demnach nur durch das stete Zusammensein der Sinnenwahrnehmungen von unserem eigenen Leibe mit dem unmittelbaren Selbstbewußtsein sich gebildet haben (S. 80). Dieselbe wird zunächst auf die den Sinnenwahrnehmungen von unserem Leibe ähnlichsten, dann auf alle Sinnenwahrnehmungen übertragen (S. 85–88).

§. 8.

Ueberblick der bisherigen Beweisführung (S. 88). Bestätigung derselben durch einige allgemeinere Erfahrungen: 1) auch der nicht wissenschaftlich gebildeten Vernunft kündigt die Ueberzeugung von der Außenwelt als eine vermittelte sich an (S. 89); 2) die jene Verknüpfung bildenden Seelenthätigkeiten gehören zu den am frühsten in uns gebildeten, und werden schon sehr früh so oft wiederholt, daß die Stärke und Sicherheit dieser Ueberzeugung hiedurch vollkommen erklärt werden (S. 90); 3) Kinder und kindliche Völker legen allen sinnlichen Wahrnehmungen ein Seelensein unter (S. 91–93).

§. 9.

In dem höheren Grade ihrer Ausbildung ist die Ueberzeugung vom Außensein unstreitig ein Wissen: ein Schluß in der Form, in welcher überhaupt von einem Sein auf ein anderes, noch nicht in ihm ent-

haltenes geschlossen wird (S. 93). Die Gewißheit dieser Schlüsse ist zwar verschieden von der Gewißheit der analytischen Schlüsse, noch weit mehr aber von derjenigen eines bloßen Glaubens (S. 95). Dieselbe beruht, wie in allen Fällen, wo wir ein absolut allgemeines Urtheil aussprechen, so auch hier, auf unendlich oft wiederholter und geprüfter Erfahrung (S. 97). Genauer betrachtet, erkennen wir alle Schlüsse dieser Art als fester und klarer ausgebildete Verknüpfungen, und die Entstehungsweise und die Grundbildung dieser Ueberzeugung sind demnach bei Kindern, ja selbst bei Thieren, völlig dieselben, wie in dem streng wissenschaftlichen Beweise des philosophischen Denkers (S. 101). Der Name „Glaube" ist selbst für die unvollkommenste Form derselben unpassend (S. 105). Inwiefern die in der neueren Zeit über diese Ueberzeugung aufgestellten Meinungen mit den hier gefundenen Ergebnissen übereinstimmen (S. 107–8).

§. 10.

Die Sinnenwahrnehmungen können durchaus keinen Anspruch darauf machen, das aus ihnen nur erschlossene Sein der Außendinge, wie dasselbe an und für sich selber ist, vorzustellen (S. 108). Mit denjenigen Vorstellungen aber, welche wir, vermöge dieses Schlusses, den Sinnenwahrnehmungen unterlegen, machen wir allerdings solche Ansprüche (S. 111). Kriterium für die Erfüllung derselben: wir müssen bei und in dem Vorstellen das vorgestellte Ding werden (S. 113). Nach diesem Kriterium können wir mit dem Sein einstimmige Vorstellungen nur von den menschlichen Seelenzuständen bilden, welche den unsrigen am ähnlichsten sind (S. 114); von diesen aus abwärts tritt ein immer mehr und mehr wachsender Abstand ein (S. 116). Hiemit stimmt auch die gemeine gesunde Menschenvernunft vollkommen überein, sobald wir nur ihre unklar schwankenden Begriffe zu der ge-

hörigen Klarheit steigern (S. 117). Dabei stellt sich dieselbe mit Recht derjenigen Ansicht entgegen, welche die Sinnenwahrnehmungen durch subjektive Einbildung entstehn läßt; vielmehr werden dieselben allerdings durch ein Sein außer uns gewirkt, von welchem, zum Behufe ihrer, gewisse Elemente in uns übergehn (S. 119). Erklärung der in dieser Beziehung anzuwendenden Ausdrücke: „An=sich=erkenntnisse“ und „Wirkungerkenntnisse“ (S. 122–23).

§. 11.

Vorstellung des Außenseins im Ahnen oder Glauben (S. 123). Bestätigung derselben durch die unmittelbare Selbstanschauung (S. 126–28).

Zweiter Theil.

Anwendung des im ersten Theile entwickelten Verhältnisses auf das Verhältniß zwischen Seele und Leib.

§. 12.

Den Untersuchungen des ersten Theiles zufolge besitzen wir eine zwiefache Erkenntniß von dem menschlichen Sein: eine An=sich=erkenntniß und eine sinnliche. Das durch jene Erkannte nennen wir die menschliche Seele, das durch diese Erkannte den menschlichen Leib (S. 126). Für schärfere Sinne und für ein feineres Selbstbewußtsein würden wahrscheinlich alle Glieder des menschlichen Seins auf beide Weisen erkennbar sein; wir aber haben nur

von wenigen Gliedern eine solche zwiefache Erkenntniß (S. 131). Das gewöhnliche unwissenschaftliche Denken theilt dem gemäß die Glieder des menschlichen Seins der Seele oder dem Leibe zu, jenachdem dieselben auf diese oder auf jene Weise anschaulicher vorstellbar sind (S. 134). Wie bequem aber auch diese Eintheilung für den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens sein mag, so ist sie doch für die Wissenschaft durchaus unbrauchbar: indem die bei fast allen Entwickelungen eintretende Mischung seelenartiger und leiblicher (und insofern durchaus ungleichartiger) Anschauungen, eine klare Einsicht in den Zusammenhang unmöglich macht (S. 136). Das Bestreben, statt dessen eine einzige gleichartige Reihe zu erhalten, hat die vielen Versuche erzeugt, alle seelenartigen Funktionen leiblich zu fassen und zu erklären. Mangelhaftes Gelingen und geringer Gewinn von denselben (S. 138-41).

§. 13.

Gewinn aus einer rein-seelenartigen Auffassung, auch der gewöhnlich leiblich gefaßten Erfolge (S. 141). Die Unklarheit der im engeren Sinne seelenartigen Entwickelungen hat nur in der jetzigen Unvollkommenheit der Wissenschaft ihren Grund: bei Vervollkommnung der letzteren wird die Erkenntniß dieser Entwickelungen die höchste Klarheit und Bestimmtheit erhalten können (S. 142). Die gewöhnlich leiblich gefaßten Entwickelungen werden wir seelenartig wenigstens in annähernden analogen Erkenntnissen aufzufassen, und nach diesen ziemlich vollkommen zu konstruiren im Stande sein (S. 144-47).

§. 14.

Auf jeden Fall sind durch die gegebene Entwickelung alle Schwierigkeiten gehoben, welche für die Erklärung der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib

aus der Ungleichartigkeit beider hervorgingen. Nicht auf die Materie wirkt die Seele, sondern auf die inneren Kräfte, welche unseren Sinnen als Materie erscheinen, und, unter gewissen Beschränkungen, unseren Seelenkräften analog sind (S. 148). Daher es denn auch zweckmäßiger ist, das gewöhnlich geringbewußte oder sogenannte leibliche Sein mit dem Namen „thierische Seele" zu bezeichnen, und so mit den starkbewußten Seelenthätigkeiten, als der „geistigen Seele", in Parallele zu stellen (S. 151 - 52).

§. 15.

Nach dem so eben aufgestellten Grundverhältnisse läßt sich die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib auf sehr einfache Gesetze zurückführen. Gesetz der allgemeinen Ausgleichung der beweglich gegebenen Elemente unter allen Existenzen (S. 152). Anwendung desselben auf die in der menschlichen Seele mit einander verbundenen geistigen und thierischen Thätigkeiten. Die ersteren bedürfen in jedem Augenblicke gewisser Reize von den letzteren für ihr Bewußtwerden (S. 153). Eben so werden auch die thierischen Thätigkeiten durch Uebertragung der Reize von den geistigen Thätigkeiten angeregt (S. 156), und die auf Anregung des Willens hervortretenden äußeren Handlungen nach demselben Gesetze der Ausgleichung gewisser beweglicher Elemente (hier des der Seele ursprünglich inwohnenden Vermögens) vermittelt (S. 158-63).

§. 16.

Herabstimmungen und Schwächungen des geistigen Seins durch die Ausgleichung mit dem thierischen, und umgekehrt (S. 163). Erläuterung der Fälle, wo die Schwächung durch Ueberreizung herbeigeführt wird (S. 164). Außerdem beschränken geistiges und thierisches Sein einander ihre Wirksamkeit (S. 166).

Daher auch die willkührliche Unterdrückung thierischer Thätigkeiten und Zustände (S. 168–70).

§. 17.

Auch dauernd können geistiges und thierisches Seelensein auf einander einwirken. Hierhin gehören die aus beiderlei Elementen zusammengesetzten Bildungen, so wie die Einbildungvorstellungen von geistigen Zuständen mit thierischem Charakter und die Krankheiteinbildungen (S. 171); hierhin die bleibenden Einflüsse der Nahrung, des Klima's ꝛc. auf die geistige Entwickelung, sowohl nach dem Ausgleichungverhältnisse (S. 173), als nach dem Erweckungverhältnisse (S. 175) und nach dem Beschränkungverhältnisse (S. 176); hierhin die Wirkungen der sogenannten angeborenen Anlagen zum Wahnsinne, die durch Ueberreizungen entstehenden Anlagen zur Melancholie und Manie, so wie die der Faulheit zum Grunde liegende Anlage (S. 176–79).

§. 18.

Individuelle Verschiedenheiten in der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib. Diese werden A) durch die Eigenthümlichkeiten der in dieselbe eingehenden Elemente bestimmt, und zwar 1) durch die Temperamente (S. 130). Jede ursprünglich besondere Gattung menschlicher Seelenthätigkeiten hat ihr eigenthümliches Temperament: einen bestimmten Grad der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit (S. 182). Einfluß der thierischen Reizempfänglichkeit (S. 183), des thierischen Kraftvermögens (S. 185) und der thierischen Lebendigkeit (S. 187) auf die geistige Entwickelung. Einfluß der Temperamente der geistigen Thätigkeiten auf die thierischen, anschaulich gemacht in dem Unterschiede zwischen den Verstandes- und den Phantasiemenschen (S. 188). 2) Durch die Beschaffenheit der aufge-

nommenen Reize, in ihrem Verhältnisse zu den dieselben aufnehmenden Vermögen (S. 189). 3) Durch die Vielfachheit der von früheren Entwickelungen her angesammelten inneren Angelegtheiten. Allgemeines Gesetz für die Bildung derselben und für ihren Einfluß auf die Wechselwirkung von Seele und Leib (S. 191). Hienach erläutert sich der Einfluß der Gewohnheit auf diese Wechselwirkung, und die wechselseitige Beschränkung, welche geistiges und leibliches Sein gegen einander ausüben (S. 192). Auch giebt es eine angeborene Vielfachheit der inneren Kräfte, auf welche sich manche sogenannte Temperamentseigenthümlichkeiten zurückführen lassen (S. 198). — Die individuellen Verschiedenheiten in der Wechselwirkung von Seele und Leib werden außerdem B) durch die verschiedenen Verhältnisse zwischen den in dieselbe eingehenden Elementen bestimmt, und zwar: 4) durch den Grad der Verknüpfung zwischen den geistigen und den thierischen Thätigkeiten, im Allgemeinen und im Einzelnen. Dieser äußert seinen Einfluß theils nach dem Ausgleichungs-, theils nach dem Erweckungverhältnisse (S. 200). 5) Durch den Grad der Gleichartigkeit zwischen den geistigen und den thierischen Thätigkeiten (S. 204–8).

Ausführlichere Anmerkungen.

I, zu S. 88. Verhältniß zwischen den sinnlichen Wahrnehmungen und den Einbildungvorstellungen in ihrer Beziehung auf das Sein (S. 209–10).

II, zu S. 97. Charakteristik des wahren und des falschen Skepticismus (S. 210). Hume's Darstellung gehört dem ersteren an, inwiefern sie die Verschiedenheit der synthetischen Schlüsse von den analytischen, und die Begründung der ersteren in einer, durch unendlich häufige Vergleichung verstärkten, Verknüpfung der in ihren Prämissen enthaltenen Vorstel-

lungen nachweis't; fehlt aber darin, daß sie diesen Schlüssen fälschlich einen bloß subjectiven und individuell-zufälligen Charakter beilegt, während doch dieselben in Wahrheit objektiv, und somit allgemein-gültig, begründet sind (S. 212–16).

III, zu S. 117. Bestimmung des richtigen Verhältnisses zwischen der dynamischen und der materiellen Naturansicht, so wie zwischen den Begriffen „Substanz", „Materie", „Kraft" und „Reiz" (S. 216–19).

IV, zu S. 119. Der im Texte entwickelte Idealismus der allgemein-menschlichen Vernunft ist auch unter den Philosophen weiter, als man gewöhnlich annimmt, verbreitet. So ist Spinoza, in dieser Beschränkung, entschiedener Idealist (S. 219). — Sehr wichtig ist hiebei die Unterscheidung der (subjektiven) Reinheit oder Unvermischtheit des Erkennens von der (objektiven) Reinheit oder Unvermischtheit des Erkannten (S. 221). — Wo Spinoza adäquate Erkenntnisse von der Außenwelt annimmt, begründet er diese Annahme durch eine gründliche psychologische Construktion (S. 222). In welchem Sinne er dem menschlichen Geiste eine adäquate Erkenntniß von Gott zuschreibt (S. 224–25).

V, zu S. 122. Genauere Bestimmung des Verhältnisses zwischen unseren sinnlichen Wahrnehmungen und dem An-sich-sein der wahrgenommenen Dinge durch eine Gleichung (S. 226). Vielleicht ist ein bedeutender Theil des letzteren überhaupt nicht geeignet, auf unsere Sinne zu wirken (S. 227). Auch die Möglichkeit, daß das An-sich-sein der Dinge mit unseren Wahrnehmungen von denselben übereinstimme, läßt sich bestimmt widerlegen (S. 229–31).

VI, zu S. 132. Leibnitz'ens Gleichniß von den Uhren. Welches der in demselben bezeichneten Verhältnisse findet sich wirklich zwischen Seele und Leib? (S. 231). Beide können verschiedene Wahrnehmungen eines und desselben Dinges, aber auch zwei im Causalverhältnisse stehende Dinge enthalten (S. 232). Quelle des Irrthums bei Leibnitz (S. 234). Spinoza's Ansicht und das in dieser Mangelhafte (S. 237–39).

VII, zu S. 141. Gegen das Vorurtheil, daß das Objekt der leiblichen Anschauungen irgendwie Grundlage für die psychischen Entwickelungen sei (S. 239). Da dieses Objekt in seinem wahren oder An-sich-sein eine dem Psychischen analoge Kraft ist, so findet gerade das Gegentheil Statt; und der Schein für jenes gründet sich allein auf die, nur zufällige, größere Klarheit der leiblichen Anschauungen (S. 240). Foderung einer durchgängig somatischen Theorie der Seelenkrankheiten bei einem der neuesten Forscher (S. 242). Eine solche Theorie, obgleich keinesweges an und für sich verwerflich, wird doch der psychologischen stets nachstehn, weil: 1) nur die psychischen Anschauungen das wahre (An-sich-) Sein und Geschehen der Krankheit darstellen, die somatischen nur Symptome derselben (S. 244). 2) Bei genauerer Betrachtung der letzteren selbst das als sehr ungewiß erscheinen muß, ob dieselben überhaupt zu einer genügenden Zeichenlehre für die psychischen Krankheiten tauglich sind: denn sie sind Wirkungen von vielleicht ganz unbedeutenden Bestandtheilen des Psychischen, und also nicht Symptome, welche das durch sie Bezeichnete als Bestandtheil in sich enthielten, wie die psychischen Symptome der psychischen Krankheiten (S. 246). 3) Selbst das vollkommenste Wissen von den somatischen Symptomen keine wahre Einsicht in die Natur und den Zusammenhang der Krankheit uns geben, und daher auch nicht der Bestimmtheit und Genauigkeit, so wie der Fruchtbarkeit für das Heilverfahren, fähig sein würde, wie

das psychologische Wissen davon. Auffoderung an die Aerzte in dieser Beziehung (S. 250). — Ueberhaupt müssen die Parallelen zwischen dem Psychischen und dem Somatischen ihr Licht und ihre Richtung stets von der psychischen Seite erhalten. Anwendung auf Gall's Schädellehre und auf die neueren Bemühungen, das Herz als die organische Grundlage des Gefühlvermögens nachzuweisen (S. 254). Ueber die Ansicht, daß, eben so wie das Gehirn, auch die übrigen Theile des menschlichen Organismus mit dem Psychischen zu parallelisiren seien. Entscheidung hierüber aus der Psychologie. Unmittelbare und mittelbare Parallelen, an der vermehrten Gallenabsonderung bei'm Zorne und an anderen Beispielen anschaulich gemacht (S. 256 – 63).

VIII, zu S. 152. Giebt es im Menschen ein Mittleres zwischen dem geistigen und dem thierischen Sein? Urquell des Geistigen. Ueber die Ausdrücke: „Geist", „Seele", „Gemüth" und „Kopf" (S. 263 – 66).

IX, zu S. 154. Uebergewicht des geistigen Seins bei der Ausgleichung der beweglichen Elemente. Erklärung einiger naturgeschichtlichen Erfahrungen hieraus (S. 266 – 67).

X, zu S. 161. Ist die von unseren Muskelthätigkeiten auf die Außenwelt übergehende bewegende Kraft eine und dieselbe Kraft mit derjenigen, durch welche unsere Willensthätigkeiten die Muskelthätigkeiten in Bewegung setzen? (S. 267 – 69).

XI, zu S. 166. Beschränktheit des menschlichen Bewußtseins. Erfordernisse für die Erklärung der hieher gehörigen Erscheinungen (S. 269). Rechtfertigung der gegebenen Erklärung ge-

gen einige derselben scheinbar entgegenstehende Erfahrungen (S. 271). Antagonismus zwischen der Höhe und der Ausdehnung des Bewußtseins. Isolirung desselben auf einen gewissen Kreis von psychischen Elementen (S. 273). Zur Bildung jeder Seelenthätigkeit scheinen Elemente von jeder Gattung nöthig zu sein (S. 274). Bestimmung der psychologischen Unfreiheit bei Zerstreuten, Uebellaunigen, Rasenden, Selbstmördern ꝛc. durch dieses Verhältniß (S. 275-77).

XII, zu S. 175. Historische Belege für die Einwirkung der Nahrung, des Klima's ꝛc. auf die psychische Entwickelung aus Falconer, Ferguson und Anderen (S. 277). Auch die Beschaffenheit der auf die edleren Sinne wirkenden Reize (indirekt freilich ebenfalls durch das Klima bedingt) kommt hier in Betracht (S. 283), so wie andere indirekte Folgen des Klima's (S. 284). Wo die Verschiedenheiten den Extremen sich nähern, tritt meist von einer anderen Seite ein Gegengewicht ein (S. 285). Indem der Einfluß dieser Einwirkungen in der Abstammung übertragen wird, häufen sich dieselben mehre Menschenalter hindurch an (S. 287-88).

XIII, zu S. 205. Da die thierische Entwickelung und Bildung im Allgemeinen denselben Grundgesetzen, wie die geistige, folgt: so wird auch die Heilkunde der somatischen Krankheiten erst, wenn sie diese Verhältnisse und Gesetze ihren Construktionen zum Grunde legt, zu der Vollkommenheit, deren sie fähig ist, gelangen (S. 288). Einige Grundzüge für diese Construktionen. Wie haben wir die Lebenskräfte zu denken, und worin besteht die Heilkraft der Natur? (S. 289). Entwickelung der vorzüglichsten Momente, von welchen der Verlauf der Krankheit und der Erfolg des Heilverfahrens abhangen (S. 291-94).

XIV, zu S. 208. Ueber die Gültigkeit der physiognomischen Erkenntniß. Grundverhältniß für dieselbe. Fremdartige Verhältnisse, durch welche dieses Grundverhältniß modificirt und unsicher gemacht wird (S. 294–301).

Verbesserungen.

S. 6. Z. 7. v. u. lies „construi“ für „conscrui“.
— 3. v. u. lies „quid-“ für „quid“.
— 35. — 2. v. u. lies „several“ für „seveval“.
— 254. — 7. v. u. lies „denselben“ für „demselben“.

Das
Verhältniß von Seele und Leib.

Im Bunde mit
der allgemein-menschlichen Vernunft
aus dem Verhältnisse
des menschlichen Vorstellens zum Sein
abgeleitet.

Die Natur (der Sinn) vereinigt überall, der Verstand scheidet überall; aber die Vernunft vereinigt wieder; daher ist der Mensch, eh' er anfängt zu philosophiren, der Wahrheit näher, als der Philosoph, der seine Untersuchung noch nicht geendigt hat. Man kann deswegen, ohne alle weitere Prüfung, ein Philosophem für irrig erklären, sobald dasselbe dem Resultate nach die gemeine Empfindung gegen sich hat; mit demselben Rechte aber kann man es für verdächtig halten, wenn es der Form und Methode nach die gemeine Empfindung auf seiner Seite hat. Mit dem Letzteren mag sich ein jeder Schriftsteller trösten, der eine philosophische Deduktion nicht, wie manche Leser zu erwarten scheinen, wie eine Unterhaltung am Kaminfeuer vortragen kann. Mit dem Ersteren mag man jeden zum Stillschweigen bringen, der auf Kosten des Menschenverstandes neue Systeme gründen will.

Schiller in den Briefen „über die ästhetische Erziehung des Menschen."

Einleitung.

Alles, was wir, durch unser eigenes Bewußtsein oder durch Andere, von dem menschlichen Sein wissen, zeigt uns in demselben eine wunderbare Mischung von staunenerregender Kraft und von bemitleidungwerther Gebrechlichkeit und Schwäche. Jetzt schwingen wir uns zu der Anschauung der höchsten Ideeen empor; das Irdische scheint tief unter uns zu weichen, und ganz von uns abgelös't zu werden; oder wir entwerfen Pläne, unser eigenes Leben und die in weiteren Kreisen uns umgebende Welt nach unserem Willen zu lenken oder umzubilden. Aber nicht lange, so reißt uns das Schicksal unwiderstehlich auf andere Bahnen hin; von neuen, ungeahnten Verhältnissen von allen Seiten gedrängt, vermögen wir nicht einmal die nächsten der für uns selber entworfenen Pläne in Ausführung zu bringen; und die Schwungkraft unseres Geistes ist gelähmt, vermöge deren wir uns zur Sonnenhöhe jener Ideeen erhoben hatten.

Nichts jedoch ist wohl für den höher strebenden Menschen niederschlagender und peinigender, als

daß er den unsterblichen Geist, den er sein Ich nennt, für das irdische Leben untrennbar an den Körper gefesselt sieht, welchen er nicht sein Ich nennen, und doch auch auf der anderen Seite nicht von demselben ausschließen kann. Haben wir eine längere Zeit hindurch einem angespannten Nachdenken über einen wichtigen Gegenstand mit Gelingen uns hingegeben, so daß wir mit wenigen Schritten das erstrebte Ziel zu erreichen hoffen durften: so kündigt dem hoch entzückten Geiste der mit ihm zusammengespannte Gefährte den Dienst auf, und wir sehen uns wieder weit von jenem Ziele zurückgeworfen; und ein dem Wohle unserer Nebenmenschen eine ausgezeichnete Förderung verheißendes Geschäft müssen wir unterbrechen, weil uns der Leib zur Befriedigung seiner unabweisbar mahnenden Triebe abruft. Kurz, beinah in jedem Augenblicke fühlen wir in unserer geistigen Thätigkeit durch diese Verbindung mehr oder weniger uns gehemmt.

Hieraus erklärt sich denn leicht, warum von jeher vorzüglicheren Menschen ein dringendes Bedürfniß war, nach besten Kräften eine klare Erkenntniß von der Natur dieser Verbindung zu erstreben. Nur diese Erkenntniß kann uns ja in den Stand setzen, in gewissem Maaße wenigstens jenen ungestümen Genossen zu zügeln, und den Zwecken des Geistes unterthan zu machen. Diese Bestrebungen aber haben sich bis jetzt nur eines sehr geringen Gelingens zu erfreuen gehabt; und ein dem Anschein nach undurchdringliches Dunkel macht noch immer, bei unseren Einwirkungen auf den Körper zu Gunsten unseres geistigen Seins, jeden Schritt unsicher und schwankend. Wie verschieden, ja wi-

dersprechend, sind die Aussagen in gleichem Maaße für das gesellschaftliche Leben gebildeter Menschen über die Macht, welche dem Geiste über den Körper zu erwerben möglich sei! Behaupten die zu der stoischen Parthei Neigenden, der Geist könne, wenn er nur ernstlich wolle, ganz frei sich machen von den störenden Einwirkungen des Körpers: so stellen ihn dagegen die Epikuräer als ohne alle Aussicht zur Rettung diesen Einwirkungen unterworfen dar, so daß uns nichts übrig bleibe, als, aus der Noth eine Tugend machend, das leibliche Wohlsein zu Gunsten des geistigen so viel als möglich zu behüten und zu pflegen. Und lassen sich nun auch diese Widersprüche vielleicht auf individuelle Verschiedenheiten der ursprünglichen Anlage oder der Ausbildung zurückführen, so finden wir doch die wissenschaftlichen Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Seele und Leib, auf welche diese individuellen Verschiedenheiten keinen Einfluß üben sollten, und zum Theil auch wirklich üben, nicht weniger einander widersprechend. Die Versuche, der im gesellschaftlichen Leben herrschenden Ansicht gemäß, Seele und Leib als zwei verschiedenartige, aber in inniger Verbindung neben einander bestehende Seiende zu fassen, mußten bei genauerer Ausführung auf unzählige Schwierigkeiten führen. Auf welche Weise kann ein so rein geistiges Sein, wie unser Wille, die grobe Materie der Glieder unseres Leibes in Bewegung setzen? Wie auf der anderen Seite die leiblichen Affektionen des Auges oder des Ohres ein geistiges Sehn oder Hören erzeugen? Durchaus unbegreifliche Erfolge! Daher wir denn auch einen großen Theil der tiefer dringenden Forscher, die Annahme einer solchen

Zweiheit gänzlich aufgebend, zum Theil die Existenz des Geistigen, zum Theil die des Materiellen leugnen sehen. Nach der Meinung Jener soll alles Geistige eine leere Erdichtung, das Denken nur Phänomen gewisser Bewegungen der Gehirnfiebern sein; nach der Meinung Dieser kein Außensein irgend einer Art unseren sogenannten äußeren Wahrnehmungen entsprechen, und die Materie demnach nur in unseren Einbildungen, also in geistigen Thätigkeiten, ihr Bestehn haben. Aber Materie bleibt Materie, Raumbewegungen Raumbewegungen; wie dieselben zu geistigem Sein und Wirken, oder auch nur zu Erdichtungen eines Geistigen werden können, darüber soll noch immer das erste verständliche Wort gesagt werden *); und der Erklärung der körperlichen Erscheinungen durch ein bloßes Vorstellen widerspricht das allgemein-menschliche Bewußtsein so entschieden, daß wohl kein Idealist jemals selber im Ernst

*) Sehr witzig und wahr sagt schon Leibnitz (Opera omnia, studio Dutens, Tom. II. pars 1. p. 22.): Negari tamen nequit, perceptionem, et quod inde pendet, per rationes mechanicas explicari non posse, hoc est per figuras et motum. Quod si fingamus, dari machinam, quae per structuram cogitet, sentiat, percipiat: non obstat, quo minus, iisdem proportionibus retentis, sub majore mole conscrui concipiatur, ita ut in eum aditus nobis concedatur tanquam in molendinum. Hoc supposito, intus nihil deprehendemus, nisi partes se mutuo impellentes, nec unquam aliud quid piam, per quod perceptio explicari queat.

davon überzeugt gewesen ist. Und so gewöhnt man sich denn immer mehr und mehr, an der Bestimmung des Verhältnisses von Seele und Leib verzweifelnd, dasselbe den für das menschliche Erkennen ewig unerreichbaren Geheimnissen beizuzählen.

Sollte aber wohl der Stand der Sache in Wahrheit so verzweifelnd seyn? Vielleicht, daß man nur den Gang, welcher zu dem edlen Metalle führen soll, nicht tief genug angelegt hat. Unser Seelensein nehmen wir durch das unmittelbare Bewußtsein wahr; von dem Außensein wissen wir nur durch die Sinne. Stellen aber auch wohl diese beiden Erkenntnißgattungen das in ihnen erkannte Sein auf die gleiche Weise dar? Wer den einen Theil eines chemischen Processes mit unbewaffneten Augen, den anderen durch eine sehr stark vergrößernde Loupe beobachtete, und nun die bei jener Beobachtung wahrgenommenen Maßverhältnisse zur Erklärung der bei dieser wahrgenommenen anwenden wollte, würde wohl schwerlich einer genügenden Einsicht mächtig werden. Stehn aber nicht vielleicht die Beobachtung durch das Selbstbewußtsein und die Beobachtung durch die Sinne noch viel weiter von einander ab? und dürfen wir uns also wundern, die durch dieselben aufgefaßten Entwickelungen unangemessen für einander zu finden? Das irrationale Verhältniß zwischen den mit einander in Verbindung stehenden Thätigkeiten der Seele und des Leibes mag vielleicht gar nicht in dem Sein derselben, sondern nur in der verschiedenen Natur der sie auffassenden Wahrnehmungen begründet sein; und für eine gründliche Lösung der vorliegenden Aufgabe kommt es demnach

vor allem darauf an, das Verhältniß dieser Wahrnehmungweisen zu dem wahrgenommenen Sein zu bestimmen.

Auf den ersten Anblick könnte freilich diese Hülfe derjenigen vielleicht nicht unähnlich scheinen, wenn wir, nachdem wir vergebens die Heilkräfte aller bekannten Arzneimittel für die Genesung eines Kranken versucht, auf kabbalistisch-magische Beschwörungen denselben verweisen wollten. Denn weshalb dürfen wir wohl eher hoffen, das Verhältniß des menschlichen Vorstellens (gleichviel welcher Gattung), zu dem in ihm vorgestellten Sein in einer klaren und allgemein-anerkannten Erkenntniß festzustellen, als das Verhältniß der Seele zum Leibe? Oder müssen wir nicht vielmehr, nach dem Zeugnisse von mehr als zwei Jahrtausenden, die erstere Aufgabe als noch viel weniger lösbar, als die letztere, betrachten? Für die Aufklärung desjenigen also, von welchem wir wenig wissen, verweisen wir auf etwas, wovon wir gar nichts wissen; die Dämmerung verlassen wir, um das Licht in der sternlosen Nacht zu suchen?

Die Sache ist indeß von so großer Wichtigkeit, daß selbst nach so vielen vergebenen Versuchen ein neuer gewagt werden muß; und so wollen wir denn zunächst unsere Untersuchung auf das Verhältniß des menschlichen Vorstellens zu dem in ihm vorgestellten Sein wenden: um dann, sollten wir hiebei zu erwünschteren Resultaten gekommen sein, mit dem Lichte dieser das Verhältniß von Seele und Leib zu beleuchten.

Erster Theil.

Ueber das Verhältniß des menschlichen Vorstellens zum Sein.

§. 1.

Die Aufgabe, das Verhältniß des menschlichen Vorstellens zum Sein zu bestimmen, kann rein=psychologisch gefaßt werden. Schwierigkeiten und Plan für die Lösung derselben.

Wollte jemand zweifeln, daß der Mensch eines durchaus uneigennützigen Strebens nach der Erkenntniß der Wahrheit fähig sei, so brauchte man, statt aller anderen Beweisführung, nur auf die Geschichte der Metaphysik ihn zu verweisen. Mit wie unermüdlicher Ausdauer hat man, immer wieder von Neuem, der Lösung der Hauptaufgabe derselben, das Verhältniß des menschlichen Vorstellens zum Sein zu bestimmen, sich unterzogen! Und doch mit welchem eigennützig=beschränktem Interesse stände wohl die Erkenntniß dieses Verhältnisses in Verbindung? Die dem Bewußtsein der gesunden Menschenvernunft inwohnende Ueberzeugung bleibt dieselbe, auf welche Weise sich auch die spekulativen Systeme entscheiden mögen; ihr muß im Verkehr

des Lebens der ausschweifendste Skeptiker eben so, wie jeder Andere, huldigen; und wo es die Erreichung irgend eines äußeren Zweckes gilt, geben dem Metaphysiker seine tiefsinnigsten spekulativen Betrachtungen nicht den mindesten Vorzug vor dem großen Haufen derjenigen, welchen die Metaphysik selbst dem Namen nach unbekannt ist.

Je größere Anstrengungen aber die ausgezeichnetsten Geister aller Zeiten auf die Lösung dieser Aufgabe gewandt haben, um so demüthigender muß es für die menschliche Vernunft sein, daß bis jetzt noch keinem Forscher gelungen ist, für die Resultate seiner Untersuchungen alle Stimmen zu gewinnen, und zu einem dauernden Frieden die streitenden Partheien zu vereinigen. Vollkommen überzeugend glaubt der Realist die Uebereinstimmung des Seins mit den menschlichen Vorstellungen erwiesen zu haben. Aber nur zu bald zeigen ihm Andere, diese oder jene seiner Voraussetzungen sei keinesweges so gewiß, wie dieselbe ihm erscheine, und der Kette seiner Schlüsse fehle es hier oder dort an der Genauigkeit der Aneinanderreihung und Abfolge, wodurch sie allein zur Begründung einer unzweifelbaren Erkenntniß tauglich werden könne. Behauptet dann, hiedurch irre gemacht, der Idealist die Verschiedenheit des Seins der Dinge von unserem Erkennen, so sehen wir doch auch ihm nur für eine kurze Zeit von der beifallrufenden Menge den Kranz zugesprochen. Von dem Skeptiker wird er beschuldigt, nicht weniger, als der Realist, die Schranken der menschlichen Erkenntniß zu überschreiten; oder an die Stelle des nur so eben erst niedergerissenen Gebäudes richtet der Realismus ein neues,

kühneres auf. Ist es da wohl zu verwundern, wenn man in einer Zeit, welche, wie die unsrige, während weniger Jahrzehende jede dieser Partheien lautjubelnd als Sieger begrüßt, und als Besiegte verhöhnt sah, die Erreichung des erstrebten Zieles für unmöglich erklärt, und die Bemühungen um eine für alle Menschen in gleichem Maaße gültige Wahrheit, als ein Jagen nach leeren Schatten bemitleidet und verlacht? Bildet wirklich, wie eine nicht geringe Parthei behauptet, jeder selbstständige Forscher seinen eigenen Begriff vom Sein, und ist keiner im Stande, den seinigen als mit der vollen Wahrheit einstimmig geltend zu machen: wie sollten wir dann wohl jemals ein Ende dieser Sprach- und Begriffverwirrung hoffen dürfen?

Wunderbar nur, daß, während so die philosophischen Systeme in einem Kampfe begriffen sind, welcher nur in gegenseitiger Vernichtung seinen Endpunkt finden zu können scheint, alle Nicht-Philosophen unter sich, und selbst mit den Philosophen, wenn diese im gewöhnlichen Lebensverkehr von ihren Systemen unabhängig denken und handeln, in dem Begriffe des Seins vollkommen übereinstimmen. Oder fällt wohl jemandem ein, wenn ihm ein Anderer die Versicherung giebt, er habe diese bestimmte Farbe und Gestalt einer Blume, oder diesen bestimmten menschlichen Charakter als seiend erfahren, erst darüber mit ihm sich zu verständigen, ob er auch den gleichen Begriff, wie er selber, mit dem Worte „Sein" verbinde? Keinem einzigen gewiß; vielmehr setzen die Philosophen nicht weniger, als alle übrigen Menschen, voraus, es bedürfe einer solchen Verständigung auf keine Weise, son-

dern verstehe sich von selber, daß bei dem Worte „Sein" im Allgemeinen Alle das Gleiche denken, und das als seiend Bezeichnete in dieselbe Beziehung mit ihrem Vorstellen setzen.

Wie nun, wenn man einmal seine Bemühungen zunächst darauf richtete, diese in allen Philosophirenden, wie Nicht-Philosophirenden, gleiche Beziehung, und den Ursprung derselben in der menschlichen Seele, zu entwickeln? Daß jeder Mensch seine Vorstellungen auf ein durch dieselben vorgestelltes, und insofern außer denselben liegendes, Sein bezieht, steht als unzweifelbare Thatsache fest. Woher nun diese Beziehung? Ist sie die gleiche für alles von uns Vorgestellte? und auf welche Weise hat sie sich in uns gebildet? — Diese Fragen stellen uns rein-psychologische Aufgaben; und mag auch ihre Beantwortung allerdings mit manchen Schwierigkeiten verknüpft sein, so sieht man doch durchaus nicht ein, weshalb man eine allgemein-gültige Beantwortung für unmöglich halten sollte. Nur auf eine genügend scharfe Zergliederung des allen Menschen gleichen Bewußtseins kommt es hiefür an; und wie langsam man auch auf diesem Wege fortschreiten mag, so ist doch der Fortschritt auf demselben durchaus sicher; und weit entfernt, daß wir fürchten müßten, er möge sich in mehre Wege theilen, von welchen diesen oder jenen zu verfolgen, mit gleichem Rechte frei stehe, kann er seiner Natur nach nur Einer, und die etwa von ihm Abgewichenen auf ihn zurückzuführen, nicht eben so gar schwierig sein.

Es scheint also auf jeden Fall, daß das Verzweifeln an einer allgemein-gültigen Bestimmung

des Verhältnisses zwischen Vorstellen und Sein zu früh kommen würde, so lange man diese Methode, zu derselben zu gelangen, noch nicht versucht hat. Aus dem bisherigen Mißlingen kann diesem Versuche kein ungünstiges Prognostikon gestellt werden. Denn vergleichen wir die früheren, für die Lösung dieser Aufgabe gebildeten Philosopheme, so können wir unmöglich verkennen, daß diese beinah sämmtlich ein ganz anderes Ziel sich vorgesteckt, und einen ganz anderen Weg eingeschlagen haben; ja die Verwunderung, daß so viele ausgezeichnete Männer zu ganz verschiedenen Resultaten gelangt seien, lös't sich bei genauerer Betrachtung dieses Zieles und dieses Weges ganz einfach auf. Die Bemühungen der Meisten nämlich sehen wir überhaupt nicht darauf gerichtet, denjenigen Begriff des Seins aufzuklären, welcher dem Bewußtsein der allgemein-menschlichen Vernunft gemäß, dem Vorstellen zum Grunde liegt; sondern unzufrieden mit diesem Sein, als einem hinfälligen, beschränkten und in jeder Hinsicht unvollkommenen, stellen sie von Anfang an sich die Aufgabe, dieses Sein mit einem *anderen vollkommneren Sein* zu vertauschen, von welchem jenes nur ein Schattenbild, nur eine mehr oder weniger unwahre Erscheinung sei. Auf die Entwickelung des Begriffes von diesem, *durch ihr eigenes Denken geschaffenen* Sein, nicht von jenem in der allgemein-menschlichen Vernunft gegebenen, wenden sie ihren Scharfsinn. Nun mag dieses Unternehmen allerdings seine großen Verdienste, und in manchen Beziehungen nicht geringen Nutzen haben; aber inwiefern doch, durch seine Natur, von Anfang an ein Abgehn von dem Allgemein-geltenden bedingt ist, darf man sich nicht über die Unmög-

lichkeit wundern, auf diesem Wege zu einer allgemein-gültigen Erkenntniß zu gelangen. Auf die Bildungen der Phantasie, welche an die Stelle des Wirklich-gegebenen ein anderes Vollkommneres setzen, übt ja die eigenste Individualität des Menschen einen sehr bedeutenden Einfluß aus; und es ist also den Entwickelunggesetzen des menschlichen Geistes völlig gemäß, wenn auf diese Weise Jeder einen anderen Begriff vom Sein sich bildet.

Wir haben diesem Unternehmen seine großen Verdienste und einen nicht geringen Werth zugestanden. Nur wäre freilich sehr zu wünschen, daß man, um Sprachverwirrungen zu vermeiden, welche ja stets die nachtheiligsten Rückwirkungen auf das Denken äußern, den aus Bestrebungen dieser Art hervorgehenden erhabenen Dichtungen nicht den Namen des Wissens beilegte; und das in denselben dargestellte Sein durch irgend ein Beiwort von demjenigen unterschiede, welches der allgemeine Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens durch dieses Wort bezeichnet. Denn zum Wissen gehört, wie Jeder zugesteht, eine für alle Menschen gleiche Gültigkeit: auf welche doch jene individuell-gebildeten Phantasieen keinen Anspruch machen wollen oder dürfen; und ist das in diesen entwickelte Sein (wie ja von Anfang an beabsichtigt wurde) von dem der allgemein-menschlichen Ueberzeugung zum Grunde liegenden verschieden, so fodert es unstreitig auch eine eigenthümliche Bezeichnung. Auch des Namens der „Philosophie“, von welcher doch (bei aller Verschiedenheit der Meinungen über ihre Aufgabe und über ihre Resultate) Jeder zugesteht, daß sie eine Wissenschaft sein solle, würde man sich,

aus den angeführten Gründen, von diesen Erzeugnissen einer spekulativen Phantasie zu enthalten haben. Unter solchen Einschränkungen könnte dann die Entwickelung beider Gattungen des Seins recht wohl neben einander bestehn. Denn da (wie schon früher bemerkt) im Verkehr des geselligen Lebens auch die spekulativen Denker mit den Nicht-Spekulirenden in dem allgemein-menschlichen Begriffe des Seins übereinkommen: so würde ja auch für die Urheber jener Dichtungen eine klare Bestimmung des letzteren volle Gültigkeit haben; und diese also, als allgemein geltendes Wissen, den Mittelpunkt bilden, um welchen herum, nach allen Seiten hin, die verschiedenen Bestrebungen sich anreihen könnten, neben dieses mit allgemeiner Einstimmung gedachte Sein ein anderes vollkommneres zu setzen.

Von Zeit zu Zeit finden wir allerdings die Aufmerksamkeit einzelner philosophischer Forscher auf die Bestimmung des allgemein-menschlichen Begriffes vom Sein gerichtet. Aber auch diese schlagen keineswegs immer den rechten Weg zum Ziele ein. Entweder bauen sie unmittelbar auf die Ueberzeugung des unwissenschaftlichen Denkens fort, ohne auch nur den Versuch zu machen, dieselbe weiter aufzuklären und zu begründen (wie unter den Engländern die Gegner Hume's, unter den Deutschen Jacobi und die ihm gleich Denkenden*));

*) Wenn zur Erklärung dieser Ueberzeugung Einige ein unmittelbares Gefühl, Andere einen besonderen Sinn angenommen, und noch Andere dieselbe als Grundüberzeugung der Ver-

oder wenn sie eine solche tiefere Begründung versuchen (wie unter den neueren Philosophen vorzüglich Kant und Fichte), befragen sie nicht sowohl die Erfahrung, wie jene Ueberzeugung wirklich begründet werde, sondern suchen durch der Erfahrung abgekehrte Spekulationen zu erklügeln, wie dieselbe begründet werden könne oder müsse. Wie aber sollte wohl auf diese Weise ein allgemein-gültiges Wissen entstehn? Die zuletzt genannten Forscher entsagen ja eben dadurch, daß sie, dem allgemein Gegebenen sich abkehrend, von demselben unabhängig zu philosophiren unternehmen, zugleich auch allen Ansprüchen auf allgemeine Gültigkeit, und wenden sich eben so, wie die früher Bezeichneten, zum Dichten hin: wie denn z. B. Kant recht eigentlich nur das Dichten von den zuerkennenden Objekten, oder das objektive Dichten, mit einem Dichten von dem erkennenden Subjekte, oder dem subjektiven Dichten vertauscht hat. Dagegen die vorher zuerst genannten Forscher zwar strenger an dem allgemein Gegebenen festhalten, und insofern allerdings auf ein Wissen Anspruch machen könnten; auf dieses Wissen aber, durch seine Ableitung aus der ohne weitere Aufklärung und Begründung aufgenommenen Ueberzeugung des unwissenschaftlichen Denkens, den diesem letzteren eigenen Charakter des Unbestimmten und Schwankenden übertragen, und so dasselbe als Wissen im höheren Sinne dieses Wortes vernichten.

---

nunft aufgeführt haben, so sind dies nur verschiedene Namengebungen, welche zur Aufklärung und Begründung der Ueberzeugung nicht das Mindeste beitragen.

Für den Verkehr des gewöhnlichen Lebens bedarf das Wissen nur derjenigen Klarheit und Bestimmtheit, welche die mehr äußerlichen Zwecke dieses Verkehrs erfodern; für das Wissen in seiner selbstständigen Entwickelung ist die genaueste Bestimmung aller Merkmale und Verhältnisse dringendes Bedürfniß, wenn nicht willkührliches Rathen und Meinen nach vorgefaßten oder zufällig gebildeten Meinungen uns bald auf diese, bald auf jene Seite treiben soll. Auch die im unmittelbaren Bewußtsein gegebene, allen Menschen gemeinsame Ueberzeugung von einem unserem Vorstellen entsprechenden Sein muß also genauer bestimmt und als wahr begründet werden. Das zum Behufe des ersteren einzuleitende Verfahren nun hat im Allgemeinen keine Schwierigkeit. Man ergänze die in jener Ueberzeugung unvollständig gebildeten Begriffe durch eine sorgfältige Vergleichung der Fälle, in welchen diese Ueberzeugung hervortritt, und suche durch das Zusammenhalten der so gewonnenen vollständigeren Begriffe mit ähnlichen, den Umfang und Inhalt derselben bestimmter festzustellen. Weit schwieriger aber ist die Begründung der Wahrheit dieser Ueberzeugung. Um ein Wissen zu begründen, muß man dasselbe in seine einfachsten Elemente zerlegen, und seine Entstehung aus diesen nachweisen. Lägen nun diese einfachsten Elemente und diese Entstehung, wie die Ueberzeugung selbst, dem unmittelbaren Bewußtsein vor, so würde man sie gewiß schon längst klar und bestimmt, und eben damit allgemein-gültig, dargestellt haben; und daß dies nicht geschehen, erklärt sich nur daraus, und erklärt sich daraus sehr leicht, daß dieselben überhaupt nicht im Bewußtsein, sondern vor der Aus-

bildung desselben liegen. Das eines klaren Bewußtseins mächtig gewordene Kind unterscheidet ja schon sich selber von der Außenwelt, bezieht also sein Vorstellen auf ein doppeltes Sein; und diese Beziehung muß demnach, wenn überhaupt, in der vor dem Bewußtsein liegenden Seelenentwickelung geworden sein. Ist sie aber nicht insofern aller unserer Erfahrung und Beobachtung entzogen, welche ja an das Bewußtsein, als an ihre Grundbedingung geknüpft sind? und wie will man also hierüber irgend etwas aussagen, was, über den Rang einer selbsterdachten Hypothese sich erhebend, mit der Wirklichkeit übereinzustimmen Anspruch machen dürfte?

Unstreitig ist es wohl diese Schwierigkeit, welche so viele scharfsinnige Forscher zu den wenig fruchtbringenden Versuchen getrieben hat, dem Ursprunge dieser Ueberzeugung durch von der Erfahrung abgekehrte Spekulationen auf die Spur zu kommen. Führt von der Erfahrung aus kein Weg zu der Beantwortung dieser so wichtigen Frage: was bleibt übrig, als jenen anderen, wenn auch schwierigeren und unzuverlässigeren Weg zu versuchen. Aber man hätte nicht so bald den Weg der Erfahrung verlassen sollen. Oder verzweifeln wir wohl sonst überall an der Möglichkeit, die Entstehung eines Natur= oder Kunstproduktes zu entdecken, wo uns von denselben eine unmittelbare Anschauung mangelt? Keineswegs. Sondern, indem der Physiologe die Muskeln und Nerven und Dauungsäfte des menschlichen Körpers, der Botaniker die Pflanzenfasern, der Chemiker die Krystalle zerlegt, bringen sie auf indirektem Wege dennoch zur

Kenntniß der ihrer unmittelbaren Erfahrung entzogenen Bildungprocesse. Kennen wir also die Gesetze, nach welchen überhaupt die Entwickelungen in einem gewissen Natur- oder Kunstgebiete vor sich gehn: so werden uns, indem wir an das Gegebene uns anschließend, von ihm aus, jedes Produkt, jenen Gesetzen gemäß, in seine Faktoren auflösen, die einfachsten Bestandtheile und die Bildung desselben aufgedeckt werden.

Aus welchem Grunde nun sollte dieses, für die Erforschung aller übrigen Naturgebiete unzweifelbar zulässige Verfahren, nicht eben so zulässig für die Erforschung der menschlichen Seele sein? welche ja, wenn auch die höchste Spitze in der Stufenleiter der uns bekannten Naturwesen einnehmend, dennoch wie alle übrigen nach unwandelbaren Naturgesetzen sich entwickelt. Vermöge dieser wird man gewiß auch hier, von der im unmittelbaren Bewußtsein gegebenen Beziehung zwischen Vorstellen und Sein rückgängig zu dem Ursprunge derselben zu gelangen, und so ihre einfachen Elemente mit wissenschaftlicher Bestimmtheit aufzufinden im Stande sein.

Nur in zwei Fällen könnte dieses Unternehmen scheitern: wenn nämlich die Beziehung zwischen Vorstellen und Sein gar nicht entstanden im menschlichen Geiste, sondern ursprünglich demselben angeboren, oder wenn eine solche Beziehung überhaupt für uns unmöglich wäre. Beide Annahmen haben in der neuesten Zeit viele Vertheidiger gefunden, und müssen daher sorgfältig von uns erwogen werden.

Was zunächst die erstere betrifft, so muß dieselbe jedem mit der Entwickelung der menschlichen Seele nur einigermaßen Vertrauten im höchsten Grade unwahrscheinlich erscheinen. Denn stellen sich nicht im unmittelbaren Bewußtsein Vorstellen und Sein unzweifelbar als zwei, wenn auch innig auf einander bezogene, doch außer einander liegende und von einander verschiedene, dar? Nun aber finden wir, bei einer tiefer dringenden Betrachtung und Zergliederung, nicht einmal einzelne Vorstellungen, oder andere in der bewußten Seelenentwickelung erscheinende Thätigkeiten, sondern nur die Vermögen zur Bildung derselben, als angeborene Elemente der menschlichen Seele; und wie vollends eine Beziehung zwischen zwei verschiedenen Seelenbildungen, und eine so innige Beziehung angeboren sein sollte, läßt sich kaum denken. Vielmehr ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß gleich allen übrigen Beziehungen und Verknüpfungen, auch diese, wenn auch vor der Ausbildung eines klareren Bewußtseins, doch nach dem Lebenserwachen oder der Geburt der Seele gebildet worden sei. Ueberhaupt kann die Behauptung des Angeborenseins gewisser Seelenelemente, da weder in, noch von dem Momente der Geburt irgend ein Bewußtsein, und somit irgend eine unmittelbare Erfahrung möglich ist, in der Form, wie dieselbe gewöhnlich, ohne eine gründliche Zergliederung des menschlichen Seelenseins, aufgestellt wird, durchaus keinen positiven, sondern nur den negativen Sinn haben, daß man die spätere Entstehung dieser Seelenelemente nicht zu erklären vermöge. Wo also diese Behauptung nicht zu einem blinden Vorurtheile ausgeartet ist, darf sie nur als ein für die Erkenntniß der See-

lenentwickelung vorläufig gesetzter Grenzstein gelten, den man in jedem Augenblicke, und mit großer Freude, weiter vorzurücken bereit sein muß; und da sich für diese Vorrückung, nach dem früher Erinnerten, hier die besten Hoffnungen zeigen, so müssen wir dieselbe, trotz alles bisherigen Mißlingens, mit Anspannung aller Kräfte ins Werk zu setzen versuchen.

Gefährlicher könnte unserem Unternehmen die Behauptung der Skeptiker und Idealisten werden, daß die menschliche Seele durchaus auf ihr Vorstellen beschränkt, das Sein für dieselbe überhaupt unerreichbar sei. Diese Behauptung aber widerlegt sich bei genauerer Betrachtung so augenscheinlich selber, daß kaum erklärlich ist, wie so Viele sich bei ihr haben beruhigen können, ohne sogleich sie selber wieder zum Gegenstande des Skepticismus zu machen. Den einmal gegebenen Begriff des Seins können wir freilich fälschlich auf diese oder jene Vorstellung beziehn, welcher eine solche Beziehung in Wirklichkeit nicht zukommt; aber diesen Begriff und seine Beziehung zum Vorstellen, ohne daß uns dieselben irgend wie gegeben seien, überhaupt zu erdichten, liegt weit über die Kräfte des menschlichen Dichtungvermögens hinaus: welches ja, nach einer eben so wahren, als alten, und wohl allgemein zugestandenen Bemerkung, durchaus keinen neuen Stoff zu schaffen, sondern nur den ihm gegebenen aufzulösen und neu zusammenzusetzen im Stande ist. Wäre also wirklich das Sein in jeder Beziehung für uns unerreichbar, so würde eine erdichtete Vorstellung oder auch nur Ahnung von einem Sein

eben so wohl, wie eine gültige, uns mangeln. Ja wir würden dann nicht nur kein Sein vorstellen, sondern überhaupt nicht vorstellen können: da ja der Begriff des Vorstellens selber unmittelbar schon eine Beziehung auf ein Sein in sich schließt, und ohne eine solche, und wäre es auch nur auf ein erdichtetes Sein, gar nicht gedacht werden kann. Und so giebt uns also schon die Möglichkeit der Erdichtung eines Seins und eines Vorstellens eine völlig sichere Bürgschaft, daß das Sein irgendwie für den menschlichen Geist gegeben sein, und die Behauptung seines Nicht-gegeben-seins auf einer unvollständigen, oder durch Vorurtheile verdunkelten Vergleichung beruhn muß.

Diejenige Gattung des Skepticismus also, welche den menschlichen Geist als rein auf das Vorstellen beschränkt, und als durchaus unfähig darstellt, auf irgend eine Weise des Seins mächtig zu werden, ist durch die unzweifelbare Erfahrung jedes Lebensaugenblickes so augenscheinlich widerlegt, daß wir sie ohne alle weitere Prüfung zurückweisen könnten. Da jedoch dieser Skepticismus, von sehr frühen Zeiten an, immer wieder von Neuem, und mit wenig veränderten Zweifelgründen, sich geltend gemacht hat: so dürfen wir wohl mit Recht in diesen wichtige Momente für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Vorstellen und Sein vermuthen; und es wird demnach rathsam sein, eh wir zu einer eigenen Lösung dieser Aufgabe schreiten, diese Gründe sorgsam zu erwägen, damit nicht auch wir an eben den Klippen scheitern, welche schon so vielen Anderen verderblich geworden sind.

§. 2.

Entwickelung der vorzüglichsten Zweifelgründe gegen den gewöhnlichen Realismus.

Die gewöhnliche gesunde Menschenvernunft ist entschieden dem Realismus zugethan. Daß wir in unseren Gesichtwahrnehmungen nicht blos uns selber sehen, in unseren Gehörwahrnehmungen nicht blos uns selber hören ꝛc., sondern daß allen unseren sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen empfundene und wahrgenommene Gegenstände entsprechen, welche auch außer unsern Empfindungen und Wahrnehmungen, und unabhängig von denselben, wirklich sind: darüber steigt dem Menschen gemeiniglich nicht der leiseste Zweifel auf. Auch ist ihm eben so gewiß, daß unsere Sinnenwahrnehmungen uns nicht über die von den Gegenständen wahrgenommenen Eigenschaften täuschen. Wie wir den Baum sehen, so ist auch der Baum nach dem Glauben des noch nicht durch philosophische Spekulationen Irre = gemachten; die Flöte giebt wirklich den Ton von sich, welchen er hört; und der Apfel hat den Geschmack, den seine Geschmackempfindungen ihm anzeigen. Weshalb er denn auch ohne alles Bedenken das von den Gegenständen Wahrgenommene und Empfundene denselben als Eigenschaften beilegt.

Dennoch ist von dieser scheinbar so unerschütterlichen Ueberzeugung zum Zweifeln — nur ein einziger Schritt; und man wird sich bei einigem Nachdenken schwerlich verbergen können, daß die Sicher=

heit des gewöhnlichen Bewußtseins nur eine Frucht der Unbestimmtheit und Unklarheit seines Denkens und der Zweideutigkeit seines Sprachgebrauches ist. Zuerst nämlich ist ja wohl augenscheinlich, daß wir alle Dinge unter Verhältnissen wahrnehmen, welche eine ganz reine Auffassung derselben unmöglich machen. Was wir sehn, sehn wir vermöge des Lichtes, und also mit diesem zugleich, oder so, daß das Sehen des Lichtes stets einen Bestandtheil in dem Sehen anderer Gegenstände ausmacht. Aber ist denn nun wohl wirklich das Licht ein Theil der gesehenen Gegenstände? Schwerlich: denn mit dem Entschwinden des Lichtes entschwinden ja keineswegs auch die Gegenstände, selbst nur theilweis. Aber während diese, an und für sich selber, unverändert bleiben, erscheint uns der zuvor mit den glänzendsten Farben geschmückte Gegenstand farblos und in unbestimmt schwankenden Umrissen; und im höchsten Grade verändert also wird von uns wahrgenommen, was in seinem Sein nicht verändert worden ist. Und dennoch soll dies Wahrnehmen das Sein der Dinge in seiner Wahrheit uns darstellen: zwei Sätze, welche, wie sehr auch beide in der Ueberzeugung des gewöhnlichen menschlichen Bewußtseins begründet, doch in offenbarem Widerspruche mit einander stehn. Sind wirklich die Dinge an und für sich selber so, wie wir sie wahrnehmen: von welcher Beschaffenheit ist denn der Schmetterling? wie ihn das blendende Sonnenlicht Mittags, oder wie ihn Abends das Dunkel uns zeigt? buntglänzend oder farblos? Wollten wir jenen Glanz für eine Wirkung des dem Gegenstande an und für sich fremden Lichtes erklären, so würden uns die bezeichnendsten Eigenschaften der Dinge,

ja im Grunde alle, verloren gehn: denn auch die farblose Wahrnehmung des Schmetterlinges wird ja nur vermöge eines, wenn auch noch so geringen, Ueberbleibsels von Licht möglich.

Eben so in den übrigen Sinnen. Wir nennen die Zither tönend; aber doch nicht diese selber wirkt unmittelbar auf unsere Gehörorgane, sondern die durch ihre Bewegung erschütterte Luft: welche doch unstreitig nicht mit zur Zither gehört. Was ist nun das Tönen ohne Luft? und wie dürfen wir den, nur vermittelst der Luft uns gewordenen, Klang etwas an der Zither nennen, deren Natur doch gewiß von derjenigen der Luft unendlich verschieden ist? Die Geschmackempfindung wird durch die auflösende Kraft des Schleimes, welche eben so wenig der schmeckende Gegenstand, oder demselben gleichartig ist, die Geruchempfindung durch eine andere ähnliche Auflösung vermittelt; und das Tasten, welches uns allein in unmittelbare Berührung mit dem Gegenstande setzt, bietet, abgesehn von den dasselbe in jedem Augenblicke ergänzend und erläuternd begleitenden Gesichtbildern, nur sehr unbestimmte und unklare Empfindungen dar. Und so wird denn das, unseren Empfindungen und Wahrnehmungen im Sein der Gegenstände Entsprechende, seinem ganzen Umfange nach, in eine unerreichbare Ferne uns entrückt; und schon nach dieser ersten und einfachsten skeptischen Betrachtung erscheint die Frage unbeantwortlich, was die durch unsere Sinne wahrgenommenen Eigenschaften an und für sich und unabhängig von den ihnen anhängenden Vermittelungen sein mögen.

Dessen ungeachtet aber gehören die bis jetzt vorgetragenen Zweifelgründe eher zu den schwächsten. Nicht etwa, weil sie sich bei einer genaueren Betrachtung als irrig erwiesen (vielmehr würden durch eine solche nur ihre Stärke und Wahrheit noch klarer hervortreten), sondern weil sie ihrer Natur nach nicht auf eine völlige Vernichtung des Realismus ausgehn, sondern die tiefste Grundlage desselben selbst dann unangefochten lassen, wenn man sie in ihrem ganzen Umfange zugiebt. Ich will gern anerkennen, kann der Realist erwiedern, daß zu einer vollkommen reinen Auffassung der einzelnen Dinge das menschliche Erkennen nicht eingerichtet ist. Wir sehn jedes Ding nur zugleich mit der zwischen ihm und uns liegenden Lichtmasse, hören jedes Ding nur zugleich mit der zwischenliegenden Luft ꝛc.: so daß wir also nie eigentlich ein einzelnes Ding empfinden oder wahrnehmen, sondern stets zwei, oder drei, oder noch mehre mit einander. Aber diese Aggregate von Außendingen nehmen wir doch wahr, und von diesen haben wir doch, und demnach von der Außenwelt überhaupt, eine zuverlässige Erkenntniß durch unsere Sinne. Gesetzt auch, es gelänge uns nicht, die einzelnen Glieder dieser Aggregate von einander zu scheiden: was ist für die Grundlage des Realismus dadurch verloren? Vielmehr wird derselbe durch die Erkenntniß dieses Verhältnisses erst zu seiner vollen Klarheit ausgebildet, und von manchen nicht unerheblichen Schwierigkeiten befreit. So afficirt uns das Feuer freilich angenehm in weiterer Entfernung, und unangenehm, wenn wir ihm zu nahe kommen. Dieser Gegensatz der Empfindungen aber wird sogleich zur Einstimmung, wenn wir dem Feuer die Prädikate

des Angenehmen und des Unangenehmen nicht für sich allein, sondern jenes Prädikat in seinem Zusammenwirken mit einer größeren, dieses in seinem Zusammenwirken mit einer geringeren zwischenliegenden Luftmasse beilegen. Daß also überhaupt eine Außenwelt existirt, welche ihrer Natur gemäß auf uns einwirkt, wird durch diese Gattung von Zweifelgründen nicht nur nicht geleugnet, sondern selbst nothwendig vorausgesetzt, und auf die rechte Weise ausgelegt. Ueber den Umfang des unseren Wahrnehmungen entsprechenden Seins aufgeklärt, erhalten wir für die dadurch gewonnenen Prädikate die wahren Subjekte; und selbst die Uebereinstimmung der Außenwelt mit diesen Prädikaten bleibt dadurch unangefochten.

Kräftiger und tiefer schon werden die Grundpfeiler des Realismus erschüttert durch die an die Verschiedenheit unserer Sinne sich anschließenden Betrachtungen. Ein jeder Sinn stellt uns die Welt auf eine eigenthümliche Weise dar: die Wahrnehmungen des Gesichtsinnes haben mit denjenigen des Gehörsinnes, und diese wieder mit denen des Geschmackes, des Geruches und des Tastens so wenig gemeinsam, daß Blind- oder Taubgeborenen die durch die übrigen Sinne erworbenen Anschauungen und Begriffe von den ihnen mangelnden nicht das Mindeste begreiflich machen. Die Welt des einen Sinnes also ist von der des anderen durchaus verschieden. Woher aber sind wir nun doch gewiß, daß gerade diese fünf verschiedenen Auffassungweisen uns das Wesen der Dinge vollständig geben? Wer bürgt uns dafür, daß es nicht außer diesen noch viele andere giebt? Schon manche Thiere (das kann niemand verkennen, der dieselben mit einiger Auf-

merksamkeit betrachtet) scheinen, während sie einige von unseren Sinnen gar nicht, oder in sehr geringer Vollkommenheit besitzen, dafür mit anderen, uns mangelnden Sinnen begabt zu sein. Wie nun, wenn Geschöpfe existirten, die keinen Sinn mit uns gemeinsam, sondern statt dessen lauter uns fremde hätten? Unstreitig müßte sich diesen eine ganz andere Welt aufthun, welche mit der gesammten unsrigen eben so wenig Uebereinstimmendes hätte, als die Welten unserer einzelnen Sinne unter einander; und sie würden den Dingen ganz andere Eigenschaften beilegen, während ihnen die von uns denselben beigelegten gänzlich unbekannt blieben. Und dennoch wollen wir behaupten, daß die subjektive Welt unserer Wahrnehmungen mit der objektiven Welt des Seins übereinstimme? diese subjektive Welt, von welcher es vielleicht viele tausend, nicht in einem einzigen Merkmale übereinkommende Exemplare giebt: während doch die objektive Welt, von all diesen verschiedenen Erkenntnißbildungen unabhängig, eine und dieselbe ist.

Wie vernichtend indeß diese Zweifelgründe auf den ersten Anblick die tiefste Wurzel des Realismus zu treffen scheinen, so kann sich derselbe doch, ohne große Schwierigkeit, auch von diesem Schlage wieder erheben. Unstreitig nämlich wird durch diese Einwürfe nicht die Wahrheit, sondern nur die Vollständigkeit unserer Welterkenntniß angegriffen. Mögen immerhin, wird der Realist entgegnen, noch tausend andere, von unseren Sinnen durchaus verschiedene Sinne existiren, welchen wir das gleiche Recht, wie den unsrigen, zugestehn müssen. Was folgt hieraus gegen die Wahrheit unserer

Sinnenerkenntniß? Freilich werden wir uns bescheiden müssen, alle Eigenschaften der Dinge durch unsere Sinne zu erkennen; denjenigen Eigenschaften aber, welche wir wirklich durch dieselben kennen lernen, zu mistrauen, nöthigt dies den Verständigen eben so wenig, wie das Sehen des Taubgeborenen dadurch falsch wird, daß es außer dem Sehen noch ein ihm mangelndes Hören giebt.

Auch aus diesem Kampfe also sehn wir den Realismus, wenn auch nicht ungeschwächt, doch unvernichtet hervorgehn. Auf die Vollständigkeit der menschlichen Erkenntniß von den Dingen hat er Verzicht leisten müssen, den Angriff gegen ihre Wahrheit aber siegreich zurückgeschlagen. Indeß läßt sich dieser Angriff durch die Hinzunahme einiger verwandten Betrachtungen bedeutend verstärken. Nicht nur die verschiedenen Sinne nämlich, auch einer und derselbe Sinn stellt uns, zu verschiedenen Zeiten, die Dinge verschieden dar, ohne daß doch in diesen selber, oder in den Umgebungen derselben, eine Veränderung vorgegangen wäre. Denselben Schall hören wir keineswegs immer in derselben Stärke; die gleichen Töne, auf dem gleichen Instrumente gespielt, lassen uns das eine Mal kalt und gleichgültig, während sie uns in einem reizbareren Zustande bis ins Innerste aufregen und erschüttern. Der gleiche Grad von Helligkeit, welcher uns blendet bei'm Hervortreten aus einem dunkleren Raume, wird ein ander Mal, wenn wir eine längere Zeit in noch größerer Helle zugebracht haben, als Dunkel uns erscheinen; und wem wäre nicht bekannt, wie im Geschmack und Geruch, im Tasten und in den Vitalempfindungen, bei denselben äuße-

ren Reizen bald angenehme, bald widrige Empfindungen eintreten. Eben dahin gehören die bekannten Beobachtungen, daß ein gerader Stab, zur Hälfte in Wasser getaucht, gebrochen erscheint; daß bei einem gewissen Drucke des einen Augenwinkels doppelte Bilder entstehn; so wie auch die verschiedene Größe der Gegenstände bei verschiedener Entfernung. Welche von diesen Darstellungen der Außenwelt nun stellt uns dieselbe ihrem wirklichen Sein gemäß dar? die durch die mehr, oder die durch die weniger reizbaren Organe? die bei dem ersten Eindruck, oder die nach längerer Gewöhnung an gewisse Eindrücke eintretende?

Zu einem noch höheren Grade wächs't diese Ungewißheit, wenn wir die Wahrnehmungen verschiedener menschlicher Individuen mit einander vergleichen. Der Gelbsichtige sieht alle Farben mit einem Schimmer des Gelben; Anderen spielen andere Färbungen vor Augen; und es ist ja bekannt genug, daß manche Schattirungen, z. B. von Grün und Blau, niemals einer größeren Gesellschaft vorgelegt werden können, ohne daß sie der Eine so, der Andere anders, nicht nur zu sehn behauptet, sondern auch wirklich sieht. Welches Sehn also giebt uns die wahre Farbe des Dinges? Die krankhaften Abweichungen des Gelbsichtigen, und die denselben ähnlichen, wird man freilich geradezu zu verwerfen geneigt sein, indem man behauptet, nur in dem gesunden Sinne sei uns eine sichere Norm für die Beschaffenheit der Dinge gegeben. Aber wie sollen wir die zu einem solchen Normalsinne erfoderliche Gesundheit allgemeingültig bestimmen? Manche Eigenheiten geben sich allerdings sehr deutlich als Ab-

weichungen kund; der meisten aber wird sich der Abweichende gar nicht als solcher bewußt sein, und jeder also sein Sehen, sein Hören ꝛc. als Norm geltend machen wollen. Auch finden sich nicht wenige Verschiedenheiten des Wahrnehmens und Empfindens in so großer, und in so gleicher Ausdehnung verbreitet, daß keine Parthei die Beschuldigung einer krankhaften Abweichung sich braucht gefallen zu lassen; und selbst wenn wir eine solche Norm der Gesundheit mit vollkommener Bestimmtheit anzugeben vermöchten: wie viel würde hiedurch für die Hebung der bezeichneten Schwierigkeiten gewonnen, da ja bei dem gleichen Grade der Gesundheit und Vollkommenheit des Organes, die Eindrükke durch Gewöhnung, und durch das Vorhergehn gewisser anderer Eindrücke, verändert werden?

Endlich, woher sind wir denn so gewiß, daß die Wahrnehmungen des gesunden Sinnes wahrer sind, als die Wahrnehmungen des kranken? Könnte nicht vielmehr eben so wohl gedacht werden, daß gerade der gesunde Sinn, als der energischere, aus sich selber Bestandtheile zum Wahrnehmen hinzubrächte, welche, eben weil sie aus ihm selber stammten, und also den Dingen fremd wären, die Eigenschaften der letzteren umbildeten und entstellten, während bei dem Erkranken diese eigenthümlichen Bestandtheile verloren gingen, und demnach in den Empfindungen und Wahrnehmungen des kranken Sinnes die Dinge ohne diese fremdartige Mischung sich abspiegelten?

Ungefähr dasselbe Verhältniß findet sich zwischen unseren Wahrnehmungen und denen der Thiere.

Diese letzteren sind (wie sich leicht, auch schon bei oberflächlicher Vergleichung, erkennen läßt) in den gleichen Sinnen den unsrigen so ähnlich zugleich und so unähnlich, daß unmöglich beide in einem und demselben Sein vereinigt gedacht werden können, und also entweder die einen, oder die anderen, oder beide falsch sein müssen. Nun wird freilich die menschliche Eitelkeit ihren Wahrnehmungen unbedingt den Vorzug zusprechen. Würden aber nicht die Thiere, wenn sie die Frage sich vorlegen könnten, ob ihre Sinnenempfindungen mit den Eigenschaften der empfundnen Gegenstände übereinstimmten, dieselbe eben so zuversichtlich bejahen? Woher nun die Berechtigung, mögen wir auch in anderen Dingen den Thieren noch so überlegen sein, in dieser Beziehung uns den Vorrang anzumaßen? Wir wollen im Allgemeinen den Vorzug unseres Seins vor dem thierischen als unzweifelbar zugestehn. Aber könnte nicht gerade die größere Vollkommenheit eines Geschöpfes ein Grund sein, warum es das unvollkommnere, und also weiter von ihm abstehende, Sein weniger wahr in sich abzuspiegeln vermöchte? — Gesetzt aber auch, es könnte (was wohl schwerlich der Fall sein möchte) irgend wie erwiesen werden, daß die Wahrheit der Empfindungen und Wahrnehmungen stätig mit den übrigen Vollkommenheiten der Geschöpfe zunehme, und also auch hierin dem Menschen der Vorzug vor den Thieren gebühre: wer verbürgt uns denn, daß es über die Vollkommenheit unserer Wahrnehmungen hinaus keine höhere giebt, und daß nicht unser Sein, und also auch unsere Wahrnehmungfähigkeit, auf der Stufenleiter der Wesen dem unteren Ende weit näher, als dem oberen, steht? Vielleicht daß eine das

Sein der Dinge vollkommen abspiegelnde Erkenntniß erst in denjenigen Wesen sich findet, welche uns um das Tausendfache der Vorzüge übertreffen, die wir vor den niedrigsten Thiergattungen voraus haben.

Doch wozu sollen wir noch länger in diesen Hypothesen uns müde jagen, von denen wir doch keiner einzigen Gewißheit, ja nur Wahrscheinlichkeit, zu ertheilen vermögen? Auch bedürfen wir dieser Winkelzüge keineswegs; sondern können ganz offen gegen den Realismus verfahren, indem wir nun zu dem Punkte gelangt sind, wo das ganze Gebäude desselben, wie stolz es auch aufgeführt schien, zusammenstürzen muß, wenn ihm nicht anderswoher eine Stütze gegeben wird. Als die allen früheren Zweifelgründen gemeinsame Grundlage nämlich zeigt sich, daß alle unsere Wahrnehmungen (wie wir uns auch drehn und wenden mögen) doch immer nur *unsere* Wahrnehmungen, Veränderungen unseres *Seelenseins* sind. Außerdem wissen wir unmittelbar nichts von denselben; und wie sie dazu kommen sollten, ein uns ursprünglich ganz fremdes und von ihnen verschiedenes Sein vollkommen rein darzustellen: das können wir uns kaum einmal hypothetisch erdenken, und noch viel weniger also als gewiß darthun. Gesetzt auch, es gäbe wirklich Dinge außer uns, die, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, durch ihre Reize uns zu Wahrnehmungen afficirten: so müßten doch diese Wahrnehmungen, und also auch die von ihnen abgeleiteten Vorstellungen, als *in unserer Seele durch unsere Erkenntnißkräfte erzeugt*, nothwendig diese (individuell = menschlich bestimmten) Erkenntnißkräfte

als Bestandtheile in sich enthalten. Durch diese aber würde nothwendig das fremde, in uns übergegangene Sein modificirt werden, unser Erkennen also uns dasselbe vermischt mit gewissen Elementen des eigenen Seins geben: welche auszuscheiden, und so die aus dem fremden Sein stammenden Elemente rein darzustellen, kein Mittel in unserer Gewalt ist. Denn wovon wir auch in unseren Vorstellungen abstrahiren mögen: ist nicht das Uebrigbleibende immer wieder unsere Vorstellung, eine Thätigkeit unserer erkennenden Kraft? und wird es nicht insofern eine Eigenthümlichkeit an sich tragen, von der wir auf keine Weise annehmen können, daß sie gerade eben so in den erkannten Gegenständen sich finde? Eine sichere Bestimmung dieses Verhältnisses wäre nur möglich durch eine Vergleichung unserer Vorstellungen mit dem Außensein. Aber nur durch unser Vorstellen wissen wir ja von dem Außensein; was wir also zu dieser Vergleichung, als dem Außensein gehörig, hinzubringen, ist immer wieder nur unser Vorstellen; und das von diesem unabhängige Sein flieht, bei jedem Versuche, dasselbe aufzufassen, in eine unerreichbare Ferne zurück. Wir bleiben immer wir selber, können nicht, aus unserem Sein hinausgehend, das fremde Sein werden; und gesetzt selbst, wir könnten dies, so würden wir doch auch dies Werden wieder nur als unser Sein begreifen; und seiner Uebereinstimmung mit dem fremden Sein auch auf diese Weise nicht gewiß werden können, weil wir ja dazu erst aufhören müßten, wir selber zu sein. Nur so viel also wissen wir, daß, was wir vorstellen, wir selber sind, oder in diesem Augenblicke werden; was

dieses Vorstellen außerdem noch sein, oder was in der Außenwelt mit ihm übereinkommen möge, bleibt uns ewig unbekannt. Den in diesen magischen Kreis uns bannenden Zauber vermag keine menschliche Kunst zu lösen; und wer aus demselben hinausgeschritten zu sein wähnt, wird früher oder später inne werden, daß er nur innerhalb seiner nach verschiedenen Seiten sich umhergedreht hat.

§. 3.

Höchste Spitze des Idealismus. Aber auf dieser muß derselbe zum Realismus umwenden.

Es ist bekannt, wie in der neuesten Zeit, vorzüglich auf Hume's und Kant's Anregung, der gegen die Uebereinstimmung der menschlichen Erkenntniß mit dem Sein gerichtete Skepticismus bis zur höchsten Spitze gesteigert worden ist.

Schon Hume stellt die Behauptung auf: habe man einmal angefangen, an der Wahrheit der Sinne zu zweifeln, wie dieselbe von dem natürlichen Instinkte angenommen werde, der unsere Wahrnehmungen für die Dinge selber halte: so könne dem Zweifeln nirgend eine Gränze gesetzt werden. Dann müsse vielmehr, in gleichem Maße mit dem Uebrigen, auch das als ungewiß erscheinen, ob überhaupt unsere Wahrnehmungen mit Gegenständen außer uns in Verbindung stehn, oder nicht vielmehr ganz in uns selber ihren Ursprung haben*).

*) Essays and treatises on several subjects, Basil 1793. Vol. III. p. 171. This is a topic,

Diese Behauptung ist dann von anderen scharfsinnigen Männern noch weiter ausgeführt und be-

---

therefore, in which the profounder and more philosophical sceptics will always triumph, when they endeavour to introduce an universal doubt into all subjects of human knowledge and inquiry. Do you follow the instincts and propensities of nature, may they say, in assenting to the veracity of sense? But these lead you to believe, that the very perception or sensible image is the external object. Do you disclaim this principle, in order to embrace a more rational opinion, that the perceptions are only representations of something external? You here depart from your natural propensities and more obvious sentiments; and yet are not able to satisfy your reason, which can never find any convincing argument from experience to prove, that the perceptions are connected with any external object. Man vergl. überdies das früher p. 169. Erinnerte. — In dieser merkwürdigen Stelle, wie in vielen ähnlichen bei Hume, zeigt sich im Grunde derselbe Zwiespalt, welcher später bei Jacobi den ernsten wissenschaftlichen Forscher so peinigt: „die der gesunden Menschenvernunft widersprechende Wissenschaft ist unwiderleglich, kann aber dieses Widerspruchs wegen doch nicht wahr sein." So lenkt auch Hume stets ein, z. B. p. 179, wo er vom Skeptiker sagt: „When he awakes from his dream, he will be the first to join in the laugh against himself, and to confess, that all his objections are mere amusement, and can have no other tendency, than to show the whimsical condition of mankind, who must

gründet worden. Giebt man einmal zu (wie doch wohl nicht geleugnet werden kann) daß kein Vorstellen möglich ist ohne eine vorstellende Kraft, und daß also jede menschliche Erkenntniß zuvörderst die Form der menschlichen Erkenntnißkraft in sich enthalten muß: welche Gewähr hat man denn, daß nicht eben so auch Alles, was wir als Inhalt oder Stoff der Erkenntniß anzusehn gewohnt sind, nur das Werk unserer eigenen erkennenden Kraft ist? Der Beweis dagegen würde sich auf keine andere Weise führen lassen, als indem man den Einfluß des äußeren Seins auf unsere Vorstellungskraft unmittelbar nachwiese; dies sogenannte äußere Sein aber erscheint uns ja eben nur in unserem Vorstellen; und so ist denn nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe durch und durch nur ein Produkt dieses Vorstellens sei. Wenigstens ist dieses Verhältniß eben so begreiflich, als wie etwas aus einem Sein in ein anderes überzugehn, und dieses nach seiner Eigenthümlichkeit zu modificiren im Stande ist.

Und dies ist denn der Punkt, wo dieser Skepticismus in einen dogmatischen Idealismus übergehn konnte, welcher geradezu behauptete, auch alle

---

act and reason and believe; though they are not able, by their most diligent inquiry, to satisfy themselves concerning the foundations of these operations, or to remove the objections which may be raised against them. — Gott Lob, daß es sich in dem Maaße übel nicht verhält mit der menschlichen Vernunft!

sogenannte Materie unserer Wahrnehmungen, oder Alles, was wir in denselben dem Einflusse der Außendinge zuschreiben, stamme aus unsrer eigenen Vorstellungskraft. Die Auseinandersetzung dieses merkwürdigen Ueberganges gehört indeß nicht in unsere Aufgabe: für welche uns ja bei der Würdigung der Angriffe des Skepticismus nur darum zu thun ist, den Realismus der allgemein-menschlichen Ueberzeugung aufzuklären. Wir bemerken also nur, daß man den skeptischen Behauptungen die umfassendste Ausdehnung gab, deren dieselben überhaupt fähig sind. Daß wir, rein auf unser Vorstellen beschränkt, durch dasselbe kein Sein irgend einer Art in unsere Gewalt zu bringen vermögen, soll nach diesem neueren Idealismus von dem Sein unserer Seele nicht weniger, als von dem der Außenwelt gelten. Nur durch Vorurtheile geblendet, hieß es, habe man unserer Erkenntniß von dem eigenen Seelensein in dieser Hinsicht eine höhere Wahrheit, als unserer Erkenntniß von der Außenwelt, zugeschrieben. Auch der innere Sinn, oder das Vermögen, die Entwickelungen unseres eigenen Seelenseins wahrzunehmen, habe seine allen Wahrnehmungen beigemischte Erkenntnißform; und bei der Unabtrennbarkeit derselben, müsse uns demnach stets unbekannt bleiben, von welcher Beschaffenheit das diesen Wahrnehmungen entsprechende Sein unabhängig von dieser Beimischung sein möge. Auch die Wahrnehmungen von uns selber also geben uns das wahrgenommene Sein nur, wie uns dasselbe erscheint, nicht wie es an und für sich selber ist: das letztere vermögen wir hier eben so wenig, wie bei dem Außensein, in unsere Gewalt zu bringen. Oder man

unternehme einmal, das Sein unserer Seele nachzuweisen, wie dasselbe an und für sich selber und in seiner vollen Wahrheit existirt. Wäre wohl dies Nachweisen möglich, ohne das nachzuweisende Sein vorzustellen? Gewiß nicht; und so wäre es denn wieder nur ein Vorstellen, welches wir dem Vorstellen des inneren Sinnes, unter dem Namen des Seins, an die Seite stellen: ein Vorstellen, welches eben so wohl, wie das letztere, der Verfälschung durch die Form des menschlichen Vorstellens unterliegt. Jedes Sein wird uns, sobald wir es denken, zu einem Gedachten, und mithin zu einem Vorgestellten: jede realistische Annahme also, betrachten wir sie genauer, zu einer idealistischen; und für den Realismus, mag er sich dem unaufgeklärten Bewußtsein auch noch so unzweifelbar ankündigen, zeigt sich, sobald wir dasselbe aufklären, nirgend auch nur ein schwacher Haltungpunkt.

So wären wir denn allerdings zu der höchsten Spitze des Idealismus, hiemit aber zugleich auch zu einem Punkte gelangt, auf welchem sich das menschliche Denken unmöglich länger, als einen flüchtigen Augenblick, zu halten vermag. Wir haben in unseren Tagen gesehn, wie schnell die Philosophie, nach Erreichung dieses Zieles, in einer Art von wildem Taumel von der blindesten Hingebung an den Idealismus zu einem eben so blinden Realismus übersprang. Den Grund dieses nur dem Anschein nach wunderbaren Erfolges habe ich schon früher angedeutet. Durch einen skeptischen oder dogmatischen Idealismus nämlich, welcher nur vom Vorstellen wissen will, und alles Sein, das seelenartige nicht weniger, als das körperliche,

für uns unerreichbar erklärt, wird unstreitig zu viel bewiesen. Denn der Begriff des Seins ist, wie wir in jedem Augenblicke uns überzeugen können, in unserem Geiste wirklich vorhanden; und für dieses Vorhandensein legt selbst der Skeptiker in eben dem Denken, durch welches er denselben als erdichtet und nichtig darstellen will, ein unleugbares Zeugniß ab. Das menschliche Dichtungvermögen kann aber nur auflösen und zusammensetzen; einen einfachen Begriff, wie der des Seins, zu erdichten, ist unmöglich; und so würde denn also, nach diesem Skepticismus, das Wirkliche unmöglich sein: was doch selber gewiß, wenn überhaupt irgend etwas, für unmöglich erklärt werden muß.

Deshalb hält es denn auch nicht schwer, diesem Skepticismus mit gleicher Münze zu zahlen; und, wie er den Realismus aus einer Schanze in die andere zurückgeschlagen hat, bis sich derselbe dem Idealismus ergab, eben so ihn wieder aus einer Schanze in die andere zu treiben, bis er mit dem Realismus seinen Frieden macht.

Alles für ein Sein Ausgegebene, behauptet der Idealismus, zeigt sich uns bei genauerer Betrachtung als ein bloßes Vorgestelltes. Und alles Vorstellen, erwidern wir ihm, wie sehr auch dasselbe Vorstellen sein mag, ist doch auch wieder in anderem Betrachte ein Sein. Stelle das Vorstellen wieder vor, und dieses Vorstellen des Vorstellens noch einmal, und so fort: auch das äußerste Glied dieser Reihe gehört (nach der unwandelbaren Ueberzeugung der allgemeinmenschlichen Vernunft, der du dich nimmer zu ent-

ziehn vermagst), wiefern es eben ein Vorstellen, oder eine Thätigkeit unserer Seele ist, zum Sein unserer Seele, und wird in dieser Beziehung vom Realismus, als ihm angehörig, in Beschlag genommen. Das Reich des Seins also erstreckt sich wenigstens eben so weit, als das des Vorstellens; und wie sich der Idealist auch bestreben mag, demselben zu entfliehn: mit eben den Geistesthätigkeiten, in denen er diese Bestrebungen entwickelt, und mit eben dem Gefühle, in welchem er über das Gelingen derselben triumphirt, ist er dem Sein verfallen, und mitten in dem Gebiete desselben.

So wahr also auch die vorher entwickelten skeptischen Argumentationen innerhalb der für sie verzeichneten Grenzen sein mögen: so kann doch die Behauptung unmöglich wahr sein, daß der menschliche Geist überhaupt kein Sein in seiner Gewalt habe, durch dessen Vergleichung mit unseren Vorstellungen davon das Verhältniß zwischen beiden erkannt werden könne. Vielmehr inwiefern der Begriff des Seins, als einfacher, überhaupt in der menschlichen Seele existirt, muß irgend etwas in dieser gegeben sein, wovon er abgezogen ist, und worauf er sonach der Wahrheit gemäß angewandt werden kann *).

*) Die Construktion unserer Aufgabe ist demnach der Aufgabe Hume's ganz parallel, mit welcher derselbe die neueren philosophischen Bewegungen eröffnete: indem er sich für die Erklärung des Causalbegriffes vorsetzte, die unmittelbare Anschauung (impression) aufzufinden,

Dieses „Etwas" aufzufinden, ist denn auch so schwer nicht, als nach der Darstellung der Skeptiker und Idealisten scheinen möchte: wir brauchen ja nur an dasjenige uns anzuschließen, was unsere idealistisch-skeptischen Betrachtungen zum Realismus umzuwenden genöthigt hat. Einem jeden Vorstellen, sahen wir, und wäre es auch ein Vorstellen vom Vorstellen des Vorstellens, kommt doch, als Thätigkeit der menschlichen Seele, ein Sein in dieser Seele zu: das ist dem allgemein-menschlichen Bewußtsein so unzweifelbar, daß es selbst von dem verstocktesten Skeptiker nicht geleugnet werden kann. Mögen wir also immerhin auf bloßes Vorstellen beschränkt sein: in diesem Vorstellen selber haben wir ein Sein, und also Ein Sein wenigstens unbestreitbar in unserer Gewalt. Dieses Vorstellen aber können wir ohne Schwierigkeit wieder vorstellen; und so liegt uns also nicht bloß ein Sein, sondern auch seine Vergleichung mit einem dasselbe auffassenden Vorstellen, und demnach die Erkenntniß des Verhältnisses zwischen Vorstellen und Sein, in Einem Beispiele wenigstens offen.

---

welche diesem Begriffe (idea) entspräche. Die Lösung beider Aufgaben führt freilich zu entgegengesetzten Resultaten: indem Hume eine solche unmittelbare Anschauung für den Causalbegriff nicht nachweisen zu können glaubte; während hier allerdings, nicht nur für den Begriff des Seins, sondern auch für den Causalbegriff eine solche nachgewiesen wird. M. vergl. §. 5. und besonders die Anmerkungen zu demselben.

Die früher erwähnte Behauptung des Idealismus in seiner neuesten Ausbildung: daß unsere Vorstellungen von dem eigenen Seelensein nicht das mindeste vor unseren Vorstellungen von der Außenwelt voraus hätten, indem bei jenen auf gleiche Weise, wie bei diesen, unmöglich sei, das vorgestellte Sein mit unseren Vorstellungen von ihm zu vergleichen, hat, genauer betrachtet, keinen anderen Grund, als eine falsche Parallele zwischen den äußeren Sinnen und dem sogenannten inneren Sinne: der nun, weil auch er Sinn hieß, in den gleichen Verhältnissen, wie jener, zu den wahrgenommenen Dingen stehn sollte. Die durch die äußeren Sinne wahrgenommenen Dinge können wir (nach der früher gewonnenen Ueberzeugung) freilich nicht ihrer vollen Wahrheit gemäß auffassen, weil wir doch nicht aus uns selber zu den Dingen hinausgehn können. Dieser Grund aber fällt ja in Bezug auf das Vorstellen von uns selber weg: wir haben das vorgestellte Sein unmittelbar in unserer Gewalt, indem wir, die Vorstellenden, zugleich auch das Vorgestellte sind; und da also das Vorgestellte uns eben so nah, und eben so innerlich, wie das Vorstellende, ist, braucht nicht das Unmögliche, aus uns selber hinausgehend ein Anderes zu werden, uns zugemuthet zu werden.

Auch ist leicht zu erkennen, daß dieses Verhältniß ganz dasselbe bleibt, wenn wir, statt des Vorstellens, ein Wollen, ein Fühlen nehmen. Indem wir die Vorstellungen von denselben neben sie treten lassen, bleiben sie selber unverändert; und weit entfernt also, daß sich dieses Sein, bei der Vergleichung mit seiner Vorstellung, in ein bloß

Vorgestelltes verwandelte, bleibt dasselbe eben so reines Sein, als eh' es in das ihm ganz zufällige Verhältniß des Vorgestelltwerdens hineingezogen wurde. Und so zeigt sich denn dieses Verhältniß für unser gesammtes Seelensein gültig. Inwiefern die Thätigkeiten unserer Seele eben unsere Thätigkeiten, oder inwiefern wir sie selber sind, oder sie selber werden, liegen dieselben unzweifelbar in unserem Bereiche. Werden sie nun vorgestellt, und neben den Vorstellungen von ihnen bewußt erhalten: so sind uns Vorstellen und vorgestelltes Sein zugleich gegeben, und zwar das Sein nicht etwa als ein bloß Vorgestelltes, bloß Erscheinendes, sondern vielmehr als ein Sein: welches eben so wohl hätte sein können, ohne vorgestellt zu werden, und auf welches also das letztgenannte Verhältniß nicht den mindesten entstellenden Einfluß auszuüben braucht.

§. 4.

Genauere Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Seelensein und der Vorstellung von ihm. Widerlegung der Einwürfe gegen ihre Uebereinstimmung.

Wir müssen nun das Verhältniß zwischen unserem Seelensein und dem Vorstellen von ihm noch genauer bestimmen.

Man nehme an, es mache uns jemand einen Vorwurf über eine zornige Aufwallung, die er vor einiger Zeit an uns zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Wir vertheidigen uns; aber durch diesen Vorwurf aufmerksam gemacht, nehmen wir uns

vor, jenen Affekt einer strengen sittlichen Beurtheilung zu unterwerfen. Dies kann unstreitig nicht geschehn, ohne daß wir denselben vorstellen. Schon die noch nicht durch die Wissenschaft gebildete allgemeine Menschenvernunft verlangt hiefür, daß wir denselben, so weit wir dessen fähig sind, in uns reproduciren. Gelingt diese Reproduktion nicht, z. B. wenn die zornige Aufwallung schon vor mehren Jahren Statt gefunden hat, und nur dem Freunde besonders auffallend gewesen, uns selber aber gänzlich wieder entschwunden ist: so spricht uns schon die gewöhnliche Menschenvernunft die Fähigkeit zur Vorstellung desselben ab. Bei unvollkommener Reproduktion nennen wir auch die Vorstellung unvollkommen; und denselben Grad der Klarheit und Vollständigkeit, welchen wir in jener finden, sprechen wir auch dieser und der auf sie gegründeten Beurtheilung, inwiefern dieselbe von dem Subjekte des Urtheils abhängig ist, zu; kurz, die Vorstellung dieser zornigen Aufwallung besteht in nichts Anderem, als in ihrer Reproduktion; und ihre sittliche Beurtheilung in der Zusammenhaltung dieser Reproduktion mit den Begriffen des Sittlichen und des Unsittlichen, ob dieselbe dem einen oder dem anderen unterzuordnen sei.

Man mache sich diesen, in seinen Folgen so wichtigen Satz noch durch einige speciellere Annahmen anschaulich. Gesetzt, diese Reproduktion bildete sich, vermöge der lebendigen Vergegenwärtigung der Umstände, durch die wir zum Zorn gereizt worden waren, so vollkommen aus, daß die zornige Aufwallung wiederum, wie ehmals, unser ganzes Bewußtsein einnimmt. In diesem Falle werden wir

unstreitig nicht im Stande sein, die für die Beurtheilung hinzugebrachten Begriffe des Sittlichen und des Unsittlichen daneben festzuhalten; und so, trotz des höchsten Grades der Vollkommenheit in dieser Reproduktion, ja eben um seinetwillen, die vorgesetzte Beurtheilung nicht zu vollziehn vermögen. Damit also dieselbe möglich werde, muß die Reproduktion schwächer sein, als der ursprüngliche Affekt; und zwar in dem Maße, daß die Begriffe, welche die Prädikate unseres Urtheils ausmachen sollen, daneben im Bewußtsein Platz finden. Nun aber muß doch in eben dem Maße, wie die Reproduktion unvollkommen, oder dem wirklichen Affekte ungleich, wird, die Wahrheit der Vorstellung, und des darauf begründeten Urtheils verloren gehn; und nur in Bezug auf dasjenige kann unser Urtheil richtig sein, worin der reproducirte Seelenzustand dem ehemaligen gleich ist. Muß also nicht eine jede solche Vorstellung einer Seelenthätigkeit, eben vermöge der für sie nöthigen Schwächung der ursprünglichen Bildung, unwahr sein? Allerdings, aber eben nur in Bezug auf ihre Stärke; und ist also der reproducirte Seelenzustand, oder der vorstellende, in allem Uebrigen dem ursprünglich producirten vollkommen gleich: so wird, indem wir jenen in Bezug auf seine Sittlichkeit würdigen, zugleich auch dieser der Wahrheit nach von uns gewürdigt werden; und in dieser Beziehung also unsere Vorstellung durchaus wahr sein.

Die Anwendung, welche sich aus diesen Betrachtungen für die Beantwortung unserer Hauptfrage ergiebt, ist sehr leicht. Es zeigt sich nämlich augenscheinlich, daß die Vorstellungen von unseren

Seelenthätigkeiten das durch sie vorgestellte Sein ganz rein und unverfälscht uns wiedergeben. Keine dem Sein fremdartige Erkenntnißform, und überhaupt nichts demselben Fremdartiges, kommt zu ihm bei seinem Vorgestelltwerden hinzu; findet sich dergleichen, so werden wir eben deshalb eine solche Vorstellung als eine falsch gebildete zu verwerfen berechtigt sein. Das Vorstellen geschieht durch die Reproduktion des Vorzustellenden; und nur, so weit diese vollständig ist, darf auch die Vorstellung als vollständig aufgeführt werden. Dem Akte dieses Vorstellens also ist keine andere Veränderung des Vorzustellenden wesentlich, als diejenige, wodurch das Danebentreten der Begriffe möglich wird, welche Prädikate des auszusprechenden Urtheils werden sollen; und diese Hinwegnahme trifft nur die Quantität, aber nicht die Qualität des Vorzustellenden. Auch kommt dabei nichts zu demselben hinzu, als eben diese Prädikate, durch welche aber wieder nur die Quantität, keineswegs aber die Qualität des Vorzustellenden verändert wird: indem ja, bei einem richtigen Urtheile, das Prädikat im Subjekte enthalten sein muß *), und also qualitativ durch sein Hinzudenken durchaus nichts Neues hinzugethan wird.

Man wende nicht etwa ein, außerdem werde, durch das Entschwinden des ursprünglichen Seelen-

*) M. vergl. hierüber meine „Erkenntnißlehre nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft" rc. Jena 1820 S. 8 ff. Alle einfachen Urtheile sind analytische.

seins, und durch die trügerische Ergänzung, welche die Erinnerung dafür unterschiebe, oder durch den Einfluß der Selbstliebe und anderer Leidenschaften rc., gewiß in jedem Falle auch irgend eine qualitative Veränderung eintreten. Gesetzt auch, eine solche ließe sich wirklich überall nachweisen (was doch wohl schwerlich zugestanden werden kann), so würde doch hiedurch der von uns aufgestellte Satz nicht im mindesten gefährdet werden. Denn die Frage, ob Vorstellungen einer gewissen Gattung mit dem durch sie Vorgestellten übereinstimmen, oder die Frage nach ihrer metaphysischen Vollkommenheit, muß ja immer in Bezug auf psychologisch-vollkommene Vorstellungen gestellt werden; und wir abstrahiren von den die letztere Vollkommenheit hindernden Schwierigkeiten mit dem gleichen Rechte, wie wir bei der Frage nach dem Gesetze für den Fall der Körper, von den chemischen und elektrischen Einwirkungen abstrahiren, welche die fallenden Körper ablenken, und ihren Fall beschleunigen oder verzögern können. Und so dürfen wir denn, um diese psychologischen Unvollkommenheiten ganz unbekümmert, an dem Satze festhalten, daß die Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten mit dem in ihnen vorgestellten Sein übereinstimmen, oder dasselbe unverfälscht und ohne Zusatz, wie es an und für sich selber ist, wiedergeben.

Ueberdies aber sind selbst die quantitativen Veränderungen, welche sich bei der Zergliederung des gewählten Beispiels zeigten, dem Verhältnisse dieses Vorstellens unwesentlich; und wir können viele Fälle einer völligen Gleichheit der Vorstellung mit dem in derselben Vorgestellten nachweisen.

Man betrachte die Vorstellungen solcher Seelenthätigkeiten, die nicht das ganze Bewußtsein einnehmen. Diesen können die Prädikatbegriffe ohne alle Verminderung ihrer Stärke an die Seite treten; und sind dieselben überdies noch unmittelbar gegenwärtig: so fällt auch das die Vollständigkeit der Vorstellung verdächtigende Reproduktionsverhältniß weg. Ein mäßiges Gefühl des Mitleids, der Bewunderung, des Neides, welches in seiner unmittelbaren Empfindung nicht das ganze Bewußtsein füllt, werde auf dieselbe Weise, wie jener Zornaffekt, in Bezug auf seine Sittlichkeit, oder ein Gedanke, noch eh er entschwunden ist, in Bezug auf seine Wahrheit geprüft. Was ist hiezu weiter nöthig, als die in Frage gestellten Prädikatbegriffe neben jene Seelenthätigkeiten zum Bewußtsein zu wecken? Sind nicht, indem sich einer derselben, unmittelbar bei diesem Nebeneinandersein, als in jenen Gefühlen oder Gedanken enthalten kund giebt, diese eben hiedurch vorgestellt und beurtheilt? In diesen Beispielen also sind die Vorstellung und die vorzustellende Seelenthätigkeit in dem Maße einander gleich, daß selbst ihre numerische Verschiedenheit verschwindet: die Seelenthätigkeit selber wird Vorstellung von sich selber, ohne daß sich dadurch das Geringste in ihr änderte. Nur in eine neue Beziehung tritt sie, durch die Bewußtwerdung eines vorher nicht neben ihr bewußten Prädikatbegriffes; diese Beziehung aber bleibt ihr äußerlich (der Prädikatbegriff kann ja z. B. wechseln, ohne daß sie selber verändert werde); und da der neu hinzugekommene Begriff kein ihr fremdes Element enthält, so ist selbst der ganze Seelenzu-

stand, diesen hinzugekommenen Begriff mit eingerechnet, qualitativ derselbe geblieben*).

Dieses so augenscheinlich, und in jedem Augenblicke des Bewußtseins von Neuem zu erprobende Verhältniß zu verkennen, war, wie früher bemerkt worden **), nur dadurch möglich, daß man einen

*) Will man dem hinzukommenden Prädikatbegriffe den Namen einer erkennden Form geben, so haben wir nichts dagegen; nur muß man dabei den wichtigen Unterschied dieser erkennden Form von den erkennden Formen der äußeren Sinne klar festhalten: daß nämlich die letzteren eine fremdartige Beimischung zu dem wahrgenommenen Sein hinzubringen, die erkennende Form des inneren Sinnes dagegen, bei richtig gebildeten Wahrnehmungen, mit dem wahrgenommenen Sein vollkommen einstimmig ist, und daher dasselbe nicht verfälscht. Unter dieser Beschränkung kann man auch für das Selbstbewußtsein (welches unsere Seelenthätigkeiten nicht bloß wahrnimmt, sondern auch auf uns selber, als Subjekt, bezieht) eine erkennende Form annehmen: die eine größere Ausdehnung, als die vorher bezeichnete, hat, indem die neu wahrgenommene Seelenthätigkeit zugleich der Aggregatvorstellung angeschlossen wird, die wir von unserem Ich gebildet haben, und also diese ganze Aggregatvorstellung als erkennende Form des Selbstbewußtseins angesehn werden kann. Auch diese aber entstellt das erkannte Sein nicht, da ja die bezeichnete Verknüpfung für dasselbe wirklich vorhanden, und hier nur durch das Vorstellen klarer hervorgehoben ist.

**) Vergl. S. 13 ff.

anderen Begriff des Seins, als den im allgemein-menschlichen Bewußtsein gegebenen, zu seiner Würdigung hinzubrachte. Kant z. B. nennt als die dem Seelensein fremde, von dem inneren Sinne hinzugebrachte, Erkenntnißform die Zeit; und setzt also das wahre Sein als an und für sich selber unzeitlich voraus. Unter dieser Voraussetzung hatte er dann freilich Recht, zu behaupten, auch die innere Anschauung gebe uns das angeschaute Sein nicht wie dasselbe an und für sich selber sei, sondern nur in trügerischen Erscheinungen. Von welcher Beschaffenheit nun aber auch das wahre Sein, wie es ihm vor Augen stand, oder nicht vor Augen stand, sein mag: die allgemein-menschliche Vernunft, wenn sie vom Sein spricht, meint damit ein zeitliches Sein; und diesem Denk- und Sprachgebrauche nach haben also wir wieder Recht, zu behaupten, daß die Zeitlichkeit der inneren Anschauung kein Hinderniß, sondern vielmehr ein Zeugniß für ihre Wahrheit sei, und daß gerade vermöge derselben das angeschaute Sein, wie dasselbe an und für sich selber ist, uns gegeben werde. Darf aber wohl diese Urkunde des allgemein-menschlichen Denk- und Sprachgebrauches durch die besonderen Hausgesetze einzelner Philosophen umgestoßen werden?

§. 5.

Unsere Ueberzeugung von unserem Seelensein ist ein Wissen. Ein solches haben wir auch von den Grundverhältnissen dieses Seins.

Der Begriff des Seins gehört zu denjenigen Begriffen, über welche man viel gestritten hat, ob

sie angeboren oder erst später in uns gebildet seien. Aus der unmittelbaren Erfahrung konnte darüber natürlich nichts entschieden werden: denn mit dem Erwachen des Bewußtseins ist der Begriff des Seins gegeben, und weder von dem Zeitpunkte der Geburt, noch von dem, welcher zwischen diesem und dem Erwachen zum Bewußtsein liegt, haben wir die geringste Erinnerung. Vermöge unserer rückgängigen Bewegungen *) aber sind wir auch über diesen Gegenstand der Untersuchung sehr bestimmte Auskunft zu geben im Stande.

Man unterscheide zuerst das **Sein selber** von dem **Begriffe** des Seins. Es würde lächerlich sein, wenn man in Zweifel ziehn wollte, daß dasjenige Sein uns angeboren sei, welches wir in den früheren Untersuchungen als in unserem Bereiche liegend erkannt haben. Sobald wir sind, sind wir eben Seelensein; und dieses Seelensein also (welches freilich demjenigen der bewußten Seele beinah mehr unähnlich, als ähnlich, sein mag) ist nicht nur bei der Geburt, sondern auch schon vor derselben, in den noch schlummernden Kräften der sich zum Leben entwickelnden Seele gegeben. Dieses Sein aber ist keineswegs ein Begriff des Seins, oder eine Erkenntniß von demselben; auch ist für dasselbe die Beziehung noch nicht vorhanden, durch welche es erst **Sein für uns** wird: **die Beziehung auf das Vorstellen.**

Genau zu bestimmen, wann eigentlich, in der Entwickelung der menschlichen Seele, das Vorstellen

*) Vergl. S. 18 ff.

eintrete, ist eine der schwierigeren Aufgaben der Psychologie; und man wird daher nicht erwarten, daß wir uns hier ausführlich auf die Lösung dieser Aufgabe einlassen *). Im Allgemeinen aber haben wir wohl keinen Widerspruch bei der Aufstellung des Satzes zu befürchten, in der menschlichen Seele sei das Vorstellen an die Urtheilform gebunden. Was vorgestellt werden soll, muß als etwas vorgestellt werden, das heißt nichts anders, als es muß irgend einer seiner Bestandtheile klarer hervorgehoben, und, mit bleibenderem oder mit flüchtigerem Bewußtsein, als Prädikat ihm beigelegt werden. Dies können wir uns schon vermöge der innigen Verbindung des Vorstellens mit der Sprache anschaulich machen. Bei der Aussage, daß wir eine Blume, einen Baum, eine Landschaft vorstellen, sind freilich die gebrauchten Wörter für den Akt des Vorstellens zufällig; diesen Wörtern aber entsprechen Begriffe, und diese sind für das Vorstellen, als inneren Seelenakt, eben so wesentlich, wie für die Mittheilung desselben die Wörter. Erst durch sie wird eine Vorstellung zu dieser bestimmten Vorstellung; und es kann von Jedem so viele verschiedene Vorstellungen geben, als es Begriffe giebt, mit welchen wir dasselbe in das Urtheilverhältniß setzen können **).

---

*) Eine ausführliche Entwickelung dieses Problems wird in der Lehre von der Bildung der Seelenvermögen, im zweiten Theile meiner „Psychologischen Skizzen", gegeben werden.

**) Vorläufig vergleiche man hiezu meine „Psy-

In dem Augenblicke also, wo zuerst in die Reihe der wechselnden Seelenthätigkeiten, wenn auch nur aus wenigen, beinah gleichen und durchaus individuellen Seelenbildungen, ein Begriff, als ein mehr oder weniger gesondertes Seelensein, sich gebildet hatte, und in dieser Sonderung mit einer unter ihm enthaltenen Seelenthätigkeit, zu einem Urtheile zusammentrat, war nicht mehr bloß das Sein, sondern, neben dem Sein, auch das Vorstellen, und somit das Verhältniß des Vorstellens zum Sein, gegeben. Man fasse dies recht: das Verhältniß des Vorstellens zum Sein in der konkretesten Wirklichkeit, nicht etwa der abstrakte Begriff oder die Erkenntniß von ihm, zu deren Erzeugung noch viele andere Zwischenentwickelungen nöthig waren. Auch war dies Vorstellen nicht etwa Vorstellen des Seelenseins: denn dazu hätte der in dem Urtheilverhältnisse erscheinende Begriff der Begriff des Seelenseins sein müssen: ein Begriff, dessen Bildung ebenfalls noch ganz anderer Vorbereitungen bedurfte. Sondern jenes Vorstellen war ein Vorstellen dessen, was jener erste Begriff enthielt; und weil dieser bis dahin der einzige war, und also das durch ihn Vorgestellte noch von keinem anderen durch ihn unterschieden werden konnte, ein sehr unbestimmtes Vorstellen. Aber inwiefern doch die in das Verhältniß des Urtheils getretene Seelenthätigkeit auf einen Zustand der Seele folgte, in welchem dieselbe Seelenthätigkeit ohne das Urtheilverhältniß, oder als bloßes Sein, gegeben war: so war eben

---

chologischen Skizzen (Göttingen 1825.)" S. 223 und besonders S. 308 ff.

hiedurch unmittelbar auch das Verhältniß des Vorstellens zum Sein in der Seele geworden.

Es würde ermüdend sein, wenn wir Moment für Moment darstellen wollten, wie diese Dämmerung des Bewußtseins allmälig zur Helligkeit des Tageslichtes überging. Das so eben entwickelte Verhältniß des Vorstellens zum Sein mußte, nachdem einmal die Entwickelung der Seele so weit vorgeschritten war, daß dasselbe in Einem Punkte eintreten konnte, in kurzer Zeit in sehr vielen Punkten sich hervorbilden, und immer bestimmter werden, je mehr die Begriffe, durch welche das Vorstellen möglich wurde, an Klarheit, und je mehr die durch sie vorgestellten Seelenthätigkeiten selber an Vollkommenheit der Ausbildung und Verknüpfung gewannen. Nun entstehn alle Begriffe, deren der menschliche Geist fähig ist, indem die unter ihnen enthaltenen einzelnen Seelenthätigkeiten (welche in jedem Falle früher, als die Begriffe, dagewesen sein müssen) im Bewußtsein zusammenkommen, und das ihnen Gemeinsame, als mit vielfachem Bewußtsein oder stärker gegeben, allmälig aus ihnen sich herausbildet *). Auf die Frage also, wann der Begriff des Verhältnisses vom Vorstellen und Sein gebildet worden sei, lautet die Antwort ganz einfach: sobald zuerst mehre Seelenthätigkeiten, welche das in diesem Begriffe gedachte Verhältniß in sich enthielten, mit solcher Stärke und unter den Verhältnissen zugleich zum Bewußt-

*) M. vergl. meine „Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens (Berlin 1820.)“ S. 14 ff. und „Psychologische Skizzen“ S. 102.

sein geweckt wurden, daß dieser ihnen gemeinsame Bestandtheil als besondere Seelenthätigkeit sich aus ihnen hervorbilden konnte. Ein bestimmter Monat oder Tag läßt sich hiefür nicht angeben; bei dem einen Menschen wird es früher, bei dem anderen später, geschehn, nach Maßgabe ihrer geistigen Kraft und anderer begünstigender oder hemmender Umstände. Ueberdies aber ist dieser Begriff, als der schwierigsten einer, unendlich vieler Grade der Vollkommenheit fähig; und wird sich insofern nicht Einmal, sondern unendlich oft in jedem Menschen bilden müssen: bald mehr, bald weniger umfassend; bald klarer, bald unklarer, und bald mehr, bald weniger, aus den zu ihm zusammenfließenden Elementen als gesondertes und abgeschlossenes Denken hervortretend. Seine unvollkommenste Bildung fällt gewiß meistentheils sehr früh; und in der höchsten Vollkommenheit bildet er sich in dem bei Weitem größeren Theile der Menschen gar nicht aus: wie die allgemeine Erfahrung, ja selbst die Geschichte der Metaphysik, nur zu deutlich lehrt.

Wie sich dies aber auch in einzelnen Fällen verhalten mag, so viel ist gewiß: wo dieser Begriff überhaupt sich findet, kann er auf keine andere Weise, als auf die hier beschriebene, sich gebildet haben, und nur dasjenige Verhältniß als das in ihm gedachte enthalten, welches sich zwischen den Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten und dem in diesen vorgestellten Sein findet. Der Grund hiefür ist ganz einfach der, daß ein solcher Begriff doch überhaupt etwas enthalten muß, außer diesem Verhältnisse von Vorstellen und Sein aber, und außer dem in ihm enthaltenen Sein,

kein anderes Verhältniß dieser Art, und kein anderes Sein, unmittelbar in dem Bereiche des menschlichen Geistes liegt, oder in denselben gebracht werden kann. Zum Behufe des letzteren müßten wir aus uns selber hinausgehn, und uns selber in dieses fremde Sein umwandeln können: was, wie schon oft bemerkt worden, durchaus unmöglich ist. Alles Wissen von einem Sein außer uns also kann nur vermittelt entstanden, und nur durch das im Vorigen nachgewiesene Sein, als das einzige unmittelbar gegebene, vermittelt worden sein. All unser übriges Wissen von einem Sein wird demnach das in jenem vorliegende Verhältniß enthalten; und gesetzt also auch, der Begriff von dem Verhältnisse zwischen Vorstellen und Sein wäre erst zu der Zeit, als schon vieles andere Sein, außer unserem Seelensein, von uns vorgestellt wurde, und durch das Zusammenfließen dieser letzteren Vorstellungen entstanden: so könnte in demselben dennoch nur dasselbe Verhältniß gedacht werden, als wenn er sich durch das Zusammenfließen der Vorstellungen von unserem Seelensein gebildet hätte.

Nach allem diesen braucht denn wohl kaum noch bemerkt zu werden, daß die Ueberzeugung von dem Sein unserer Seele, wie dieselbe, der gegebenen Entwickelung gemäß, in jedem Menschen sich findet, mit vollem Rechte auf den Namen eines Wissens Anspruch machen kann. Daß wir sind, glauben wir nicht bloß, sondern wissen wir. Das Urtheil, in welchem wir dies aussprechen, hat den höchst-möglichen Grad der Gewißheit, den ein Urtheil überhaupt zu haben vermag, indem es ein rein analytisches ist. Denn legen wir nicht

den Prädikatbegriff des Seins demjenigen bei, aus welchem, vermöge der Abstraktion, dieser Begriff hervorgegangen, von dem er also ein Bestandtheil ist: auf ganz gleiche Weise, wie wir dem neben ihm Gegebenen den Prädikatbegriff des Vorstellens beilegen? Ist also die Form des analytischen Urtheiles über jeden Skepticismus erhaben, so ist es auch dieses Wissen; und die Wahrheit desselben verdächtig zu machen, war nur so lange möglich, als man sich noch nicht der hier entwickelten, bei allen Menschen gleichen Entstehungweise bewußt geworden war.

Aber nicht nur vom Seelensein im Allgemeinen, sondern auch von seinen Grundverhältnissen, haben wir ein Wissen, welches uns dieselben, wie sie an und für sich selber sind, darstellt. Sehr oft, und vorzüglich in der neuesten Zeit, seit Hume's Angriff, hat der Ursprung des Causalbegriffes die Bemühungen der Philosophen auf sich gezogen, und viele Streitigkeiten unter denselben veranlaßt. Gewiß müssen wir Hume'n dankbar sein für die so scharfsinnige und einleuchtende Beweisführung, daß in dem bei weitem größeren Theile der Fälle, in welchen wir einen ursächlichen Zusammenhang setzen, dieser Zusammenhang uns völlig unbekannt, und in der Erfahrung nichts weiter gegeben ist, als die stete Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen. Wie, als ursächliche Momente, das Feuer ein Blatt Papier verzehrt, und eine genossene Apfelsine uns erquickt: davon haben wir weder eine Erkenntniß a priori (denn an und für sich können wir eben so wohl jenes Verzehren mit der Anschauung des Wassers,

und mit dem Genusse dieser Frucht die Erzeugung einer quälenden Hitze verbunden denken), noch eine Erfahrung; sondern die letztere zeigt uns allein die wiederholte Aufeinanderfolge jener Erscheinungen, aus welcher wir dann ihren ursächlichen Zusammenhang erst erschließen.

Aber wir erschließen denselben; und wenn daher Hume behauptet, es sei überhaupt keine Anschauung des ursächlichen Zusammenhanges für uns gegeben: so macht sich gegen ihn dasselbe Argument geltend, welches uns früher, in Bezug auf den Begriff des Seins, zum Realismus zurückführte *). Der Begriff des ursächlichen Zusammenhanges ist einmal in unserem Geiste gegeben: dies ist ein unbestrittenes Faktum, von welchem Hume selber ein augenscheinliches Zeugniß ablegt, indem er denselben leugnet. Derselbe ist ferner ein durchaus eigenthümlicher, und insofern einfacher, Begriff: verschieden von dem Begriffe der steten Aufeinanderfolge, wie Hume, troß alles Interesses, beide gleich zu setzen, in mehren Stellen seiner Abhandlung ausdrücklich zuzugestehn sich veranlaßt sieht **). Nun aber ist es für den

*) Vgl. S. 40 ff.

**) M. vgl. z. B. Essays and treatises on several subjects, Vol. III. (Bas. 1793) p. 84., wo er die Erklärung der Ursache aus der steten Folge ein dem ursächlichen Zusammenhange fremdes Moment nennt: ein Uebel, dem er indeß nicht abzuhelfen im Stande sei (a circumstance foreign to the cause — we cannot remedy this inconvenience). Ebendas. p. 81 sagt er, bei

menschlichen Geist durchaus unmöglich, einen einfachen Begriff, oder eine einfache Anschauung zu erdichten; nur den in den Wahrnehmungen gegebenen Stoff kann das Dichtungvermögen auflösen und mannigfach zusammensetzen; und möchte also auch der Causalbegriff immerhin tausendmal, wo er angewandt wird, erdichtet sein: Ein Mal gewiß muß er nicht erdichtet sein: für seine Vorstellung (idea) muß eine Wahrnehmung (impression) existiren *).

---

der Beobachtung der steten Nacheinanderfolge setzten wir einen Causalzusammenhang voraus: wo doch also der letztere von jener Nacheinanderfolge verschieden sein muß (we suppose, that there is some connexion between them; worauf er sogleich zur Erklärung hinzufügt: some power in the one, by which it infallibly produces the other, and operates with the greatest certainty and strongest necessity).

*) Seiner ganzen Untersuchung legt Hume den sehr richtigen Satz zum Grunde, daß aller Stoff unseres Denkens aus einer inneren oder äußeren Empfindung abgeleitet sein müsse (l. l. p. 17 „all the materials of thinking are derived either from our outward or inward sentiment“), daß also jeder wahre Gedanke auf eine vorangegangene entsprechende Wahrnehmung sich müsse zurückführen lassen (keine idea ohne eine entsprechende impression). Bei der Anwendung dieses Satzes auf die vorliegende Untersuchung schwankt er dann freilich hin und her: indem er bald die idea der ursächlichen Verknüpfung als von der impression der steten Aufeinanderfolge verschieden zu setzen sich

Und so zeigt sich denn auch, bei genauerer Betrachtung, daß uns in der Entwickelung unseres eigenen Seelenseins eine unmittelbare Anschauung des ursächlichen Zusammenhanges vorliegt, welche, wie unser Seelensein überhaupt, durch sich selber aufgefaßt, zu einem durchaus wahren Wissen von demselben führt. Auch dieses Verhältniß hat der umsichtige Hume keineswegs unberücksichtigt gelassen; sondern das Gegebensein einer unmittelbaren Anschauung des ursächlichen Zusammenhanges in demselben durch eine genaue Erörterung zu widerlegen gesucht: die wir

---

gedrungen fühlt (vergl. die vorige Anmerkung); bald beide als einstimmig darstellt (z. B. l. l. p. 82. This connexion therefore, which we feel in the mind, this customary transition of the imagination from one object to its usual attendant, is the sentiment or impression, from which we form the idea of power or necessary connexion); bald endlich, unter Voraussetzung der Verschiedenheit beider Begriffe, das Gegebensein der ursächlichen Verknüpfung für den menschlichen Geist, welches doch seiner ganzen skeptischen Argumentation als veranlassendes Moment zum Grunde liegt, ganz ableugnet (z. B. l. l. p. 84.). Daher denn die augenscheinliche Verlegenheit, mit welcher er seine Entwickelung schließt (p. 85. I know not, whether the reader will readily apprehend this reasoning. I am afraid, that should I multiply words about it, or throw it into a greater variety of lights, it would only become more obscure and intricate etc. — Unter den vorliegenden Bedingungen sehr wahr!).

nun, zur Rechtfertigung der hier aufgestellten Behauptung, näher ins Auge fassen müssen.

„Sollen wir denn behaupten (sagt er *)), daß wir uns einer Kraft oder eines Wirkungsvermögens in unserer eigenen Seele bewußt sind, wenn wir, durch eine Thätigkeitäußerung oder einen Befehl unseres Willens, eine neue Vorstellung wecken, den Geist auf die Betrachtung derselben heften, sie von allen Seiten umwenden, und zuletzt zu Gunsten irgend einer anderen Vorstellung fallen lassen, nachdem wir sie mit genügender Genauigkeit erwogen zu haben meinen?" — Auch dies glaubt er durch die gleichen Beweisgründe, wie die früher betrachteten Annahmen des Causalzusammenhanges, widerlegen zu können.

Zuerst könne doch nicht geleugnet werden, daß wir mit der Erkenntniß einer Kraft zugleich die Erkenntniß von demjenigen Momente der Ursache besitzen müßten, wodurch dieselbe die Wirkung hervorzubringen in den Stand gesetzt werde. Dieses beides sei gleichbedeutend; und wäre uns also in der Wahrnehmung der Seelenentwickelung zugleich auch die des ursächlichen Zusammenhanges gegeben, so müßten die Ursache und die Wirkung, und das Verhältniß zwischen beiden uns bekannt sein. „Können wir aber wohl darauf Anspruch machen, mit der Natur der menschlichen Seele, und der Natur einer Vorstellung, oder der Fähigkeit der ersteren, die letztere hervorzubringen, be-

---

*) l. l. p. 73 ss.

kannt zu sein? Dies ist eine wahre Schöpfung, eine Hervorbringung von etwas aus nichts: welche eine so große Gewalt in sich schließt, daß sie auf den ersten Anblick außerhalb des Bereiches jedes Wesens scheinen kann, welches geringer ist, als das unendliche. Wenigstens muß man gestehn, daß eine solche Kraft in unserem Geiste weder gefühlt, noch erkannt wird, noch einmal für denselben begreiflich ist. Wir fühlen den Erfolg, das heißt das Dasein einer Vorstellung in Folge eines Befehls unseres Willens; die Art aber, wie diese Wirkung zu Stande gebracht, die Kraft, durch welche sie vermittelt wird, liegt gänzlich über unser Fassungvermögen hinaus."

Sehn wir von dem rednerischen Schwunge dieser Beweisführung ab, so stellt uns dieselbe die einfache Frage: ob wir von der Hervorbildung einer Vorstellung vermöge eines Willensaktes uns rühmen dürfen ein unmittelbares Gefühl oder eine Erkenntniß zu besitzen? Und diese Frage glaubt denn der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, im Gegensatze mit Hume, dreist bejahen zu können. Zuvörderst ist hiebei nicht von einem Erschaffen der Vorstellung die Rede, sondern nur von einer Steigerung derselben aus dem Zustande des Unbewußtseins zum Bewußtsein: indem eine genaue Zergliederung unserer Seelenentwickelung unzweifelbar uns lehrt, daß von allen einmal in uns bewußt gewesenen Seelenthätigkeiten, in dem unbewußten inneren Seelensein gewisse Angelegtheiten, einer künftigen Wiedererweckung fähig, zurückbleiben. Diese Wiedererweckung also ist das hier

in Frage Zustellende; und von dieser haben wir denn allerdings ein unmittelbares Gefühl schon in dem allgemein-menschlichen Bewußtsein. Sobald die erweckte Vorstellung ein minimum des Bewußtseins erlangt hat, fühlen wir auch die Förderung ihres Bewußtwerdens durch ihre Verbindung mit dem Wollen: ein Uebergehn eines gewissen Elementes aus diesem in die erst halb bewußte Vorstellung, wodurch dann eben dieses halbe Bewußtsein zu einem vollen gesteigert wird, und eine Verminderung jenes Wollens, oder das Entschwinden eines gewissen Elementes aus demselben, je klarer die Vorstellung im Bewußtsein hervortritt. Diese Zunahme des einen, diese Abnahme des anderen Seelenseins, indem ein gewisses Element, welches bisher Bestandtheil des letzteren war, nun Bestandtheil des ersteren wird, ist die Grundbildung des ursächlichen Zusammenhanges. Das gewöhnliche menschliche Bewußtsein hat davon (wie vom Sein überhaupt) gemeiniglich nur ein unmittelbares Gefühl, welches es zu einer Vorstellung steigern kann: die Wissenschaft kann und soll diese zu einer genau bestimmten Erkenntniß ausbilden. Wir können die Natur dieses Elementes, können seine Entstehungweise, können die Bedingungen jenes Ueberganges klar und unzweifelbar nachweisen*); und also jenen wunderbaren Schö-

*) Diese Nachweisung hier zu geben, würde dem Zwecke dieser Abhandlung zu fern liegen; und der Verf. kann sich dessen um so eher überheben, da er es bereits an einem andern Orte

pfungakt in vollkommen-begreifliche Naturerfolge auflösen.

Eben so verhält es sich mit dem zweiten Einwurfe Hume's. „Die Herrschaft des Geistes über ihn selber (fährt er fort) ist eben so wohl beschränkt, wie seine Herrschaft über den Körper; diese Schranken aber sind nicht aus der Vernunft, noch aus irgend einer Kenntniß der Natur von Ursache und Wirkung bekannt, sondern nur aus der Erfahrung und Beobachtung, wie bei allen anderen natürlichen Erfolgen und bei der Wirksamkeit äußerer Gegenstände. Unsere Macht über unsere Gefühle und Leidenschaften ist weit geringer, als die über unsere Vorstellungen; und selbst die letztere Gewalt ist in sehr enge Gränzen eingeschlossen. Will sich nun jemand rühmen, den letzten Grund dieser Gränzen zu bestimmen, oder zu zeigen, warum die Kraft in dem einen Falle mangelhaft ist, in dem anderen nicht?" — Allerdings wollen wir uns dessen rühmen, und zwar gestützt auf eine genaue Beobachtung und Zergliederung der im Vorigen bezeichneten ursächlichen Verhältnisse.

Warum z. B. vermögen wir im Allgemeinen abstrakte Gedanken durch unser Wollen hervorzurufen, während die Macht desselben über Phantasievorstellungen sehr beschränkt ist? — Ein

gethan hat: in seiner Abhandlung „über die Bewußtwerdung der im Unbewußtsein angelegten Seelenthätigkeiten" (Psychologische Skizzen, S. 335 — 492.)

tieferes wissenschaftliches Eindringen zeigt uns, daß alle Seelenthätigkeiten aus zwei Grundelementen zusammengesetzt sind: aus den ursprünglich der Seele inwohnenden Vermögen, und aus den von Außen aufgenommenen Reizen. Nun ist es das Vermögenelement, welches, zum Streben ausgebildet, in allen unseren Willensthätigkeiten vorherrscht, und durch dessen Uebertragung auf andere Seelenthätigkeiten, oder auf innere Angelegtheiten, der Wille dieselben im Bewußtsein, oder zum Bewußtsein steigert. Dies nun hat bei abstrakten Denkthätigkeiten im Allgemeinen keine Schwierigkeit, weil die für diese gegebenen inneren Angelegtheiten keines anderen Elementes für ihre bewußte Ausbildung bedürfen; dagegen für die bewußte Ausbildung der Einbildungthätigkeiten lebendig-frische Reize nöthig sind, die meist den Willensthätigkeiten selber mangeln, und also auch nicht von denselben auf andere Seelenthätigkeiten übertragen werden können *). Aus dieser Eigenthümlichkeit der Bildungform beider Gattungen von Seelenthätigkeiten also erklärt sich die bezeichnete Verschiedenheit der Macht des Willens über dieselben sehr leicht und augenscheinlich. Mit den Gefühlen im engeren Sinne verhält es sich ähnlich: auch sie bedürfen für ihre Ausbildung größerentheils mehr Reizelemente, als in den Aufstrebungen des Willens gegeben sind; und die Leidenschaften, mit denen der Wille meist nur in das negative Verhältniß des Gegeneinanderkämpfens tritt, beschrän-

*) M. vergl. die so eben bezeichnete Abhandlung, S. 404 — 12.

ken die Macht desselben durch ihre eigene, nicht selten übermäßige Macht.

Der dritte Einwurf Hume's schließt sich dem zweiten eng an. „Diese Selbstmacht (erinnert er) ist verschieden zu verschiedenen Zeiten. Ein gesunder Mensch besitzt sie in höherem Grade, als ein Kranker. Wir sind mehr Herren unserer Gedanken am Morgen, als am Abend; nüchtern, als nach einer vollen Mahlzeit. Können wir irgend einen Grund angeben für diese Verschiedenheiten, außer der Erfahrung? Wo ist denn also die Kraft, deren wir uns bewußt zu sein vorgeben? Ist nicht hier, sei es in einer geistigen oder materiellen Substanz, oder in beiden, ein geheimer Mechanismus oder eine Struktur der Elemente, von denen die Wirkung abhängt, und die, als uns ganz unbekannt, die Kraft oder das Wirkungvermögen des Willens in gleichem Maße uns unbekannt und unbegreiflich sein läßt?"

Ganz unstreitig; nur so lange aber, bis unsere psychologische Forschung das Unbekannte uns bekannt, das Unbegreifliche begreiflich gemacht hat. Und bei diesem Ziele sind wir denn allerdings jetzt schon angelangt. Die Macht des Willens über unsere Gedanken beruht (wie so eben erinnert worden) auf der Uebertragung gewisser Elemente von den Willensthätigkeiten auf die Gedanken, oder auf deren unbewußte Angelegtheiten; diese Uebertragung aber, wie man leicht einsieht, wird vorzüglich von zwei Momenten abhangen: daß nämlich erstens die zuübertra-

genden Elemente wirklich vorhanden, und daß zweitens das Verhältniß zwischen den übertragenden Seelenthätigkeiten und denjenigen, welche die Uebertragung empfangen sollen, günstig gebildet und ungestört sei. Daß die Macht unseres Willens Abends geringer ist, erklärt sich leicht aus dem ersten Momente: waren die zuübertragenden Momente Morgens in großer Fülle gegeben, so sind sie jetzt verbraucht, und müssen erst wieder neu gebildet werden*). Auch in manchen Krankheiten begründet eben dieses Verhältniß die mangelhafte Geistesentwickelung; in anderen treten, so wie nach einer reichlichen Mahlzeit, starke thierische Thätigkeiten störend dazwischen: wodurch dann diejenige Steigerung der Gedanken gehindert werden muß, welche an und für sich durch die Elemente der Willensthätigkeiten möglich sein würde**).

So lassen sich demnach Hume's Zweifel ohne Schwierigkeit beseitigen. Das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung liegt allerdings in der Wahrnehmung unserer eigenen Seelenentwik-

---

*) M. vergl. die bezeichnete Abhandlung S. 402. Anm. und S. 484 ff.; auch meine „Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde, Leipzig 1824," S. 90 ff. und 132 ff.

**) Die Uebertragung geschieht zunächst nur auf die unmittelbar mit der übertragenden in Verbindung stehenden Seelenthätigkeiten. M. vergl. die bezeichnete Abhandlung, S. 382 u. 384 ff.

kelungen unserer Erkenntniß vor. Wir sehn gewisse psychische Elemente, aus einem Gliede unseres Seelenseins in das andere übergehend, das leztere zu einem vollkommneren Sein ausbilden, während das erstere durch ihren Verlust herabgestimmt wird; und indem also der vorangehende Seelenzustand die Bildung des folgenden durch seine Elemente bedingt, nennen wir jenen die Ursache, diesen die Wirkung, den Akt des Uebergehens jener Elemente den ursächlichen Zusammenhang zwischen beiden. Jenem scharfsinnigen Forscher wurde das hiefür in dem unmittelbaren Gefühle gegebene, schwächere Zeugniß durch seine skeptische Neigung verdeckt; das stärkere Zeugniß der zergliedernden Wissenschaft konnte ihm die Psychologie auf dem Entwickelungpunkte, welchen sie zu seiner Zeit erreicht hatte, noch nicht geben. Uebrigens aber erstrecken sich diese beiden Zeugnisse weit über die Einwirkung des Willens auf andere Seelenthätigkeiten hinaus: in dem unwillkührlichen Thätigkeitwechsel sehn wir den Uebergang gewisser Elemente aus einer Seelenthätigkeit in die andere, und somit ihren ursächlichen Zusammenhang eben so klar hervortreten *). Auch ist dies nicht das einzige Grundverhältniß des Seins, von welchen wir durch die innere Wahrnehmung ein Wissen erhalten: auch das In-einander-sein mehrer Seienden zu

*) M. vergl. die angeführte Abhandlung, S. 406 ff.

Einem Aggregatsein *) (z. B. der zu einem Urtheile, zu einem Schlusse, zu zusammengesetzteren Gefühlen ꝛc. gehörigen Seelenthätigkeiten) wird uns dadurch kund: welches vom bloßen Zugleich-sein in eben dem Maße, wie die ursächliche Auseinanderfolge von der bloß zeitlichen Aufeinanderfolge verschieden ist. Doch hier müssen wir abbrechen, da uns eine genauere Entwickelung dieser merkwürdigen Verhältnisse zu weit von dem uns vorgesteckten Ziele abführen würde.

§. 6.

Das Sein außer uns. Schwierigkeiten bei der Behauptung, daß wir auch von diesem ein Wissen haben.

Schon in dem vorigen §. ist beiläufig bemerkt worden **), daß, da außer dem eigenen Seelensein kein anderes Sein unmittelbar in unserem Bereiche liegt, jede Ueberzeugung von einem anderen Sein, wenn sich eine solche in uns finden sollte, nur durch Vermittelung entstanden sein kann. Nun aber findet sich eine solche allerdings, und zwar eine sehr reiche und ausgedehnte: denn nicht nur andere mit menschlichen Seelen begabte Wesen, sondern auch neben denselben eine unendliche Mannigfaltigkeit weniger vollkommener Naturwesen finden wir uns als seiend anzunehmen unabweislich genöthigt.

*) Vergl. „Psychologische Skizzen" S. 213 ff.

**) S. 57.

Auf welche Weise nun entsteht uns diese Ueberzeugung? Und darf auch sie, wie die vorher entwickelte, auf den Namen eines Wissens Anspruch machen? oder müssen wir uns bescheiden, daß wir von dem Sein der Außenwelt ein bloßes Glauben haben?

Die allgemein-menschliche Vernunft, als deren Ausleger wir auftreten, antwortet unbedenklich, diese Ueberzeugung sei in gleichem Maße, wie die vorige, ein Wissen, und ein unzweifelbares Wissen. Ein Landmann oder ein Handwerker von gesundem, nicht durch die Spitzfindigkeiten der Spekulation irre gemachtem Verstande, würde uns weidlich auslachen, wenn wir ihn überreden wollten, er könne nur glauben, daß sein innig von ihm geliebtes Weib und seine Kinder existiren, ein Wissen davon aber könne er weder haben, noch je erwerben. Die Philosophen freilich sind gewohnt, Stimmen dieser Art nicht sonderlich zu achten; und wir können ihnen, in gewissen Gränzen, das Recht hiezu nicht streitig machen: indem ja allerdings möglich ist, daß, bei minder aufgeklärten Begriffen, eine unzweifelbare Wahrheit als Ungereimtheit, und eine Ungereimtheit als unzweifelbare Wahrheit erscheine. Hier aber kann jener einfache Landmann für die Wahrheit seiner Behauptung auf einen Anwald sich berufen, gegen den derjenige Philosoph wohl schwerlich etwas möchte einzuwenden haben, welcher nicht zu sehr in seine spekulativen Entwickelungen vertieft und verstrickt, und nicht zu sehr verliebt in die Resultate derselben ist; auf das vorurtheilfrei und klar

aufgefaßte eigene Bewußtsein des Philosophen. Durch keine noch so scharfsinnige Demonstrationen vermag derselbe das Zeugniß dieses Bewußtseins von dem Dasein einer Außenwelt dauernd zu übertäuben *); sobald es ein Handeln gilt, läßt es sich von Neuem vernehmen, ohne auch nur das mindeste von seiner Stär-

---

*) „Wozu denn aber, bei der Unerschütterlichkeit dieses Zeugnisses, die hier auf seine Rechtfertigung verwendete Anstrengung?“ — Hierauf möge Lichtenberg antworten (Hinterlassene Schriften, Thl. II. S. 72 f.): „Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders sein könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlicher Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehn muß, um das eigentlich sogenannte Schwere zu erklären. . . . . Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen? Was das Erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten: denn gerade an diesen simplen Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen wir dieses erst bei den zusammengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keinen geringen Fortschritt in der Philosophie. Was aber das Andere betrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu sein.“ M. vergl. hierüber auch „Psychologische Skizzen,“ S. 248 ff.

ke eingebüßt zu haben; und der absolute Idealist huldigt demselben unbedingt selbst in dem Augenblicke, wo er mit aller Kraft seiner Beweisgründe und seiner Beredsamkeit seine Schüler von dem Trügerischen dieses Zeugnisses und von der Unumstößlichkeit seines Idealismus zu überzeugen bestrebt ist, durch eben diese Bestrebungen. Sollte man nicht endlich einmal mit dem Ernste, welchen die Sache verdient, anerkennen, daß es nicht mehr als Eine Wahrheit geben kann; und daß also dasjenige, was als über Alles gewisse Wahrheit für das Handeln sich geltend macht, für das philosophische Wissen unmöglich Unwahrheit sein kann, ohne daß diesem die unabweisliche Aufgabe würde, auch für das Handeln die Nichtigkeit dieser Ueberzeugung aufzudecken!

Auf der anderen Seite aber können wir uns nicht wohl verbergen, daß, wie die Untersuchung bis jetzt steht, scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten dem Unternehmen sich entgegenstellen, die Ueberzeugung von einem Sein außer uns als Wissen zu rechtfertigen. Wir haben im Vorigen erkannt, daß dieselbe keine unmittelbare sein kann; und für das vermittelte Wissen kennt die Logik keine andere Form als die des Schlusses. Auf einen Schluß aber sollte diese Ueberzeugung sich gründen? die wir mit gleicher Gewißheit (ja mit größerer, könnte man sagen, und — nicht sagen) als bei dem philosophischen Denker, auch bei ganz Ungebildeten und bei Kindern gegeben finden, welche nie auch nur das Mindeste von den Regeln gehört haben, nach welchen

Schlüsse zu bilden und zu prüfen sind! — Man hat diesen Einwand in dieser Gestalt mit Recht durch die Bemerkung zurückgewiesen, daß ja, um Schlüsse zu machen, und richtig zu machen, keinesweges die Kenntniß jener Regeln nöthig sei: welche vielmehr erst weit später, und von schon gemachten Schlüssen abstrahirt, sich bildeten, während die Schlüsse unabhängig von jenen, in Folge der allgemeinen Entwickelunggesetze des menschlichen Geistes, erzeugt würden. Aber so viel wenigstens kann man doch nicht in Abrede sein, daß, wo durch einen Schluß irgend einem Dinge das Sein zugesprochen werden soll, der Begriff vom Sein als gebildet vorausgesetzt werden müsse: indem ja jeder Schluß aus Urtheilen besteht, und die Urtheile einen Begriff zum Prädikate erfodern. Wie also, wenn sich diese Ueberzeugung weit früher finden sollte, als irgend die Entwickelung des (wie wir im Vorigen*) gesehn haben) so schwierigen Begriffes vom Sein angenommen werden kann. Dies aber ist unstreitig der Fall bei Kindern: wo wir sehr irren würden, wenn wir erst mit dem Entstehn dieses Begriffes das Sein der Außenwelt als für sie aufgehend annehmen wollten. Geben sie nicht weit früher unverkennbare Zeichen, daß sie die Liebkosungen und Züchtigungen ihrer Erzieher nicht für bloße Sinnenempfindungen halten, sondern auf ein dem ihrigen ähnliches Seelensein außer sich beziehn? Bestätigen sie dies nicht auf das Augenscheinlichste durch ihre mannigfachen Rückwirkungen auf das fremde Seelensein, so

*) Vergl. S. 51 — 57.

wie durch unzählige, auf andere Dinge gerichtete Handlungen? Wollte man aber auch hier irgendwie zweifeln: was will man von den Thieren sagen? welche ja überhaupt keine abstrakten Begriffe und Urtheile zu bilden im Stande sind. Freilich kann bei diesen auch nicht von Ueberzeugung und Wissen in dem strengeren Sinne dieser Wörter die Rede sein. Aber so gewiß wenigstens, wie ihm irgend etwas sein kann, und so gewiß, wie sein eigenes Sein, ist dem Hunde die Existenz seines Herren, an dem er schmeichelnd hinaufspringt, oder der Jungen, welche er mit zärtlicher Sorgfalt pflegt. Auch bei den Thieren also finden wir, so weit sie überhaupt Vorstellungen bilden, Vorstellungen von außer ihnen existirenden Dingen; finden dieselben mit dem Grade der Klarheit und Gewißheit gegeben, deren diese Geschöpfe auf ihrer Stufe des Seins nur überhaupt fähig sind: während doch ein Hinausgehn aus ihnen selber, oder ein unmittelbares Ergreifen dieser Außenwelt, für sie eben so unmöglich ist, wie für uns Menschen.

Durch diese, von mehren Skeptikern mit so viel Beredsamkeit als Scharfsinn entwickelten, Schwierigkeiten bewogen, sind in der neuesten Zeit selbst die eifrigsten Verfechter des Realismus, wenn sie spekulativen Scharfsinn genug hatten, auf eine ernstere Würdigung dieser Schwierigkeiten sich einzulassen, zu der Meinung übergetreten, es könne für den Menschen nur ein Glauben an die Außenwelt, kein Wissen geben. Nun hat man zwar dieses Glauben durch so viele Adelsbriefe und Privilegien vor allen

übrigen Arten des Glaubens ausgezeichnet, daß dasselbe, mit dieser Ausstattung, selbst dem mathematischen Wissen kühn sich an die Seite stellen darf. Aber diese Adelsbriefe und Privilegien möchten wohl, bei genauerer Prüfung, schwerlich echt befunden werden; und so kann man denn der allgemein-menschlichen Vernunft nicht verdenken, daß sie auf ihr Wissen von der Außenwelt nicht so leichthin Verzicht leistet, sondern gegen diese Entscheidung der Philosophen an eine höhere Instanz appellirt. Eine solche höhere Instanz nun wird unstreitig nicht anders entscheiden können, als indem sie die genauesten Nachforschungen über die Entstehung dieser Ueberzeugung anstellt, aus welchen dann eben auch die Gültigkeit oder Ungültigkeit derselben erhellen muß; und so trifft denn die Instruktion dieses Processes ganz mit der unseren Untersuchungen vorliegenden Aufgabe zusammen. Wir werden dabei, nach dem früher angelegten Plane, die vor dem Erwachen des Bewußtseins liegenden psychischen Bildungen durch Anwendung der Entwickelunggesetze des bewußten Seelenseins in rückgängigen Bewegungen *) in den Bereich unseres Erkennens zu bringen suchen.

§. 7.

Construktion der Entstehung unserer Ueberzeugung von einer Außenwelt.

Die Beziehung der äußeren Wahrnehmungen auf ein Sein, welchem das Wahrge-

*) Vergl. S. 18 f.

nommene als Attribut beizulegen sei, ist so tief in jedem menschlichen Bewußtsein gegründet, daß sie selbst dann sich geltend macht, wenn durch innere Ursachen den sinnlichen Wahrnehmungen gleiche, oder auch nur ähnliche, Empfindungen erzeugt werden. Wer noch nicht durch genauere Prüfung vom Gegentheil überzeugt worden ist, wird das aus einer krankhaften Beschaffenheit oder Bewegung des Blutes hervorgehende Sausen und Klingen vor den Ohren von einem sausenden und klingenden Gegenstande ableiten; und die menschlichen Gestalten, welche die Phantasie eines kindlichen Zeitalters in Wolken und Luft und Wasser erblickt, gelten derselben für Erscheinungen wirklich existirender Wesen. Täuschungen dieser Art löst die aufgeklärtere Vernunft in ihre Nichtigkeit auf, indem sie den Unterschied zwischen solchen innerlich bedingten Empfindungen und Anschauungen und den Empfindungen und Anschauungen der äußeren Sinne entwickelt; die Gewißheit aber, mit welcher diese letzteren auf ein Sein außer uns bezogen werden, ist sie so weit entfernt vernichten, oder auch nur schwächen zu wollen, daß sie vielmehr die unmittelbare oder mittelbare, Rechtfertigung durch eine Wahrnehmung als ein sicheres, und als das einzig sichere Criterium für die Behauptung eines äußeren Seins aufstellt. Woher aber nun diese den äußeren Wahrnehmungen anhangende Beziehung? Woher dieses Verknüpfungsverhältniß? — Auf die Aufklärung seines Ursprunges haben wir zunächst unsere Bemühungen zu richten.

Unter denen, welche mit Ernst und Gelingen die Entwickelung der menschlichen Seele beobachtet haben, möchte wohl darüber schwerlich ein Streit sein, daß die Verknüpfungen unserer Vorstellungen zu bestimmten Gruppen und Reihen nicht ursprünglich angeboren, sondern sämmtlich späterer Entstehung sind. Zwischen dem Geruch der Rose und der Farbe und Gestalt derselben, zwischen der Gehörvorstellung, welche die Trommel durch das Ohr, und der Gesichtvorstellung, welche dieselbe durch das Auge in uns erzeugt, findet sich ursprünglich und an und für sich keine größere Gemeinschaft, als zwischen jedweden anderen Vorstellungen. Wenn wir zum ersten Male den Ton eines uns ganz unbekannten Instrumentes, und zwar aus einem Nebenzimmer hörten, in welchem wir, nach Oeffnung der Thür, mehre verschiedenartig gebildete, in gleichem Maaße uns unbekannte Instrumente stehn sähen: so würden wir ungewiß sein, auf welches derselben, oder ob überhaupt auf eines derselben, der gehörte Ton zu beziehn sei; und an und für sich wäre es eben so begreiflich, daß der Ton der Trommel mit der Gestalt des Klaviers, und der Geruch der Rose mit den sichtbaren Eigenschaften eines Magneten zu Einem Sein verbunden wären: wie ja allerdings auch einigen Mineralien ein manchen Blumengerüchen ganz ähnlicher Geruch zukommt. Daß wir also bei dem Dufte der Centifolie nach einer rothen vielblättrigen Blume, und bei dem Tone einer Zither nach einem Saiteninstrumente uns umsehn, mit der festen Ueberzeugung, es müsse sich in der Nähe ein Ding mit diesen bestimmten sichtbaren Ei-

genschaften finden, hat keinen anderen Grund, als daß Wahrnehmungen dieser Art unendlich oft in uns zusammen gewesen sind. Nur durch wirkliches Zusammensein kann eine Verknüpfung zwischen unseren Vorstellungen angelegt, nur durch wiederholtes Zusammensein gefestigt werden.

Nun haben wir vorher gesehn, daß unsere Ueberzeugung von einer Außenwelt auf einer, in dem ausgebildeten Bewußtsein aller Menschen mit großer Festigkeit gegebenen Verknüpfung beruht, vermöge welcher wir unsere sinnlichen Wahrnehmungen auf ein äußeres Sein beziehn. Auch das in dieser Verknüpfung Verbundene also muß vielfach in unserer Seele zusammen gewesen sein; und nur darauf kommt es an, dieses Zusammengewesensein nachzuweisen: so werden wir über den Ursprung unserer Ueberzeugung von einer Außenwelt aufgeklärt sein. — Schade nur, daß, bei genauerer Betrachtung, ein solches Zusammengewesensein als unmöglich sich zeigt. Denn von den beiden Gliedern, welche für dasselbe erfodert würden, kann ja nur das eine, die sinnliche Wahrnehmung, als Element unseres Seelenseins gegeben sein; dagegen das andere, das dieser Wahrnehmung entsprechende äußere Sein, gänzlich (wie wir gesehn*)) außer unserem Bereiche liegt: so daß wir selbst dann, wenn sich unser Seelensein einem Sein außer uns vollkommen einstimmig bildete, diese Einstimmigkeit nicht einmal zu ahnen vermöchten.

---

*) Vgl. S. 34.

Im Angesichte des Hafens also sind wir, wie es das Ansehn hat, von einem ungeahnten Sturme auf das offene Meer der Zweifel und der Ungewißheit zurückgeworfen worden. Denn kann keine Verknüpfung anders, als durch das Zusammensein der verknüpften Elemente in der menschlichen Seele, sich bilden, und gründet sich unsere Ueberzeugung von einer Außenwelt auf eine Verknüpfung, von deren Gliedern das eine gar nicht in dem Bereiche der menschlichen Seele liegt: so scheint diese Ueberzeugung, trotz aller Sicherheit, mit welcher sie im allgemein-menschlichen Bewußtsein gegeben ist, dennoch zuletzt als eine Täuschung in Anspruch genommen werden zu müssen.

Hier aber findet sich nun dasselbe Verhältniß, welches uns früher, auf der höchsten Spitze des Idealismus, zu dem Realismus zurückgewandt, und den Sieg des letzteren entschieden hat. Die Ueberzeugung von einer Außenwelt (mag nun dieselbe Wahrheit oder Täuschung sein: das ist für unsere jetzige Aufgabe gleichgültig), und also die Verknüpfung, welche unmöglich sein soll, muß möglich sein: denn sie ist ja für unser Bewußtsein wirklich gegeben, und muß also, so unwahrscheinlich dies auch nach dem Bisherigen scheinen mag, dennoch auf irgend eine Weise in uns sich gebildet haben. Bei einer genaueren Zergliederung der oben als Beispiele angeführten und der diesem ähnlichen Verknüpfungen, zeigt sich denn auch ein Ausweg, welcher uns endlich zu dem erstrebten Ziele zu führen verheißt.

Wenn wir, zum ersten Male im Frühjahr durch Rosenduft überrascht, mit der Ueberzeugung um uns blicken, es müsse, seitdem wir den Garten nicht betreten, die erste Rose aufgeblüht sein, so ist die von uns gesuchte Gesichtwahrnehmung, in ihrer vollen Individualität, nie vorher in uns gebildet worden (die Rose, deren Duft uns erquickt, ist ja das erste Kind des eben erst aufgehenden Frühlings); und dennoch sind wir dieser Gesichtwahrnehmung gewiß durch eine Geruchempfindung, welche wir, in ihrer vollen Individualität, ebenfalls nie vorher in uns erzeugt haben. Nun ist zwar das Gesichtbild, auf welches wir von der letzteren schließen, keinesweges von der Art, daß es, wie das äußere Sein, niemals in den Bereich unserer Seele kommen könnte; aber wir sind seiner gewiß, noch eh es in diesen Bereich kommt; und diese Ueberzeugung also würde ganz dieselbe sein, wenn es niemals in unserm Bereich kommen könnte. Die Ueberzeugung also, welche sich auf die in uns gebildeten Verknüpfungen gründet, erstreckt sich nicht nur auf das unmittelbar in diese Verknüpfungen Eingegangene, sondern auch auf das demselben qualitativ Gleiche. Hören wir die Töne eines Waldhorns aus der Ferne, so sind wir überzeugt, wir müßten an dem Orte, von welchem diese Töne ausgehn, die uns wohlbekannte Gestalt sehn können, auch wenn wir als höchst wahrscheinlich erkennen, daß wir dieses bestimmte Waldhorn nie vorher in unserem Leben gehört oder gesehn haben. Denn wenn auch nicht numerisch, so ist doch qualitativ der jetzt von uns gehörte Ton eben der, welchen wir so oft gehört

haben, während uns zugleich das Gesichtbild der dem Waldhorne eigenthümlichen Gestalt entstand; und diese *qualitative Gleichheit* ist uns, trotz der numerischen Verschiedenheit, für jene Ueberzeugung Grund genug.

Für die Erklärung der in jedem menschlichen Bewußtsein so fest begründeten Ueberzeugung von einer Außenwelt würde es demnach hinreichend sein, wenn wir *nur überhaupt* ein vielfaches Zusammengegebensein von *sinnlichen Wahrnehmungen* mit einem *Sein* für die vor dieser Ueberzeugung liegende Zeit nachzuweisen im Stande wären. Wir würden dann begreifen, wie, vermöge der zwischen diesen einmal gestifteten, und zu bedeutender Stärke angewachsenen, Verknüpfung, bei der Entstehung neuer Sinnenwahrnehmungen ein mit diesen verbundenes Sein für unser Bewußtsein aufgehn kann und muß. Und hienach brauchen wir denn, bei den diese Aufgabe einschränkenden Bedingungen, nicht eben lange zu suchen. Denn außer *unserem eigenen Seelensein* ist ja, wie wir uns überzeugt haben, überhaupt kein anderes Sein unmittelbar für uns gegeben; die sinnlichen Wahrnehmungen aber, welche mit diesem Sein, auch für das ausgebildete Bewußtsein, verbunden und so innig verbunden sind, daß wir beide als zu demselben Ganzen gehörig fassen, sind die *Wahrnehmungen von unserem Leibe*; und daß diese Verbindung nicht erst späterhin, sondern schon *vor* der Ausbildung unserer Ueberzeugung von einer Außenwelt angelegt und zu einem hohen Grade der Festigkeit gebildet worden, ist nicht

DE 30 DE 30 DE 3

bloß denkbar, sondern läßt sich zu voller Gewißheit erweisen.

Auch die Sinnenwahrnehmungen, welche wir Wahrnehmungen von unserem Leibe nennen, werden ursprünglich ganz einzeln in uns gebildet, und haben, an und für sich betrachtet, nicht das Mindeste in sich, weshalb sie vor anderen Sinnenwahrnehmungen in ein näheres Verhältniß mit unserem Seelensein zu treten geeignet wären. Mag auch ein tiefer dringendes Wissen noch so viele Vortheile entdecken, welche, an die eigenthümliche Gestalt und Bildung unseres Leibes geknüpft, bei jeder anderen Gestalt und Bildung mangeln würden: das Kind, wenn es zuerst, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit von Gesichtbildern, gerade diese in genauerer Vebindung mit sich zu denken anfängt, hat hievon keine Ahnung; und würde eben so wohl die sinnliche Wahrnehmung vom Eichbaume als Wahrnehmung von seinem Leibe auffassen, wenn dieselbe ihm stets gegenwärtig, und ihre Veränderungen den Veränderungen seines Seelenseins parallel wären. Lediglich also durch diese stete Parallele treten die Wahrnehmungen von unserem Leibe in diese innige Verbindung mit unserem Seelensein. In dem vielfältigen Wechsel aller anderen Wahrnehmungen bleiben sie uns als beständige Grundlage: das Kind fühlt einen gewissen unruhigen Trieb, und sogleich zeigt sich in der Gesichtwahrnehmung von seinen Gliedern die Veränderung, welche wir Bewegung nennen; das Gefühl eines Schmerzes oder das eines eigensinnigen Trotzes steigt in seiner Seele empor, und der Gesichtsinn

nimmt verzerrte Züge wahr, der Gehörsinn einen Schrei oder ein Schluchzen, und die Thräne macht sich dem Gemeingefühl bemerkbar. Wir legen unsere Hand an die Stirn, auf den Magen, auf die Knie, bringen dieselbe zu den Zehen hinab, und neben den veränderten Gesichtwahrnehmungen von unserem Leibe zeigen sich die entsprechenden Empfindungen; wir öffnen oder schließen die Augen, indem wir in den Spiegel sehn, und die hiedurch bedingten verschiedenen Wahrnehmungen von unserem Leibe (von welchen wir die leztere nur durch eine gewisse Fortsetzung der bei der Annäherung zum Schließen der Augen erhaltenen Wahrnehmung folgern) werden von den verschiedenartigen geistigen Zuständen des Sehens und Nicht-Sehens begleitet. Wir empfinden einen Schmerz, und die sinnliche Wahrnehmung zeigt uns unsere Hand feuerroth und geschwollen; mit der Geschwulst läßt auch der Schmerz nach; und sobald dieser ganz aufhört, erhält auch das Gesichtbild der Hand seine gewöhnliche Gestalt und Farbe wieder. Diese und ähnliche Verknüpfungen zeichnen sich zuerst durch nichts vor anderen zufälligen Verknüpfungen aus; aber durch die, beinah in jedem Lebensaugenblikke neuerprobte Stetigkeit des ihnen zum Grunde liegenden Zusammenseins nehmen sie mit so außerordentlicher Schnelligkeit zu, daß sie schon lange vor dem eigentlichen Erwachen des Bewußtseins eine Stärke gewinnen, welche wir im ausgebildeten Bewußtsein zur Begründung einer unerschütterlichen Ueberzeugung genügend halten würden *).

*) Der Stärke dieser Verknüpfung werden wir uns

Welchen Einfluß nun werden die so gebildeten Verknüpfungen auf die übrigen Vorstellungen des Kindes ausüben? — Unter den Sinnenwahrnehmungen desselben sind viele den Sinnenwahrnehmungen von seinem Leibe überaus ähnliche, ja beinah gleiche: die Wahrnehmungen von anderen Kindern z. B., oder die von seinen Eltern. Ist also mit jenen Wahrnehmungen dasjenige, was für das ausgebildete Bewußtsein das eigene Seelensein ausmacht, in eine so innige Verbindung getreten, daß beide sich als Eines geben: wie kann es wohl anders sein, nach den allgemeinen Verknüpfung- und Weckunggesetzen der menschlichen Seele*), als daß den zuletzt bezeichneten beinah ganz, oder doch überwiegend, gleichen Wahrnehmungen ebenfalls ein beinah ganz, oder doch überwiegend, gleiches Seelensein für unser Bewußtsein sich anschließt? Bei der Gesichtwahrnehmung von der Bewegung fremder Gliedmaßen, oder der Verzerrung eines fremden Gesichtes, bei der Gehörwahrnehmung eines fremden Schreis ꝛc. treten demnach, vermöge der Verknüpfung mit den oben bezeichneten Trieben und Empfindungen, eben diese Triebe und Empfindungen in uns hervor. Und zwar wird dies nicht etwa erst dann geschehn, wenn diese Verknüpfung zu einer bedeutenden Stärke

schon in einem unmittelbaren Gefühle bewußt. Ueber die Natur dieses Gefühles vergl. m. „Psychologische Skizzen ꝛc." S. 213 ff. und 248 ff.

*) M. vergl. „Psychologische Skizzen", S. 383.

gelangt ist; sondern schon von ihrer ersten, noch schwachen Anlegung an müssen die sehr ähnlichen Wahrnehmungen von fremden Leibern dieselbe Erweckungskraft, wie die Wahrnehmungen von dem eigenen Leibe, äußern: indem ja schon hier dasselbe Verhältniß, wie später, nur eben in einem geringeren Grade der Festigkeit, sich findet.

Auf diese Weise wird also die Ahnung einer Außenwelt in ihren ersten Elementen schon lange vor dem Zeitpunkte, wo die menschliche Seele eines bestimmten Vorstellens fähig wird, und gleichzeitig mit dem Selbstbewußtsein, angelegt. Durch das konstante Zusammensein der Wahrnehmungen von den Veränderungen unseres eigenen Leibes mit den Veränderungen unseres Seelenseins knüpft sich die Verbindung zwischen beiden immer fester und fester, noch eh jene Wahrnehmungen eigentliche Vorstellungen und die Empfindungen des letzteren eigentliches Bewußtsein sind. Aber auch schon von ihrer ersten Entstehung an wirkt diese merkwürdige Verknüpfung über sich hinaus: indem auch bei den Wahrnehmungen von fremden Leibern, anfangs eben so unsicher, wie die Verknüpfung selbst noch ist, und dann mit immer größerer Festigkeit und Sicherheit, die den analogen Wahrnehmungen von dem eigenen Leibe verbundenen Vorstellungen, Gefühle, Strebungen hervortreten. Indem also beide Verknüpfungen, die ursprüngliche und die abgeleitete, stätig zugleich wachsen, muß das Kind, wenn es zuerst seiner selber sich klar bewußt wird, auch schon von dem

Sein des Vaters und der Mutter ein klares Bewußtsein haben*); und da dieses Bewußtsein aus jenem gebildet, und seinem Grunde nach mit ihm eines und dasselbe ist, so wird ihm die Existenz der letzteren in gleichem Grade gewiß, wie die eigene, sein müssen. Die Worte, die es von Anderen aussprechen hört, bezieht es auf ein gleiches Denken und auf gleiche Gemüthbewegungen, wie in ihm selber mit dem Aussprechen solcher Worte verknüpft sind; und ist fest überzeugt, daß die Veränderungen in der Gestalt und Stellung der Glieder, in der Farbe der Wangen, in dem Glanze des Auges 2c., welche bei ihm aus gewissen inneren Veränderungen hervorgehn, wo sie außerdem noch ihm erscheinen, sichere Zeichen seien von einem eben so veränderten fremden Seelensein.

Alle Sinnenwahrnehmungen nun, wie sehr sie auch von einander verschieden sein mögen, kommen doch darin überein, daß sie eben Sinnenwahrnehmungen sind; und von den Sinnenwahrnehmungen von unserem Leibe an bis zu den denselben am meisten unähnlichen läßt sich eine Kette denken, in der jedes folgende Glied dem Anfangsgliede immer unähnlicher, dem ihm zunächst vorangegangenen aber eben so ähnlich ist, wie jenes Anfangsglied den ihm zunächst liegenden. Schließt sich also dem zweiten Gliede dieser Ket-

*) „Ein Bewußtsein, also doch wieder nur eine Vorstellung vom Sein!" — Diesen Einwand findet man später, in einer Anmerkung zu §. 10., widerlegt.

te, für unser Bewußtsein, ein dem unsrigen analoges Sein an: so wird es auch dem dritten nicht entstehn können; und da dieses in demselben Verhältnisse, wie das zweite zu ihm, zu dem vierten steht: so werden wir auch dieses auf ein Sein zu beziehn uns veranlaßt fühlen. Dieses vierte Glied aber verhält sich auf dieselbe Weise zum fünften, das fünfte wieder zum sechsten ꝛc.; und so wird sich denn von Glied zu Glied, die Beziehung auf ein Sein durch das ganze Gebiet der Sinnenwahrnehmungen ausbreiten: nur daß in eben dem Maße, wie die Sinnenwahrnehmungen der Sinnenwahrnehmung von unserem Leibe, auch das Sein, auf welches wir dieselben beziehn, unserem Seelensein immer unähnlicher wird *).

§. 8.

Bestätigung dieser Entstehungweise durch einige allgemeinere Erfahrungen.

Was im Vorigen über den Ursprung unserer Ueberzeugung von einer Außenwelt behauptet worden, ist keine unsichere Hypothese, sondern darf mit vollem Rechte auf allgemeine Anerkennung Anspruch machen. Auf unmittelbare Erfahrung freilich ist es nicht begründet: eine Begründung, welche ja überhaupt unmöglich ist, wo es sich von einer vor dem Bewußtsein lie-

*) M. vergl. Anmerkung I., am Schlusse der Abhandlung.

genden Seelenentwickelung handelt. Mittelbar aber ist es allerdings auf Erfahrung begründet, und zwar in sicheren Schlüssen von sicheren Principien aus. Denn ist überhaupt kein anderes Sein, als das eigene Seelensein, unmittelbar in unserer Gewalt: so kann die Ueberzeugung von einem Außensein nur vermittelt, und zwar nur durch eine an jenes unmittelbar gegebene Sein sich anschließende Vermittelung entstehn; und kann keine Vermittelung ohne eine Verknüpfung zwischen dem Vermittelnden und dem Vermittelten, keine Verknüpfung aber anders, als durch wiederholtes Zusammensein, in unserer Seele erzeugt werden: so ist die entwickelte Entstehungweise unserer Ueberzeugung von einem Außensein die einzige, welche sich als möglich denken läßt. Ueberdies aber wird dieselbe durch alles dasjenige, was wir im bewußten Seelensein von dieser Ueberzeugung beobachten können, auf das Augenscheinlichste bestätigt.

Zuerst nämlich kündigt sich die Ueberzeugung von einem Außensein in der That im ausgebildeten Bewußtsein auch der nicht wissenschaftlich gebildeten Vernunft stets als eine vermittelte an. Wir unterscheiden unsere Vorstellungen von dem vorgestellten Gegenstande, auf welchen wir dieselben beziehn: die Vorstellungen sind demnach nicht selbst der vorgestellte Gegenstand, sondern stehn nur mit demselben in Verbindung, geben ihn uns kund: ein Verhältniß, welches augenscheinlich eben das jener Vermittelung ist. Wenn man also unsere Ueberzeu-

gung von einer Außenwelt nicht selten eine unmittelbare genannt, so hat man hiebei wohl nur die Schnelligkeit im Auge gehabt, mit der in unserem Bewußtsein diese Vermittelung so vollzogen wird, daß uns in demselben Augenblicke, in welchem wir die Wahrnehmung bilden, und mit dieser zugleich, auch schon das ihr zum Grunde liegende Sein in das Bewußtsein tritt: während doch bei den meisten anderen Vermittelungen das Nacheinander des Vermittelnden und Vermittelten sehr deutlich unterschieden werden kann. Diese außerordentliche Schnelligkeit aber erklärt sich sehr leicht, wenn man bedenkt, wie früh, gleichsam in der ersten, zartesten Fibernbildung der menschlichen Seele, diese Verknüpfung angelegt, und wie dieselbe später beinah in jedem Augenblicke unseres Lebens durch die von ihr gemachte Anwendung befestigt wird: während die meisten anderen Verknüpfungen, selbst die festesten, ihre Begründung erst nach dem Erwachen des Bewußtseins, und weit weniger Gelegenheit zur Verstärkung erhalten.

Dazu kommt zweitens, daß diejenigen Thätigkeiten, auf deren Verknüpfung mit dem Seelensein wir die Ueberzeugung von einer Außenwelt gegründet haben, die Wahrnehmungen von unserem eigenen Leibe, erweislich zu den ersten, die überhaupt in unserer Seele erzeugt werden, so wie zu denjenigen gehören, welche in der frühesten Zeit des Seelenlebens, wo noch kein abstraktes Denken, keine Zurückgezogenheit in Bildern der Phantasie 2c. möglich sind, unendlich oft wiederholt werden müssen. Denn wird

nicht der (die thierische Vegetation abgerechnet) auf die sinnlichen Empfindungen beschränkte Mensch die Empfindungen von den Gegenständen am häufigsten vollziehn, welche, bei dem Wechsel der übrigen Gegenstände, in jedem Augenblicke ihm gegenwärtig gegeben sind? Jene Verknüpfung also wird sehr schnell zu einem hohen Grade der Festigkeit gelangen; und dieser, so wie die aus ihm hervorgehende Sicherheit der Erwekkung, auf die übrigen Sinnenwahrnehmungen um so mehr sich fortpflanzen, als ja diese, und vorzüglich die den Wahrnehmungen von unserem Leibe sehr ähnlichen, bis jetzt noch beinah den ganzen, von den letzteren unerfüllten Theil der Seele ausfüllen.

Man bemerke endlich drittens, daß Kinder und kindliche Völker die gesammte Außenwelt durchgängig auf ein Seelensein beziehn. Das Kind schlägt den Stein, an welchem es sich gestoßen hat, indem es demselben einen bösen Willen beilegt; und schreibt der Puppe, mit der es spielt, eben so wie dem Vater und der Mutter, Gedanken und Gefühle zu. Nicht nur die dichterische Phantasie Einzelner, sondern das ganze Kindesalter der Völker, denkt sich Gestirne und Wolken, Bäume und Gewässer mit menschenähnlichen Wesen belebt. Ansichten, die für unsere reife, oder vielleicht in manchen Stücken gar überreife, Bildung etwas so Befremdliches haben, daß wir sie gewöhnlich als bildliche Vorstellungweisen fassen; welche aber in jenen Zeiten unstreitig mehr als bildlich, vielmehr in dem Maße ernste und festgegründete Ueberzeugungen

waren, in welchem überhaupt damals etwas Ueberzeugung sein konnte. Daß wir dieselben nicht als solche zu denken vermögen, ist nur in dem ungeheuren Abstande unserer Bildung von der damaligen begründet, und in der hieraus natürlich hervorgehenden Unbehülflichkeit, in jene Bildung uns lebendig zurückzuversetzen. Für das von diesem Standpunkte aus beinah Unerklärliche nun giebt die vorgetragene Entwickelung des Ursprunges unserer Ueberzeugung von einer Außenwelt eine sehr natürliche Erklärung. So lange das kindlich-ungebildete Bewußtsein ganzer Völker, oder einzelner Individuen, noch einer längeren Erfahrung ermangelnd, die Beziehung der Wahrnehmungen auf ein Sein mit einem einzigen Schritte vollzieht: wie sollte wohl dieser weiter, als bis zu einem unserem Seelensein gleichen, oder doch sehr ähnlichen, Sein führen können? Nur dieses ist ja unmittelbar gegeben: die Vorstellung jedes anderen erfodert Vergleichungen und Unterscheidungen, wie dieselben in dieser Bildungperiode des Bewußtseins noch nicht vollzogen werden können. Erst später (wo keine fremde Belehrung unterstützend hinzutritt, vielleicht nach so vielen Jahrzehenden, als bei dieser zeitigenden Unterstützung Monate vergehn), wenn die Wahrnehmungen in größerer Menge sich ansammeln, und in größerer Klarheit und Bestimmtheit auseinandertreten, kann sich diese Klarheit und Bestimmtheit auch auf das daraus erschlossene Sein fortpflanzen, und erst dann also dieses Sein in den unendlich vielen Abstufungen der Vollkommenheit hervortreten, in welchen wir dasselbe zu betrachten gewohnt sind.

Doch wir brechen hier ab, da wir späterhin Gelegenheit haben werden, auf diesen wichtigen Gegenstand noch einmal zurückzukommen.

§. 9.

Auch unsere Ueberzeugung vom Außensein ist ein Wissen. Allmälige Ausbildung desselben.

Bisher haben wir den Ursprung unserer Ueberzeugung von einer Außenwelt ohne alle Entscheidung über die Gültigkeit oder Ungültigkeit derselben entwickelt. Wie verhält es sich nun mit dieser? Ist auch unsere Ueberzeugung von einer Außenwelt, wie die von dem eigenen Seelensein, ein Wissen? oder ist sie ein bloßes Glauben, von welchem ungewiß bleiben muß, ob es uns Wahrheit oder Trug gebe? — Man sieht leicht ein, daß sich diese Frage nicht so allgemein wird beantworten lassen: denn wie sollte wohl dasselbe gelten von all den verschiedenen Entwickelungstufen, welche die Beziehung der Sinnenwahrnehmungen auf ein Sein, von ihrer ersten Anlegung im Unbewußtsein an, wo jene noch nicht einmal eigentliche Wahrnehmungen, sondern nur sinnliche Empfindungen sind, bis zu ihrer höchsten Ausbildung im streng philosophischen Lehrsatze durchläuft.

Betrachten wir also diese Ueberzeugung zuerst in ihren höheren Ausbildungen, über welche, als die uns am nächsten liegenden und am vollkommensten zu vollziehenden, am leichtesten sich

wird entscheiden lassen: so ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie in dieser Gestalt ein Wissen zu nennen sei. Sie erscheint hier als ein Schluß, welcher sich bestimmt aussprechen läßt: „Weil die Sinnenwahrnehmungen von unserem Leibe mit einem Sein zusammenhangen, so findet sich derselbe Zusammenhang auch für die Sinnenwahrnehmungen von fremden Leibern, und überhaupt für alle Sinnenwahrnehmungen, inwiefern dieselben jenen mehr oder weniger gleich sind.“ Es ist dies die Schlußweise, nach welcher wir überhaupt von einem auf ein anderes, nicht schon in jenem als Theil Enthaltenes schließen: dieselbe Schlußweise, vermöge deren wir überzeugt sind, die Speise, welche wir genießen, werde uns nähren, und die in das Wasser gehaltene Hand werde benetzt, die in das Feuer gehaltene verbrannt werden. Schon früher*) haben wir bemerkt, es mache hiebei keinen Unterschied, daß wir in den zuletzt genannten Beispielen die Wahrheit des Schlusses hinterdrein durch die Erfahrung erproben können, bei dem Schlusse auf ein Sein außer uns aber nicht: denn diese Probe kommt eben nur hinterdrein, und kann also die jenem Schlusse beigelegte Ueberzeugungskraft nicht steigern: weder für den vorliegenden Fall, wo ja der Schluß vor der Probe geschieht, und nach derselben unnöthig ist; noch für irgend einen folgenden gleichen, für welchen eben die Ausdehnung dieser Gleichheit auf die Folge das Zuschließende ist, und jene Probe also, wie alle früheren Erfahrungen, nur als

*) Vgl. S. 81.

den Schluß begründendes Moment, keineswegs aber als Probe, in Betracht kommt. Dieselbe Gewißheit also, welche man irgend einem Schlusse dieser Art zugesteht, muß auch dem Schlusse von den Wahrnehmungen auf ein außer uns gegebenes Sein, und daher der Ueberzeugung von diesem unstreitig der Name und Rang eines Wissens zugestanden werden.

Gegen diese Entscheidung könnte man nur noch zwei Einwendungen geltend machen. Die eine ist die von Hume und anderen Skeptikern oft wiederholte, daß Schlüsse der bezeichneten Art, so lange sie noch nicht durch die unmittelbare Wahrnehmung bestätigt, und das heißt also, so lange sie eben Schlüsse seien, überhaupt nicht auf den Namen eines Wissens Anspruch machen dürften. Daß ein Körper, welcher so auf mein Gesicht, mein Getast, meinen Geruch und meinen Geschmack, wie das Brot, wirkt, mich ernähren werde, könne nur vermöge des Glaubens geschlossen werden, daß die früher erfahrene Verbindung von Eigenschaften auch in dem jetzt vorliegenden Falle Statt finden werde. Ein Wissen aber besitzen wir davon nicht. Denn was folge aus allen früher von dieser Verbindung beobachteten Fällen, und wären derselben auch unzählige, für den jetzigen? Könnte nicht vielmehr sehr wohl gedacht werden, daß jene sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften des Brotes in diesem Falle ohne die ernährende Kraft gegeben wären, oder daß seit unserer letzten Erfahrung die Gesetze der Natur sich in dieser Beziehung geändert hätten?

Dem Angriffe dieses Skepticismus nun müssen wir unsere Behauptung freilich, ohne weitere Vertheidigung, bloß stellen. Aber doch ist unser Stand so gar verzweifelnd nicht: indem es nur einer kleinen Veränderung des Sprachgebrauches bedarf, um gegen diesen Angriff vollkommen sicher und fest zu stehn. Nimmt der Skepticismus den Ausdruck „Wissen", welchen man bis jetzt auch auf in dieser Schlußform gewonnene Ueberzeugungen ausgedehnt, in Bezug auf diese Schlußform in Anspruch: so bleibt für das Wissen nichts, als die analytischen Urtheile, oder diejenigen, welche sich auf die Formel a = a zurückführen lassen. Daß nun das Wissen jener Ueberzeugung anderer Art ist, oder eine andere Grundbildung in sich enthält, als diese analytischen Urtheile, wird dem Skeptiker jeder Nachdenkende zugeben; und so braucht derselbe also nur, wenn ihm dieser Unterschied in einem solchen Maße bedeutend erscheint, der Wissensbildung der analytischen Urtheile einen besonderen Namen zu geben, um, mit dem allgemeinen Sprachgebrauche zugleich, auch die allgemeine Meinung mit sich zu versöhnen. Denn zu verlangen, daß die große Menge der Nicht-Skeptiker ihren bisher allgemein üblichen, beide Gattungen der Erkenntniß unter dem Namen „Wissen" befassenden, Sprachgebrauch gegen den seinigen aufgebe, wäre doch wohl etwas unbillig: besonders da der Ausdruck „Glauben", womit der Skeptiker Ueberzeugungen der hier entwickelten Art bezeichnet, dieselben mit anderen Ueberzeugungen in Eine Classe wirft, von welchen sie noch viel weiter abstehn in ihrer Bildungform, als

von der des analytischen Wissens, und dieser Ausdruck also gewiß weit unpassender für dieselben, als der Ausdruck „Wissen“ ist.

Nur auf Eine genauere Begriffbestimmung, und auf Ein neues Wort also kommt es an, um den stürmischen Andrang dieses scheinbar so furchtbaren Gegners zu beschwichtigen. Die Aufklärung über die Natur und Entstehungweise dieser Ueberzeugung nehmen wir dankbar von dem Skeptiker an; und wer den Schluß, auf welchem dieselbe beruht, bisher dem analytischen Schlusse gleichgesetzt hatte, wird sich bescheiden müssen, denselben über seinen Werth geschätzt zu haben. Aber ihn unter seinem Werthe zu schätzen, ist doch gewiß nicht minder fehlerhaft; und es würde eine ganz falsche Anwendung der zum Behuf seiner Aufklärung angestellten Zergliederung in seine einfachen Elemente sein, wenn man dem unendlich vielfach erprobten Zusammensein der Sinnenwahrnehmungen mit einem Sein keine stärkere beweisende Kraft, als jedem einzelnen Zusammensein derselben zugestehn wollte *).

Von ungleich größerem Gewichte könnte ein zweiter Einwand scheinen: wenn man nämlich nicht die Gewißheit dieser Gattung von Schlüssen im Allgemeinen, sondern die Berechtigung in Anspruch nähme, den Schluß auf eine Außenwelt dieser Gattung einzuordnen. Wenn

*) M. vergl. unten Anmerk. II.

wir in dem oben angegebenen Beispiele, so könnte man sagen, von den sichtbaren Eigenschaften eines Brotes auf dessen ernährende Kraft schließen, so haben wir unzählige frühere Erfahrungen vor uns, mit welchen wir daher den einzelnen noch nicht erprobten Fall mit vollem Rechte in Parallele setzen. Wie ganz anders bei dem Schlusse auf ein Sein außer uns! Nur in einem einzigen Beispiele (in uns selber nämlich) haben wir dieses Verknüpfungverhältniß zwischen gewissen sinnlichen Wahrnehmungen und einem Sein beobachtet; und nach diesem einzigen Beispiele halten wir uns berechtigt, eine unendliche Menge außer uns existirender Wesen zu erschließen! Ist dies wohl dieselbe Schlußweise? oder nicht vielmehr eine ganz entgegengesetzte? Dort eine unendliche Anzahl zum Schlusse berechtigender Beispiele und ein einziges erst zu erschließendes; hier ein einziges zum Schlusse berechtigendes Beispiel und der zu erschließenden eine unendliche Menge und Mannigfaltigkeit.

Hiegegen nun ist zuerst zu erinnern, daß, selbst wenn wir keine andere Probe für die Richtigkeit unseres Schlusses, als die an uns selber beobachtete Verknüpfung, hätten, doch der Abstand dieses Verhältnisses von jenem so groß nicht sein würde, wie dasselbe im Vorigen dargestellt worden ist. Denn auch bei dem Brote gilt ja der Schluß von den früheren Erfahrungen nicht bloß für Einen Fall, sondern gerade eben so für unendlich viele Fälle: so wie überhaupt dasselbe Maß der Gewißheit, welches für Einen Fall ge-

nügend ist, eben so wohl für unendlich viele mit demselben einstimmige hinreichend sein muß. Dagegen auf der anderen Seite die bei uns selber über jene Verknüpfung angestellten Beobachtungen, beziehn sie sich auch nur auf Ein Individuum, doch in der That unendlich viele sind: wie Jedem leicht einleuchten wird, welcher bedenkt, wie oft, und auf wie mannigfache Weise, wir diese Verknüpfung zu erfahren Gelegenheit haben.

Ueberdies aber sind wir auch, für die Richtigkeit dieses Schlusses, nicht auf diese Eine Probe beschränkt, obgleich wir unmittelbar allerdings nur in uns selber die Verknüpfung zwischen gewissen sinnlichen Wahrnehmungen und dem Sein zu beobachten vermögen. Denn ist uns wohl in anderen Fällen der Weg zu weiterer Prüfung verschlossen, wenn wir eine wahrgenommene Wirkung auf eine unmittelbar nie von uns wahrnehmbare Ursache beziehn? Vermögen wir uns der letzteren nicht mittelbar zu versichern? indem wir ihre Wirkungen vergleichen, ob dieselben fortwährend, ob alle, ob solche erscheinen, welche nur von dieser Einen Ursache stammen können. Hat jemals irgend einer die Anziehungskräfte wahrgenommen, von welchen wir die Bewegung des Weltgebäudes ableiten? Und sind wir nicht dennoch derselben gewiß durch die Genauigkeit, mit welcher wir die, ihnen gemäß vorher berechneten Veränderungen durch den Erfolg (das heißt eben, durch ihre Wirkungen) bestätigt sehn? Und verhält es sich nicht auf durchaus gleiche Weise mit unsern Schlüssen auf

ein Außensein: indem auch hier unzählige mittelbare Beobachtungen, auf die mannigfachste Weise vollzogen, die Gewißheit unseres Schlusses zu dem höchst-möglichen Grade steigern?

Man zergliedere in dieser Hinsicht etwa ein von uns mit einem Anderen geführtes Gespräch. Der in uns selber unmittelbar erfahrenen Verknüpfung gemäß, beziehn wir schon die erste Gehörwahrnehmung bei demselben auf ein dem unsrigen ähnliches Seelensein. Mag immerhin dieser Schluß der vollen Gewißheit ermangeln. Aber indem wir denselben vorläufig wenigstens als höchst wahrscheinlich setzen, antworten wir: und siehe da, nachdem wir uns die Wirkungen konstruirt haben, welche unsere Antwort in dem fremden Seelensein hervorbringen könnte, so wie die Gehörwahrnehmungen, die aus diesen Wirkungen folgen müßten, werden diese Gehörwahrnehmungen wirklich, dem größten Theile nach so, wie wir dieselben im Voraus vorgestellt, in uns erzeugt, aber doch auch so verschieden, daß wir unzweifelbar einsehn, sie können nicht etwa ein Produkt unserer Einbildungskraft sein. Dergleichen Bestätigungen unserer Annahme wiederholen sich im Laufe des Gespräches vielleicht mehre hundert Male, wiederholen sich auf diese und auf mannigfaltige andere Weisen (in Wahrnehmungen von Gliederbewegungen, Mienen rc. so wie in der außermenschlichen Welt in dem Keimen, und Wachsen und Fruchtbringen des in die Erde gelegten Samens rc.) an jedem Tage unseres Lebens unendlich oft. Dürfen wir da wohl die Berechtigung zu diesem Schlusse für weniger be-

gründet halten, als wo wir aus der konstanten früheren Erfahrung von einer Eigenschaft auf eine ihr verbundene andere, oder von der Ursache auf die Wirkung schließen? — Gewiß würde ein Zweifeln dieser Art mit größerem Rechte, als die von ihm bezweifelte Ueberzeugung, angeklagt werden können, daß es die, durch die Natur des Wissens selber gesteckten Gränzen überschritten habe, und (wie auch die Erfahrung augenscheinlich genug lehrt) in der Seele des Zweiflers selbst nur vorübergehend und in einzelnen Augenblicken, bei einer erkünstelten Vertiefung des Denkens, den Sieg erhalten können. Wer durch täuschende Meteore dieser Art sich nicht blenden läßt, wird unserer Ueberzeugung von einer Außenwelt ohne alles Bedenken die höchste Gewißheit zuschreiben, welche, die Gewißheit der analytischen Urtheile ausgenommen, überhaupt für das menschliche Erkennen möglich ist; und so darf denn diese Ueberzeugung, in ihren vollkommneren Ausbildungen, auf den Namen eines Wissens mit vollem Rechte Anspruch machen.

Wie aber verhält es sich in dieser Hinsicht mit den unteren Graden ihrer Ausbildung? wie mit den untersten, bei dem ersten Erwachen eines klareren Bewußtseins, oder kurz nach demselben? Sind diese Wissen oder Glauben zu nennen?

Ehe wir zu der Beantwortung dieser Fragen schreiten, müssen wir eine eng damit zusammenhängende Erläuterung einschalten. Als wir

zuerst *) zu der Einsicht gelangt waren, unsere Ueberzeugung von einer Außenwelt könne nur vermittelt entstehn, fanden wir eine nicht unbedeutende Schwierigkeit darin, daß sich ja dieselbe auch bei ganz ungebildeten Menschen und in der frühsten Kindheit, ja sogar bei Thieren findet. Denn für das vermittelte Wissen kennt die Denklehre keine andere Form, als die der Schlüsse; und wie dürften wir wohl schon in der frühsten Kindheit oder in thierischen Seelen Schlüsse als vorhanden annehmen? Schlüsse vollends mit so schwierigen Begriffen, wie der Begriff des Seins ist? — Diese Schwierigkeit nun werden wir nach den gegebenen Erläuterungen, indem wir einige psychologische Bemerkungen hinzuziehn, leicht zu heben im Stande sein. Alle Schlüsse nämlich, durch welche wir von einer Eigenschaft auf eine mit derselben verbundene, oder von einer Ursache auf eine Wirkung schließen, sind in der That nichts anderes, als fester und klarer ausgebildete Verknüpfungen, erzeugt durch konstantes Zusammensein des Erschlossenen mit demjenigen, aus welchem wir dasselbe erschließen. Die Schlüsse von den sichtbaren Eigenschaften des Brotes auf seine ernährende Kraft, oder von der Gestalt der Rose auf ihren Duft, oder von der Erwärmung der Luft auf das Steigen des Thermometers, und umgekehrt, sind lediglich in dem wiederholten Zusammengegebensein der darauf sich beziehenden Wahrnehmungen gegründet; und die Urtheile,

---

*) Vergl. S. 73 ff.

in welchen wir diese Schlüsse aussprechen, nur analytische Expositionen dieser Wahrnehmungen, welche in den Prädikaten gewisse Vorstellungelemente derselben für ein klareres Denken hervorheben. Oder welchen Stoff enthielten wohl in dem Schlusse „das Thermometer ist gestiegen, also ist die Luft erwärmt worden", diese beiden Urtheile mehr, als die beiden Wahrnehmungen von dem gestiegenen Thermometer und von der erwärmten Luft, wie dieselben in unmittelbarer Anschauung von uns vollzogen werden? und welche andere Gültigkeit, als die des unendlich vielfachen Zusammenseins, kann für die Gültigkeit der Abfolge, oder für die Form des Schlusses, angeführt werden?

Wir haben demnach nicht nöthig, weder dem unvollkommenen kindlichen Bewußtsein, oder gar den Thieren, Schlüsse zuzuschreiben, noch anzunehmen, daß dieselben auf eine andere Weise, als der für die Erzeugung von Schlüssen ausgebildete Mensch, einer Außenwelt gewiß würden. Vielmehr ist die Vermittelung, durch welche sich den Sinnenwahrnehmungen Jener das Sein anschließt, den in ihr verbundenen Gliedern nach völlig dieselbe, wie in dem Philosophen; und zu diesen Gliedern, oder zu dem Stoffe dieser Vermittelung, vermag der scharfsinnigste Denker nicht das Mindeste hinzuzufügen, wodurch dieselbe nicht, statt an Sicherheit zu gewinnen, vielmehr gestört und geschwächt würde *). Ne-

*) Ueberall, wo es etwas schon im allgemeinmenschlichen Vernunftbewußtsein mit unerschüt-

ben dieser Gleichheit des Stoffes aber sind unendlich viele verschiedene Grade der Form, oder der Ausbildung, dieser Vermittelung möglich: von denen die vollkommenste diejenige des zur höchsten Klarheit des Denkens und zur höchsten Festigkeit der Verknüpfung gesteigerten Schlusses, die unvollkommenste die früher beschriebene, noch völlig loose und unsichere Verknüpfung sinnlicher Empfindungen mit dem erst halb bewußten Seelensein ist.

---

terlicher Gewißheit Gegebenes gilt, können lediglich solche Beweise richtig sein, welche eben dieses Allgemein-gegebene, in seine einfachen Elemente zerlegt und aufgeklärt, wiedergeben, ohne zu der Materie desselben etwas hinzuzufügen. Von allen anderen Beweisen gilt, was Lichtenberg (Hinterlassene Schriften, Thl. II. S. 83.) von einigen Beweisen für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit sagt: „Aber was ist für die Menschen ein solcher Beweis für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit, den zu verstehn, oder eigentlich zu fühlen, unter Tausenden kaum Einer fähig ist? Soll der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer Welt, wie diese, nützen, so muß er wohlfeiler werden, oder er ist so viel, wie gar keiner". — „Philosophie (sagt derselbe geistreiche Schriftsteller S. 67.) ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abstrakten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker sagt; der Philosoph giebt die reinen Sätze".

Hienach nun kann die Entscheidung über den Charakter der niederen Grade dieser Ueberzeugung nicht schwer fallen. Je mehr wir von oben nach unten hinabsteigen, um desto mehr muß der Charakter eines strengen Wissens sich verlieren. Die Ueberzeugung des zwar nicht wissenschaftlich, aber doch sonst zu vollem Bewußtsein, ausgebildeten Menschen können und müssen wir noch ein Wissen nennen: denn ist sich derselbe auch der Entstehungweise dieser Ueberzeugung nicht deutlich bewußt, und sein Begriff vom Sein nicht vollkommen scharf begränzt: so hat doch die Bildung dieses Begriffes in ihm begonnen, und eben hiedurch die Verknüpfung von Vorstellen und Sein, mehr oder weniger entschieden, die Form zweier innig verbundenen Urtheile, oder die Form des Schlusses, angenommen. Dagegen wo diese Form noch ganz fehlt, ein Wissen von der Außenwelt allerdings geleugnet werden muß. Eben so wenig aber, ja noch weniger, wird das Gegebensein der Außenwelt unter diesen Umständen ein Glauben genannt werden können. Denn ein Glauben in der Bedeutung, in welcher wir gemeiniglich diesen Ausdruck gebrauchen, ist ja eben so wohl ein Urtheilen, nur ein unvollkommener begründetes; und wir würden uns also dieses Ausdruckes hier nur in Bezug auf eine weniger feste Verknüpfung der Urtheile bedienen können. Ganz im Gegensatze hiemit aber beruht in der hier unserer Betrachtung vorliegenden Gattung des unvollkommenen Wissens die Unvollkommenheit nicht in der Verknüpfung von Vorstellen und Sein, (welche schon sehr früh, ja noch vor dem Erwa-

chen des Bewußtseins, einen so hohen Grad der Stärke erlangt, als für eine unzweifelbare Gewißheit erfodert wird *)), sondern vielmehr nur in der Unklarheit, mit welcher die einzelnen Glieder dieser Verknüpfung gedacht werden: bei dem Kinde, weil eine höhere Klarheit des Vorstellens und Denkens noch nicht gebildet worden ist, bei den Thieren, weil dieselbe überhaupt nicht gebildet werden kann. Auf keiner Stufe ihrer Ausbildung also trägt die Annahme einer Außenwelt, und wäre sie auch noch so weit davon entfernt, ein Wissen zu sein, den Charakter an sich, welchen der allgemeine Sprachgebrauch mit dem Ausdrucke „Glauben" bezeichnet; und aus der Anwendung desselben auf dieses Verhältniß kann daher nur Sprach-, und hiedurch denn auch Denk-verwirrung hervorgehn. Vielmehr muß man den Charakter dieses werdenden Wissens neben demjenigen des Glaubens in seiner Eigenthümlichkeit festhalten, und demgemäß auch, wenn es nöthig sein sollte, mit einem eigenen Namen belegen **).

---

*) Vergl. vorher S. 86 und 90.

**) Die Sprache des gewöhnlichen Lebens hat dafür keinen Namen, weil sie nur Namen hat für das dem gewöhnlichen Bewußtsein Vorliegende. Dazu aber gehört dieses werdende Wissen nicht: da es sich ja überhaupt nirgend im ausgebildeten Bewußtsein, sondern nur vor dem Bewußtsein findet, und also nur durch wissenschaftliche Zergliederungen aufgefunden werden kann.

Hat man sich hievon überzeugt, so wird es dann auch nicht schwer fallen, die mannigfachen Beschreibungen und Begründungen zu verstehn und zu würdigen, welche, vorzüglich in der neuesten Zeit, für die Ueberzeugung von einer Außenwelt, wie sich dieselbe in der nicht wissenschaftlich gebildeten gesunden Menschenvernunft findet, von den verschiedenen philosophischen Schulen aufgestellt worden sind. Alle diese Begründungen enthalten etwas Wahres, können aber nicht als philosophisch, d. h. als wissenschaftlich klar und bestimmt, gelten. Wenn die Gegner Hume's diese Ueberzeugung unmittelbar auf den allgemeinen Wahrheitsinn (common sense) gründen, so ist hiegegen nach ihrem Sprachgebrauche wenig einzuwenden, nach welchem sie sich dieses Wortes für jede Erkenntniß bedienen, die nicht durch eine Reihe von Schlüssen, sondern augenblicklich, und gleichsam instinktmäßig, als wahr erkannt wird. Denn liegt auch allerdings dieser Ueberzeugung überall ein Schluß, oder doch eine Vermittelung zum Grunde, so wird diese ja doch so schnell vollzogen *), daß wir, ohne eine künstliche Zergliederung, derselben uns gar nicht bewußt werden. Aus demselben Grunde läßt sich dann auch vertheidigen, daß man diese Ueberzeugung in der neuesten Zeit eine „unmittelbare Vernunftüberzeugung" genannt hat. Denn allerdings kann die hier gegebene Vermittelung, im Vergleich mit allen im späteren Bewußtsein gebildeten, als Nicht-Ver-

*) Vgl. S. 90.

mittelung, oder als unmittelbar, erscheinen; und nur durch die Vernunft, oder den höheren geistigen Charakter unseres Vorstellens, wird es möglich, daß diese Verknüpfung die Festigkeit und Innigkeit, welche die darauf gegründete Ueberzeugung als unerschütterlich erscheinen läßt, und daß die Glieder derselben die Klarheit des Denkens gewinnen, wodurch sie zum Wissen oder Urtheilen werden. Daher man denn auch die Annahme einer Außenwelt bei außermenschlichen Geschöpfen, so weit sie hinabwärts in der Stufenreihe derselben sich nachweisen läßt, mit Recht aus dem Analogon rationis ableitet. Und wenn endlich Andere behauptet haben, diese Ueberzeugung beruhe auf einem Gefühle, so läßt auch dies sich rechtfertigen, indem ja sowohl die Lebensfrische, welche die Wahrnehmungen vor den bloßen Einbildungvorstellungen auszeichnet, und also die Beschaffenheit des die Ueberzeugung vermittelnden Gliedes, als die Stärke der begründenden Verknüpfung, durch das Gefühl gemessen werden können, und, wo ein Zweifel entsteht, wirklich gemessen werden *).

§. 10.

In wie weit stimmen unsere Vorstellungen von der Außenwelt mit dem in ihnen vorgestellten Sein überein?

Haben wir bis jetzt den Weg betrachtet, auf welchem wir zu unseren Vorstellungen von

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 74 ff. und S. 213 ff.

der Außenwelt gelangen, so müssen wir nun diese Vorstellungen selber zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit machen, und die schwierige Frage zu beantworten suchen: ob auch sie, gleich den Vorstellungen von unserem eigenen Seelensein, das vorgestellte Sein, wie dasselbe an und für sich selber und unabhängig von unserem Vorstellen ist, oder nur subjektiv bedingte Erscheinungen desselben uns geben?

Auch für die Beantwortung dieser Frage ist in den früheren Untersuchungen schon Manches vorgearbeitet worden. Vor Allem müssen wir die, als auf die Außenwelt bezogenen, in unserem Bewußtsein vorgefundenen Vorstellungen in zwei Classen scheiden. Die erste bilden die Sinnenwahrnehmungen, welche, nach den früher *) entwickelten, dem größten Theile nach bewährt gefundenen skeptischen Gründen, ohne Zweifel keine Ansprüche machen können, das Sein der Dinge, wie es an sich selber ist, darzustellen. Diese Wahrnehmungen sind Thätigkeiten unserer Seele; und wenn auch allerdings (wie später noch bestimmter gezeigt werden wird) die äußeren Dinge gewisse ihnen eigenthümliche Reize zu denselben hinzugeben: so geben doch wir die unserer Seele eigenthümlichen Vermögen hinzu, und die Wahrnehmungen müssen also, als aus diesen beiden Elementen zusammengesetzt, die Eigenthümlichkeit des letzte-

*) Vergl. S. 24 ff. und bes. S. 33 ff.

ren eben so wohl, und vielleicht noch mehr, als die des ersteren an sich tragen. Diese beiden Elemente aber *rein von einander zu scheiden*, möchte sich schwerlich jemals eine genügende Methode erdenken lassen; und selbst wenn diese Scheidung vollzogen werden könnte, so würde uns doch auch diese *nur das aus den Dingen in unsere Wahrnehmungen Uebergegangene* (vielleicht ein sehr kleiner und unbedeutender Theil derselben!), *keineswegs aber die Dinge selber* geben, wie dieselben an und für sich, und unabhängig von unserem Vorstellen, wirklich sind.

Dieses Verhältniß nun, wie es sich dem, durch ein gesundes (d. h. in den rechten Grenzen gehaltenes) Zweifeln aufgeklärten, gesunden Menschenverstande unzweifelbar darstellt, ist durch die mitgetheilte genauere Zergliederung unserer Ueberzeugung von der Außenwelt im Allgemeinen in nichts verändert, und auf keine Weise für die Ansicht günstiger geworden, welche das Sein der Dinge, wie es an und für sich selber ist, unmittelbar und vollkommen rein und vollständig in den Sinnenwahrnehmungen abgespiegelt wähnt. Die Sinnenwahrnehmungen (haben wir uns überzeugt) enthalten allerdings den Grund unseres Wissens von einer Außenwelt, aber *nicht unmittelbar*, sondern *mittelbar* bringen sie uns dieselbe zum Bewußtsein. Nicht ihr Sein geben sie uns, sondern *nur die Veranlassung*, *dasselbe zu erschließen*. Dieses Sein also ist *keineswegs eines und dasselbe* mit ihnen, sondern *ein Zweites, zu ihnen Hinzu-*

gekommenes: so daß demnach auch von dieser Seite der Behauptung durchaus kein Vorschub geschieht, daß uns die Wahrnehmungen das nur aus ihnen Erschlossene in seiner vollen objektiven Wahrheit darstellen.

Die zweite Classe unserer Vorstellungen von der Außenwelt nun wird durch das aus den Sinnenwahrnehmungen erschlossene Sein gebildet: in Bezug auf welche dann eben so unzweifelbar ist, daß sie allerdings das Sein der Dinge in seiner Wahrheit darzustellen bestimmt sind. Die Materie dieses Erschlossenen ist ja keine andere, als unser eigenes Seelensein, welches, wie wir gesehn, rein durch sich selber vorgestellt wird; dieses Vorstellen aber verändert dadurch, daß es Bestandtheil eines Schlusses wird, seine Natur durchaus nicht, und kann demnach auch in dieser Verbindung mit dem Anspruche auftreten, nicht als bloße Erscheinungswelt, sondern in seiner Wahrheit das vorgestellte Sein uns darzustellen. Ja, bei genauerer Betrachtung ergiebt sich, daß die Vermittelung, durch welche uns das Außensein aufgeht, anfangs überhaupt keine Vorstellung von demselben, sondern unmittelbar das Sein selber uns giebt: denn tritt sie nicht ein, noch eh wir überhaupt zum Vorstellen gelangt sind *)? wo ja dann doch unstreitig das vermöge ihrer als Offenbarung der Außenwelt den Sinnenwahrnehmungen sich Anschließende, nicht eine Vorstel-

*) Vergl. S. 86.

lung des Seins, sondern unmittelbar das Sein selber ist. Erst später, nach Erwerbung der Fähigkeit, unser Seelensein vorzustellen (wodurch jedoch dasselbe, wie wir gesehn, auf keine Weise verfälscht oder entstellt wird) tritt auch in diese, nun zum Schlusse werdende, Vermittelung das Vermittelte als Vorstellung von einer Außenwelt ein*): welche aber eben deshalb, gleich wie jene, als von aller Verfälschung und Entstellung freie Vorstellung sich giebt.

Die Vorstellungen des aus den Sinnenwahrnehmungen erschlossenen Seins also sind An-sich-vorstellungen, oder Vorstellungen, welche, ihrer Natur nach, Anspruch machen können, das in ihnen vorgestellte Sein, wie dasselbe an und für sich selber ist, vorzustellen. Aber werden sie diese Ansprüche auch befriedigen kön-

---

*) Man sieht leicht ein, daß eine Vorstellung, welche mit dem Sein, wie es an und für sich selber ist, übereinstimmt, nicht (wie die Sinnenvorstellungen) geringer, sondern in gewisser Beziehung sogar vorzüglicher ist, als das Sein: indem sie ja dasselbe an Klarheit der Ausbildung übertrifft. Nach dem Messungverhältnisse der Reizfrische (vergl. „Psychologische Skizzen", S. 74 ff.) steht es ihr vielleicht nach, aber an Vorstellungraum (vergl. ebds. S. 98 ff. und bes. S. 102 ff.) ist es ihr überlegen, und hiedurch eben an Klarheit des Bewußtseins, und also an Vollkommenheit desjenigen, welches das Wesen des Seelenseins, als solchen, ausmacht. M. vergl. auch oben S. 47 ff. und bes. die Anmerkung S. 50.

nen? — Schon bei einer anderen Gelegenheit *) haben wir gesehn, wie wenig die Vorstellungen, welche die Kindheit der einzelnen Menschen und die Kindheit des menschlichen Geschlechtes von dem Sein der Außenwelt bilden, von der reiferen Einsicht späterer Zeit- und Lebensalter anerkannt werden können. Wie verhält es sich nun mit diesen Vorstellungen? Vermögen dieselben die durch diese Verwerfung entstandene Lücke auszufüllen? Und wie weit reicht der für die An-sich-vorstellung der Außenwelt dem menschlichen Erkennen gegebene Stoff?

Für die richtige Beantwortung dieser Fragen kommt alles darauf an, daß wir der in denselben ausgesprochenen Anfoderung recht klar und scharf uns bewußt werden. „Unsere Vorstellungen von der Außenwelt sollen mit dem Sein der Außenwelt selber übereinstimmen, sie sollen dieses Sein uns darstellen, wie es an und für sich, und unabhängig von unserem Vorstellen ist": das heißt nicht bloß, sie sollen irgend ein von den Außendingen stammendes Element enthalten (wie dies ja auch der nicht ausschweifende Skepticismus anerkennt), sondern das Sein der Außenwelt soll in seiner vollen Wahrheit in ihnen gegeben sein, kein wesentliches Element desselben mangeln, kein ihm fremder Zusatz es entstellen. Eine solche Uebereinstimmung unserer Vorstellungen von der Außenwelt mit dem Sein derselben

*) Vgl. S. 91 f.

wäre also nur möglich, wenn wir, mit und in dem Vorstellen, dieses Sein in uns nachbildeten, oder dieses Sein würden: wie wir dies bei den Vorstellungen von unserem eigenen Seelensein gesehn haben, welche wir nur dann als wahre Vorstellungen gelten lassen konnten, wenn sie das vorzustellende Sein entweder unmittelbar selber waren, oder doch rein und vollständig in sich wiederholten *).

Halten wir diesen Maßstab fest und klar im Auge, so wird es nicht schwer halten, den Umfang unserer mit dem Sein einstimmigen Vorstellungen von der Außenwelt zu bestimmen. Man sieht nämlich leicht, daß vollkommen der aufgestellten Anfoderung zu genügen, nur bei unseren Vorstellungen von einem vollkommen und in allen Stücken uns gleichen Menschen möglich wäre: denn nur dieser Mensch würden wir ja vollkommen und in allen Stücken zu werden im Stande sein. Eine solche vollkommene Gleichheit ist nun zwar im Ganzen nicht wohl möglich, kein Außensein also in seiner Ganzheit durch eine völlig wahre An-sich-erkenntniß von uns vorstellbar; im Einzelnen aber können wir allerdings eine solche Aufgabe uns stellen und lösen. Bemühen wir uns z. B., einen Schriftsteller vollkommen zu verstehn, mag nun derselbe Gedanken, oder Gefühle, oder leidenschaftliche Strebungen, oder was sonst, darstellen: was heißt dies anders, als wir wollen

*) Vgl. S. 48 ff. und S. 44 ff.

diese Gedanken, Gefühle oder Strebungen so in uns nachbilden, wie er dieselben ursprünglich, und unabhängig von unserem Vorstellen, in sich gebildet hat, oder wie sie ursprünglich und als Sein in ihm existirt haben. Wir müssen also werden, was er ist oder war: nur dann können wir uns rühmen, ihn richtig vorzustellen. Eben so, wo wir eine unmittelbar in unserer Gegenwart in einem Freunde sich entwickelnde Gemüthbewegung in ihrer vollen Wahrheit vorstellen wollen. Wie große Schwierigkeiten einem solchen Unternehmen entgegentreten, welche Täuschungen obwalten können, wo man dasselbe glücklich zu Stande gebracht zu haben glaubt: dies zu untersuchen, ist nicht Sache der Metaphysik: welche ja, bei der Frage über das Verhältniß des Vorstellens zum Sein, in jeder Gattung von Vorstellungen nur die vollkommenen in Betracht zu ziehen hat *). Genug, wenn irgend einmal eine vollkommene Vorstellung der beschriebenen Art erzeugt wäre, und sollte dies auch nur ein einziges Mal in der ganzen Geschichte der Menschheit geschehn sein, oder einst geschehn: so würde diese das in ihr vorgestellte Außensein rein, wie es an und für sich selber ist, vorstellen; das heißt, eben, es ist für diese Vorstellungen metaphysisch (ihrem Wesen nach) möglich, das Sein, wie es an und für sich selber ist, vorzustellen, gerade wie dies für die Sinnenwahrnehmungen metaphysisch (ihrem Wesen nach) unmöglich ist.

---

*) M. vergl. hiezu S. 48.

Vergleichen wir nun in dieser Hinsicht unsere wirklichen Vorstellungen von anderen Menschen: so können wir dieselben in einer stätig fortlaufenden Kette aneinanderreihen, in welcher jedes folgende Glied das in ihm vorzustellende Sein unvollkommener wiedergiebt. Nur zu bald finden wir einen ziemlich merklichen Abstand: es sind dieselben Gedanken und Gefühle, und sind doch auch wieder nicht dieselben, weil die Individualität unseres Temperamentes, unserer Bildung ꝛc., bei allem Streben nach einer reinen und vollständigen Nachbildung, unwillkührlich und oft unbewußt, eine Verschiedenheit hineinträgt. Wer wäre wohl im Stande, die zarte und überfließende Gemüth- und Vorstellungwelt der Kinder, wer die Leidenschaften und Affekte wilder Völker, in ihrer vollen Wahrheit in sich nachzukonstruiren? Der Cholerische bleibt dem Phlegmatischen, der Phlegmatische dem Cholerischen unvorstellbar: denn d e r e i n e k a n n n i c h t w e r d e n, w a s d e r a n d e r e i s t.

Weit mehr noch entschwindet die gefoderte Uebereinstimmung bei unseren Vorstellungen von den Thieren, selbst von denjenigen Gattungen derselben, welche uns am nächsten stehn. Eine tiefer dringende Untersuchung lehrt unwidersprechlich, daß keine einzige unter den Thätigkeiten menschlicher Seelen einer Thätigkeit der thierischen Seelen in dem Maße gleich ist, oder auch nur werden kann, daß wir dieselbe eben so in uns zu erzeugen im Stande wären; und daß selbst die äußeren Sinnenthätigkeiten, welche gewöhnlich in unseren Psychologieen als uns mit

den Thieren gemeinsam aufgeführt werden, ihrer innersten Grundlage nach verschieden gebildet sind *). Auch die uns am nächsten stehenden Thiere also vermögen wir nur höchst unvollkommen vorzustellen, weil wir nur höchst unvollkommen sie zu werden vermögen. Und was sollen wir weitläufig ausführen, wie dieser Abstand unseres Vorstellens von dem vorgestellten Sein immer größer wird, wenn wir von den vollkommneren Thieren zu den unvollkommneren, von diesen zu den Pflanzen, und von den Pflanzen endlich zu demjenigen Naturgebiete hinabsteigen, in welchem die gewöhnliche Ansicht gar keine lebendigen Kräfte erkennt **). Wer das Sein eines Farrenkrautes, oder das Sein des Quecksilbers, in sich nachzubilden, oder so vorzustellen vermöchte, wie es an und für sich selber ist: der müßte eben hiedurch aufhören, Mensch zu sein; und selbst nur ernste und dauernde Versuche hiezu würden eine ähnliche Gefahr mit sich führen, wie ernste und dauernde Versuche, die Seelenzustände Wahnsinniger in ihrer vollen Wahrheit in uns wirklich werden zu lassen.

Statt dies weiter auszuführen, machen wir lieber darauf aufmerksam, wie auch der nicht wissenschaftlich gebildete gesunde Menschenverstand keineswegs in dem Maße dem

*) M. vergl. meine „Grundlegung zur Physik der Sitten" (Berlin 1822) S. 316 ff.

**) M. vergl. unten Anmerk. III.

Realismus huldigt, wie dies seine Ausleger zuweilen dargestellt haben. Der Schein hiefür entsteht nur daraus, daß die Begriffe des gesunden Menschenverstandes überhaupt, und somit auch die Begriffe von den Anfoderungen eines unbedingten Realismus, nicht klar und bestimmt genug ausgebildet sind *). Aber man mache nur demselben recht deutlich, was es heiße: „unsere Vorstellungen stimmen mit den Gegenständen außer uns überein"; und man wird seine Ueberzeugung dem hier Entwickelten vollkommen gemäß finden. Oder nimmt er wohl das gleiche Verhältniß, wie zwischen seinen Vorstellungen von den Gedanken und Gefühlen eines Freundes und diesen Gedanken und Gefühlen selber, auch zwischen seinen Vorstellungen von einem Steine und dem Sein dieses Steines an? Glaubt er wirklich, das letztere Vorstellen bilde das vorgestellte Sein mit eben der Wahrheit, wie das erstere, nach? — Gewiß, wenn er jenes Verhältniß klar begriffen, wird er nicht mit „Ja" antworten. Vielmehr kann er sich recht wohl bewußt werden, daß die Gefühle und Gedanken seines Freundes in ihm werden, wenn er sie vorzustellen unternimmt, und in ihm sind, wenn ihm dieses Unternehmen gelungen ist; daß aber das Sein eines Steines in ihm weder werden, noch sein kann. Stellt er eine Gemüthsbewegung eines Freundes vor, so wird ihm dabei so zu Muthe, wie dem Freunde zu Muthe

*) M. vergl. „Psychologische Skizzen" S. 31 ff. und S. 333 f.

ist bei der eigenen Erzeugung dieser Gemüthbewegung; aber so wie dem Steine zu Muthe ist, kann ihm nicht zu Muthe werden bei dessen Vorstellung: was doch ein nothwendiges Erfoderniß für die An-sich-erkenntniß desselben sein würde *).

„Aber die gesunde Menschenvernunft behauptet doch gegen den Skepticismus, die Dinge seien so, wie wir dieselben wahrnehmen". Allerdings; aber mit dieser Behauptung meint sie etwas ganz Anderes, als jene völlige Uebereinstimmung oder Nachbildung des wahrgenommenen Seins durch unsere Wahrnehmungen: nur ein gewisses x der objektiven Beziehung, ein Gewirktsein der Wahrnehmung durch ein Sein außer uns, und ein Uebergehn gewisser Elemente aus diesem Sein in unsere Wahrnehmung: wodurch dann eben dieselbe zur Wahrnehmung dieses oder jenes bestimmten Dinges wird. Die Behauptung hievon stellt sie mit Recht denjenigen Ansichten entgegen, welche die Wahrnehmung ohne alle Einwirkung von Außen, und ohne ein solches Uebergehn, rein aus einer subjektiven Einbildung, entstehn lassen.

Auf welche Weise aber werden wir nun dieser Einwirkung, dieses Uebergehns gewisser Elemente des wahrgenommenen Dinges in unsere wahrnehmenden Vermögen, oder der ob-

---

*) M. vergl. unten Anmerk. IV.

jektiven Begründung unserer Wahrnehmungen, gewiß? — Eine seit dem ersten Anfange des Philosophirens vielfach hin und her bestrittene Frage, und daher unstreitig nicht leicht zu beantworten. Auf dem für die Ueberzeugung von einem Sein außer uns im Allgemeinen nachgewiesenen Wege kann uns diese Gewißheit nicht geworden sein: denn das aus den sinnlichen Wahrnehmungen erschlossene Sein enthält ja (wie wir uns überzeugt) nicht solche abgerissene Elemente, sondern soll das ganze der Wahrnehmung zum Grunde liegende Sein nachbilden, und ist etwas von der Wahrnehmung Verschiedenes, nur auf Veranlassung, und in Berechtigung, ihrer rein innerlich Gebildetes *). Oder macht nicht, wer von der Wahrnehmung eines Lächelns oder von derjenigen verzerrter Gesichtmuskeln, wie sie der Zorn hervorzubringen pflegt, auf die diesen Wahrnehmungen entsprechenden Gemüthbewegungen schließt, darauf Anspruch, in der Construktion der letzteren ihr ganzes inneres Sein erfaßt zu haben, nicht etwa nur gewisse, vielleicht unbedeutende Elemente derselben, welche, in seine Gesichtvermögen eingehend, mit diesen verbunden die bezeichneten Wahrnehmungen hervorgebracht hätten?

Die Behauptung eines objektiven Elementes in den Wahrnehmungen muß also einen anderen Grund haben; und dieser zeigt sich uns denn darin, daß, wie wir vorher entwik-

*) Vergl. S. 110 ff.

kelt *), unser eigenes Seelensein nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in seinen ursächlichen Verhältnissen, dem unmittelbaren Selbstbewußtsein offen liegt. Vermöge dessen werden wir uns dann bewußt, daß die sinnlichen Wahrnehmungen in ihren frischen sinnlichen Reizen **) ein gewisses Element im Voraus vor allen Einbildungvorstellungen, Begriffen ꝛc. enthalten, welches nicht, wie die von den Willensthätigkeiten, oder wie die in der unwillkührlichen Thätigkeiterweckung übertragenen Elemente ***), von einer Seelenthätigkeit der anderen mitgetheilt werden kann, und dessen Quell also, weil er innerhalb der Seele nirgend gegeben ist, nothwendig außerhalb derselben gesucht werden muß. Wo anders aber kann er wohl unter diesen Umständen gesucht werden, als in demjenigen Außensein, welches wir der sinnlichen Wahrnehmung zum Grunde zu legen, durch die im Vorigen bezeichnete Vermittelung veranlaßt worden sind, und welches ja, eben schon in dieser Vermittelung, als in der innigsten reellen Verknüpfung mit der Wahrnehmung stehend aufgefaßt wird? Indem wir demnach die in der Wahrnehmung aufgenommenen fremden Elemente von diesem Sein abzuleiten berechtigt sind, und

---

*) Vergl. S. 61 — 69.

**) Ueber dieses Element vergl. m. „Psychologische Skizzen", S. 74 ff.

***) Die Natur dieser Elemente findet man entwikkelt ebds. S. 389 ff.

die Eigenthümlichkeit jeder Wahrnehmung durch dieses Element bestimmt seyn, kann die gewöhnliche gesunde Menschenvernunft, nach ihrem ungenaueren Sprachgebrauche, ganz richtig gegen den Skepticismus behaupten, daß die Dinge so seien, wie wir dieselben wahrnehmen: das heißt, daß die besondere Eigenthümlichkeit jeder Wahrnehmung durch ein gewisses, aus den Dingen in dieselbe übergegangenes „So" bestimmt werde *).

Haben wir uns nun überzeugt, daß unsere sinnlichen Wahrnehmungen vermöge gewisser Wirkungen der wahrgenommenen Dinge auf unsere sinnlichen Vermögen entstehn, und von den durch unser unmittelbares Bewußtsein gebildeten Wahrnehmungen der eigenen Seelenthätigkeiten eben dadurch sich unterscheiden, daß, während diese das wahrgenommene Sein, wie es an und für sich selber ist, uns wiedergeben, jene von demselben nur so viel uns darstellen, als, in diesen Wirkungen auf unsere Vermögen, von ihnen in uns übergegangen ist: so ließe sich wohl die Eigenthümlichkeit dieser beiden Erkenntnißweisen am besten bezeichnen, wenn wir jene (wie auch schon einige Male im Vorigen geschehn ist) An-sich-erkenntnisse, diese dagegen Wirkungerkenntnisse, oder Erkenntnisse der wahrgenommenen Dinge vermöge ihrer Wirkungen auf unsere erkennenden Vermögen nennen. Dieser beiden Ausdrücke werden wir

*) M. vergl. unten Anmerk. V.

uns denn auch, der Kürze wegen, zu ihrer Bezeichnung im Folgenden bedienen.

§. 11.

Wie weit läßt sich das Außensein durch Ahnen erfassen?

Ist unser Unternehmen, durch die vorgehenden Untersuchungen den Umfang unseres Wissens von der Außenwelt streng zu umgränzen, gelungen, so müssen die hier festgestellten Gränzen von Allen anerkannt werden, welche, in dem Vorgetragenen uns zu folgen im Stande, nicht absichtlich gegen die Wahrheit sich verstocken. Die Zweifel an dem Sein einer Außenwelt müssen verstummen; aber eben so wenig darf auch der Dogmatiker eine volle Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit diesem Sein behaupten. Nur bei denjenigen Vorstellungen kann dieselbe Statt finden, welche auf ein dem unsrigen sehr ähnliches Menschensein sich beziehn; von diesem abwärts aber verlieren unsere An-sich-erkenntnisse immer mehr und mehr an Bestimmtheit: die Farben werden blässer und fließen in einander, die Formen verwirren sich: bis uns zuletzt, in den Vorstellungen der sogenannten unbelebten Natur, auch die allgemeinsten Umrisse entschwinden, und ein undurchdringliches Dunkel unserem Streben nach Erkenntniß sich entgegenstellt.

Aber ist uns denn nun die letztgenannte Welt völlig unbekannt? Vermögen wir gar

nichts, auch nur zu ahnen von diesem in die Nacht des Nicht-Wissens gehüllten Sein? — Wir haben im Vorigen die gesunde Menschenvernunft in der Behauptung gerechtfertigt, daß wir bei den Wahrnehmungen etwas von den Dingen in uns aufnehmen, oder daß von diesen eine gewisse Anregung, ein Reiz auf die Vermögen unserer Seele übergehe, und von den letzteren zur Wahrnehmung verarbeitet werde. Daß also etwas von den Dingen in unseren Wahrnehmungen enthalten ist, wissen wir allerdings. Aber freilich, wie sollen wir dieses Etwas von demjenigen, was unsere Seele aus sich selber hinzugiebt, rein ausscheiden, und dasselbe in einem klar bestimmten Wissen hinstellen?

An diesem Punkte aber, wo uns das Wissen verläßt, tritt nun ein Glauben oder Ahnen ein; und es ist wohl nicht unangemessen, in einer Abhandlung, welche, durch Vindikation an das Wissen, dem Gebiete des Glaubens so viel entzogen hat, nun am Schlusse auch diesem sein Recht wiederfahren zu lassen; indem wir dasjenige, was wir von der unserem Wissen entzogenen Außenwelt glauben, so wie die dieses Glauben stützenden Gründe, mit wenigen Worten zusammenstellen. Es ist wohl augenscheinlich, daß sich ein solches Glauben auch schon im gewöhnlichen Leben geltend macht. Das Sein eines Felsens stellt sich ein jeder ganz anders, als dasjenige eines Wasserfalles, und dieses wieder ganz anders, als das einer Blume vor; und unter den Blumen fühlt er sich zu der einen hingezogen, von der anderen abgestoßen: nicht bloß, weil

ihn die Wahrnehmungen und sinnlichen Empfindungen von der einen angenehm, und von der anderen unangenehm sind, sondern auch weil er, diesem gemäß, das An-sich-Sein der einen ganz verschieden von dem der anderen sich konstruirt. So tritt auf dem Grunde dieses Glaubens das ganze unserem Wissen entzogene Gebiet der Natur mit demjenigen, welcher anhaltend und liebevoll damit sich beschäftigt, in die mannigfachsten sympathischen und antipathischen Verhältnisse; und wir glauben, daß diese Verhältnisse keineswegs bloß erdichtet sind, sondern in dem Sein der Dinge, wie es an und für sich selber ist, ihren genügenden Grund haben.

Woher nun dieser Glaube? — Woher anders, als aus den Wahrnehmungen, außer welchen ja überhaupt keine Gemeinschaft zwischen uns und den Dingen sich findet. Zu allen Wahrnehmungen desselben Sinnes bringen wir dasselbe Vermögen hinzu; erhalten also troß dem unsere Wahrnehmungen in dem einen Falle diese, in dem andern jene Stimmung, so kann dies aus nichts anderem, als aus den wahrgenommenen Dingen stammen. Gegen diesen Schluß ist so wenig etwas einzuwenden, daß sich derselbe vielmehr, vermöge einer strengen Anwendung des Causalprincipes, vor der tiefsten spekulativen Untersuchung als unleugbar rechtfertigen läßt. Bis so weit also erstreckt sich das Wissen; und was das Glauben oder die Ahnung hinzuthut, ist demnach nur die Abstraktion, vermöge deren dieses von dem Sein stammende x aus der Wahrnehmung hervorgehoben,

und zu einer besonderen Vorstellung ausgebildet wird: welcher wir dann eben eine objektive Geltung beilegen. Wenn wir das Sein des Felsens als starr, das Sein des Wasserfalles als beweglich, das Sein der Rose als liebeglühend, und das des Vergißmeinnicht als sehnsüchtig schmachtend vorstellen: so werden wir durch das Wissen erinnert, nicht die Starrheit, und Beweglichkeit, und Liebe und Sehnsucht dieser Naturwesen, sondern menschliche Starrheit, Beweglichkeit, Liebe und Sehnsucht werde in unserer menschlichen Seele gebildet: in welchen freilich ein Etwas von der Natur jener Wesen enthalten *), durch keine menschliche Kunst aber, auch nur in einer mittelmäßigen Vollkommenheit auszusondern, und mit Bestimmtheit für das Wissen darstellbar sei. Dagegen jene Gefühle eine Darstellung dieser Art allerdings versuchen: für deren Wahrheit wir jedoch, eben weil wir davon nur ein Ahnen, kein Wissen besitzen, keinen vollständigen Beweis beizubringen vermögen.

So sehr wir uns indeß hüten müssen, diesem Glauben voreilig den Rang des Wissens zuzusprechen, so dürfen wir doch auch auf der anderen Seite nicht leugnen, daß ihm diejenigen Erfahrungen sehr günstig sind, welche wir über dieses Verhältniß an dem Urquell unseres Wis-

*) „Was wir von den inneren Kräften der Dinge wissen oder urtheilen, das wissen oder urtheilen wir durch Sympathie, durch Ahnung" (Jacobi's sämmtliche Werke, Thl. VI. S. 176).

sens von einer Außenwelt, an unserem eigenen Sein, anzustellen im Stande sind. Es ist nämlich augenscheinlich, daß in den bei Weitem meisten Fällen derselbe Gefühlton, in welchen unsere Seele gestimmt ist, auch in den sinnlichen Vorstellungen erscheint, in welchen wir uns durch unsere Sinne wahrnehmen. Sind wir von Freude erfüllt, so strahlt unser Auge, unsere Wangen zeigen ein höheres Roth, unsere Züge werden voller und gerundeter, unsere Bewegungen rascher und kräftiger, unsere Stimme gewinnt an Stärke und Wohlklang; dagegen Anblick und Stimme des von Kummer Niedergedrückten ganz den Charakter der in seinem Inneren vorherrschenden Mattigkeit an sich tragen.

Also nicht bloß vermöge der früher angeknüpften Associationen, sondern schon unmittelbar mit und in den Sinnenwahrnehmungen werden wir bei dem Anblicke des Frohen oder des Betrübten zur Sympathie angeregt; und das Sein-an-sich enthält demnach in diesen Fällen den gleichen Gefühlton, wie die ihm zugehörigen sinnlichen Wahrnehmungen. Denn liegt auch zunächst nicht das geistige Seelensein, in welchem wir der Freude oder des Kummers uns bewußt werden, sondern nur unser körperliches oder thierisches Sein der sinnlichen Wahrnehmung offen: so nimmt ja doch dieses letztere beinah stets Theil an der Stimmung des geistigen Seelenseins; und nur unter dieser Bedingung zeigt sich dieselbe in den sinnlichen Wahrnehmungen: indem ja der Anblick des seine Freude oder Niedergeschlagenheit mit Glück

Verbergenden (wo dann eben der Uebergang der Stimmung aus dem geistigen Sein in das thierische gehemmt wird*)) nichts Erfreuliches oder Niederschlagendes an sich trägt. Zum Theil freilich läßt sich diese Uebereinstimmung zwischen dem An-sich-sein und seiner sinnlichen Wahrnehmung auf den gleichmäßigen Fortschritt der zeitlichen Entwickelung in beiden, oder auf ihren Rythmus, zurückführen. Doch möchte dieser wohl schwerlich alles zu erklären hinreichen; und überdies ist ja auch dieses Maß der zeitlichen Entwickelung, wenn gleich die allgemeinste Form für die Existenz der Dinge, doch als solche unstreitig ein Element dieser Existenz, und also ein Element in dem Sein der Dinge selber: so daß uns mithin auch hiedurch die eigenthümliche Beschaffenheit der Wahrnehmungen etwas von dem eigenthümlichen Sein der Dinge offenbart.

Vermögen wir demgemäß auch nur in einem Glauben oder Ahnen das Sein der uns unähnlicheren Außendinge zu erfassen, so ist doch dieser Glaube ein nicht unbegründeter; und wir dürfen den ahnenden Sinn keineswegs verwerfen, welcher in den Gefühlen des Erhabenen und Schönen in der Natur ihr Sein, wie dasselbe an und für sich selber ist, unmittelbar sich näher gebracht und zum Theil in sich aufgenommen zu haben, überzeugt ist.

*) Alle diese Verhältnisse werden in dem zweiten Theile dieser Abhandlung ihre Aufklärung erhalten.

Zweiter Theil.

Anwendung des im ersten Theile entwickelten Verhältnisses auf das Verhältniß zwischen Seele und Leib.

§. 12.

Zwiefache Erkenntniß des menschlichen Seins. Kritik der hienach entworfenen Scheidungen von Seele und Leib.

Wir können uns bei unseren bisherigen Untersuchungen einem Wanderer vergleichen, welcher, bald durch diesen, bald durch jenen, wenn auch ernsten, doch fremden Zweck von seinem Wege abgelenkt, dennoch, wenn er nun zuletzt wieder des von ihm erstrebten Zieles sich erinnert, demselben ganz nah sich findet. Von unserer Hauptaufgabe absehend, haben wir einer anderen Aufgabe alle unsere Kräfte zugewandt; und siehe da, mit der Lösung dieser ist uns auch die Lösung jener so weit vorgerückt, daß für die letztere im Grunde nichts mehr uns übrig ist, als die gefundenen Resultate klar und in angemessener Ordnung neben einander zu stellen.

Es ist aus dem Vorigen augenscheinlich, daß wir von uns selber, so wie überhaupt von dem menschlichen Sein, eine zwiefache Erkenntniß besitzen. Die eine stellt das menschliche Sein, ohne irgend eine demselben fremde Erkenntnißform, und mithin so vor, wie dasselbe, unabhängig von allem Vorstellen, an und für sich selber wirklich ist: sie ist also eine An-sich-erkenntniß, und ihr Quell das unmittelbare Selbstbewußtsein, in welches eben das bewußte Seelensein unmittelbar eingeht. Wir nennen das durch diese Klasse von Erkenntnissen Vorgestellte die menschliche Seele. Sehr verschieden von dieser ist die zweite Klasse, die Wirkungerkenntnisse*) des menschlichen Seins, oder die Wahrnehmungen desselben durch die Sinne. Wie viel auch immer zu diesen von den wahrgenommenen Gegenständen hinzufließen mag: so ist doch, was wir durch unsere wahrnehmenden Vermögen hinzugeben, noch mehr; und diese Wahrnehmungen also stellen das in ihnen wahrgenommene Sein nicht rein, oder so dar, wie dasselbe unabhängig von unserem Wahrnehmen an und für sich selber ist, sondern eben in einer für uns unauflösbaren Verknüpfung mit unseren Wahrnehmungvermögen. Das auf diese Weise von dem menschlichen Sein Erkannte nennen wir den menschlichen Körper: dessen An-sich-sein in den so gebildeten Erkentnissen aufzufassen, wir eben so wenig Anspruch

---

*) M. vergl. hierüber oben S. 122.

machen können, wie uns die sinnlichen Wahrnehmungen von einem Steine das An-sich-sein, oder die inneren Kräfte, dieses Steines offenbaren.

Aus einer großen Anzahl von Beobachtungen nun wird zum mindesten wahrscheinlich, daß für schärfere Sinne und für ein feineres Selbstbewußtsein, als die unsrigen sind, das gesammte menschliche Sein auf die eine Weise eben so wohl, wie auf die andere, erkennbar sein würde. Freilich vermag bei dem Denken und bei den höheren geistigen Entwickelungen unser Auge keine räumlichen Veränderungen wahrzunehmen, und würde dies wohl eben so wenig vermögen, wenn ihm während der Geistesthätigkeit das Gehirn offen dargelegt werden könnte; aber wir sehn doch bei längerer Fortsetzung und öfterer Wiederholung eigenthümlich bestimmter geistiger Bewegungen gewisse feinere Gesichtzüge sich bilden: die uns, wenn wir ihre Bildung auf die einzelnen Entwickelungen gleichmäßig vertheilen (wie dies doch, ihrem Charakter nach, nicht wohl anders gedacht werden kann) allerdings auf denselben parallele räumliche Veränderungen schließen lassen: welche nur in jedem einzelnen Falle zu fein sind, als daß unser blöder Gesichtsinn merklich von ihnen afficirt werden könnte *). Ganz auf gleiche

*) In diesem Falle (über dessen Sein oder Nicht-Sein jedoch die Wissenschaft kein gewisses Urtheil hat) würde dann der aditus tanquam in molendinum (vergl. oben S. 6) des Leibnitz allerdings auf unser Gehirn an-

Weise verhält es sich mit der An=sich=erkenntniß. Der gesunden Verdauung und des normalen Blutumlaufes werden wir uns nicht unmittelbar bewußt; sind aber unsere Verdauungthätigkeiten krankhaft, oder auch nur von den an sich gesunden Reizen zu stark aufgeregt, ist unser

---

wendbar sein: nur in einem anderen Sinne, als er von Leibnitz verstanden worden ist. Es würden sich nämlich unleugbar Geister denken lassen, auf deren Sinne die Bewegungen unseres Denkens ganz denselben Eindruck machten, wie auf uns die Bewegungen einer Mühle, in welcher wir umhergehn. Aber man sieht leicht, daß in diesem Falle weder unser Denken wirklich eine Mühle wäre (denn die Mühle wäre ja nicht in dem An=sich=sein unserer Gedanken, sondern nur in den Sinnen dieser Geister wirklich, das in dem An=sich unserer Gedanken Wirkliche nur, neben ihrer Wirksamkeit auf einander, die Wirksamkeit auf diese Sinne zu solchen Anschauungen), noch diesen Geistern durch ihre sinnlichen Wahrnehmungen das An=sich=sein unseres Denkens kund würde (intus nihil deprehendent, nisi partes se mutuo impellentes, nec unquam aliud quidpiam, per quod perceptio explicari queat). — Das Gesehen=, Gehört=, Getastet= rc. werden bestimmt hier nicht die Natur des Dinges, sondern ist nur eine besondere, im Verhältniß zu seinem ganzen Sein vielleicht sehr unbedeutende Wirkung desselben; und der unendlichen Verschiedenheit des geistigen Seins von allen übrigen würde also durch die Uebereinstimmung in dieser Wirkung nicht der mindeste Abbruch geschehn. Vergl. Anmrk. VI.

Blutumlauf übermäßig erhitzt: so tritt sogleich neben die sinnliche Erkenntniß, oder neben ihre Erkenntniß als leiblicher Funktionen, eine unmittelbare Empfindung davon, und das heißt doch eine An-sich-erkenntniß oder eine seelenartige. Sind nun aber wohl die diese vermittelnde Thätigkeitäußerungen von denjenigen, bei welchen dieselbe fehlt, anders als quantitativ verschieden? Und haben wir also nicht allen Grund anzunehmen, auch die letzteren würden an und für sich, oder seelenartig, erkannt werden können, wenn nicht das menschliche Bewußtsein in so enge Schranken eingeschlossen wäre?

Gesetzt nun, diese Schranken könnten demgemäß erweitert, und die Feinheit der menschlichen Sinne in genügendem Maaße gesteigert werden: so würden wir dann kein Glied des menschlichen Seins ausschließend der Seele oder dem Leibe zuschreiben. Von jedem vielmehr besäßen wir eine An-sich-erkenntniß und eine Wirkungerkenntniß; und indem wir das Denken eben so wohl durch diese, die Verdauung eben so wohl durch jene wahrnähmen, würden wir das Denken nicht weniger als ein Glied des Leibes, und die Verdauung nicht weniger als eine Aktion der Seele, wie aus den entgegengesetzten Gesichtpunkten, fassen; und somit klar uns bewußt werden, daß diese beiden verschiedenen Auffassungen nicht verschiedene Seiende, sondern eines und dasselbe Sein, einmal wie es an und für sich selber ist, und das andere Mal durch seine Wirkungen auf unsere Sinne uns darstellen. Nun aber sind wir allerdings in

die bezeichneten Schranken eingeschlossen; nur wenige Theile des menschlichen Seins nehmen wir auf beide Weisen, und selbst diese auf die eine oder auf die andere Weise mit geringerer Klarheit wahr: wie also sollen wir nun, den Zwecken einer tiefer dringenden wissenschaftlichen Erkenntniß gemäß, Seele und Leib auseinander halten und mit einander in Verbindung stellen?

Schon in dem Denk- und Sprach-gebrauche des gewöhnlichen Lebens finden wir eine Lösung dieser Aufgabe versucht, in welcher ebenfalls jene zwiefache Erkenntnißweise das Grundschema bildet: indem sich dieselbe zu deutlich dem Bewußtsein kund giebt, als daß sie, selbst von dem oberflächlichsten Beobachter, verkannt werden könnte. Aber die nur durch die An-sich-erkenntniß erkennbaren Theile des menschlichen Seins von denen, die beiden Erkenntnißweisen, und von denen, welche nur der Wirkungerkenntniß offen liegen, streng zu sondern, und in Bezug auf die letzteren sich bewußt zu werden, daß sie uns das zuerkennende Sein nur äußerlich, und in der an und für sich ihm zufälligen Wirkung auf unsere Sinne darstellen: das übersteigt unstreitig die Fassungskraft des nicht wissenschaftlich durchgebildeten Bewußtseins. Was ist vielmehr natürlicher, als daß dasselbe den ihm gewordenen Erkenntnissen die erkannten Existenzen auf ganz gleiche Weise unterlegt, und die letzteren demgemäß, in zwei Hauptgruppen geordnet, der Seele oder dem Leibe zutheilt, jenachdem wir sie durch die An-sich-erkenntniß oder durch die Wirkungerkenntniß anschaulicher vorzustellen im Stande sind.

Wenn die Verdauung (z. B. bei übermäßigen Reizen) unmittelbar empfunden wird, gehört sie offenbar der Seele an. Wer aber gesund und nüchtern ist, möchte dieselbe wohl schwerlich als solche vorstellen können; vielmehr sind unter diesen Umständen die Gesichtvorstellungen von gewissen wurmförmigen Bewegungen des Darmkanals ꝛc. immer noch anschaulicher und bestimmter: und so wird denn die Verdauung als Funktion des Leibes selbst dann geltend gemacht, wenn wir dieselbe wirklich seelenartig empfinden. Dagegen die räumlichen Veränderungen des Gehirns, welche mit dem Denken verknüpft sein sollen, so unanschaulich, und selbst in dieser Unanschaulichkeit den meisten Menschen so unbekannt sind, daß sie für das gewöhnliche Vorstellen ganz zurücktreten müssen; und daher das Denken unbedenklich der Seele zugesprochen wird. Fragt uns jemand nach unserer Empfindung bei einem heftigen Kopfweh, so bezeichnen wir dieselbe als ein Reißen, ein Drücken, ein Hämmern: lauter von leiblichen Wahrnehmungen genommene Vergleichungen. Woher dies, da doch der empfundene Schmerz unstreitig etwas Seelenartiges ist? Offenbar, weil er seelenartig nur durch sich selber, das fremde Kopfweh also durch eigenes vorgestellt werden könnte, die Erzeugung dieser Vorstellung aber nicht immer in der Gewalt des Gesunden ist. Um also für den letzteren doch irgend ein Vorstellen anzuregen, schildern wir ihm den Schmerz durch die mit demselben verbundenen leiblichen Veränderungen, die, als Einbildungsthätigkeiten des Gesichtsinnes, stets in der Gewalt eines Jeden sind; und das Kopfweh wird

insofern dem Leibe zugeschrieben. Auch glaubt man ohne Bedenken Leibliches und Seelenartiges zu Subjekten und Prädikaten für einander gebrauchen zu können. Das Denken, sagt man, legt die Stirn in Falten: obgleich doch unstreitig die Ursache dieser Falten nicht in diesen seelenartigen, sondern in den dieselben begleitenden räumlichen Veränderungen des Gehirnes zu suchen ist; und die leibliche Verdauung soll durch Affekte, Leidenschaften rc. gestört werden: deren Wirksamkeit doch zunächst nicht mit den leiblich sichtbaren, sondern mit den diesen zum Grunde liegenden Funktionen der inneren Kräfte in Verbindung steht.

Für den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens nun genügen diese Scheidungen und Verknüpfungen; und wir bedienen uns derselben in jedem Augenblicke ohne Unbequemlichkeit, eben weil sie aus dem Interesse der Bequemlichkeit für den gesellschaftlichen Verkehr hervorgegangen sind. Ganz anders aber, wenn wir uns ihrer für genauere Darstellungen und Erklärungen bedienen wollen. Bei jedem Schritte fühlen wir uns hiebei von den, durch Auslassung der parallelen Glieder entstandenen Lücken so gehemmt, daß man meistentheils, dieser vergebenen Bestrebungen müde, das Verhältniß zwischen Seele und Leib für durchaus unbegreiflich erklärt*).

Vorzüglich tritt dies in denjenigen wissenschaftlichen Darstellungen hervor, welche, der

*) Vergl. hiezu S. 4 ff.

Auffassungweise des gewöhnlichen Denkens sich eng anschließend, die von diesem gebildeten Aggregatvorstellungen unverändert in ihre Entwickelungen aufnehmen. Da sollen durch kalte Uebergießungen oder durch ein überrasches Umdrehen des Leibes das Wollen und Denken der ihrer Vernunft beraubten Seele ihren vernünftigen Charakter wieder erhalten; der leibliche Genuß eines gewissen Krautes die gesammten geistigen Funktionen zerrütten; das Denken ein Zusammenschrumpfen und Austrocknen der Eingeweide herbeiführen 2c. Unaufhörlich also werden wir von leiblichen Anschauungen zu geistigen, und von geistigen wieder zu leiblichen hingerissen; ohne daß in dieser in jedem Augenblicke durchbrochenen Kette auch nur zwei Glieder in einen anschaulichen Zusammenhang für unsere Einsicht träten *). Können aber wohl Auffassungen dieser Art, mag auch die in denselben wahrgenommene Abfolge noch so oft, und noch so genau beobachtet worden sein, uns in Wahrheit Naturgesetze geben, deren man sich für die Erklärung der gegebenen Erscheinungen, oder für ein heilsames Eingreifen in dieselben, mit Gelingen zu bedienen vermöchte? Gewiß nicht: denn überall bleibt uns, was eigentlich geschieht, und was wir eigentlich thun, in einem Dunkel, welches zu durchdringen nicht einmal der Versuch gewagt wird, und die

*) M. vergl. hiezu, so wie zu den folgenden Erörterungen, die ähnlichen in der Einleitung zu meinen „Beiträgen zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde, Leipzig 1824“.

Anschaulichkeit des Erfolges steht selbst derjenigen nach, welche uns für die äußeren Naturerscheinungen*) die gleichförmige Reihe von Sinnenvorstellungen darbietet.

Hiedurch bewogen, ist man denn auch von jeher bemüht gewesen, die aus dem Zusammenwirken von Seele und Leib hervorgehenden Erscheinungen auf eine einzige gleichartige Reihe zurückzuführen. Dies nun schien am leichtesten ins Werk zu setzen, wenn man alle seelenartigen Funktionen durch die parallelen leiblichen ausdruckte. Nun aber fehlen uns, wie schon früher bemerkt worden, für die höheren geistigen Funktionen die Anschauungen der parallelen leiblichen Veränderungen; und man mußte also, für die Ausfüllung dieser Lücke, zu Hypothesen seine Zuflucht nehmen. Daher denn Einige einen unsichtbaren Nervenäther annahmen, der, aus Gehirnfieber in Gehirnfieber sich ergießend, und dieselben ausbildend und aufregend, die Gedanken erzeuge; andere diese aus Schwingungen der Gehirnfiebern abzuleiten vorzogen; und welche Hypothesen man sonst noch für diesen Zweck erdichtet hat. Dabei suchte man diesen Erklärungen zu Hülfe zu kommen, indem man bei Leichenöffnungen die Unregelmäßigkeiten genau beobachtete und beschrieb, welche in Folge geistiger Störungen in dem Gehirne, oder in der Leber, oder in den Gedärmen, oder in anderen Theilen des Leibes hervorgebracht worden seien.

---

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 23 f.

Es ist nicht dieses Ortes, historisch nachzuweisen, wie viel, oder vielmehr wie wenig man durch diese Bestrebungen gewonnen habe *); nur zwei allgemeinere Bemerkungen hierüber erfodert das Interesse unserer Aufgabe. Zuerst nämlich ist es durchaus falsch, und nur aus großer Unklarheit oder Verwirrtheit des philosophischen Erkennens abzuleiten, wenn man nicht selten gemeint hat, zu einer Erklärung des Denkens und der übrigen geistigen Funktionen auf diese Weise gelangen zu können. Gesetzt auch, man wüßte (was man wohl niemals wissen wird) für jeden eigenthümlichen Gedanken genau die ihm angemessene Schwingung der Gehirnfiebern, oder das Maß und die Beschaffenheit des Nervenäthers anzugeben, welcher sich bei seiner Erzeugung aus dem einen Gehirngefäße in das andere ergieße: der Erklärung des Denkens, als solchen, würde man sich hiedurch um keinen Schritt genähert, sondern nur die demselben parallelen, ihrem Wesen nach durchaus von ihm verschiedenen Erscheinungen aufgefaßt haben. Ansich-wahrnehmungen und sinnliche Wahrnehmungen verhalten sich in dieser Hinsicht ganz, wie die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne, zu einander. Durch alle jene Nachweisungen würden wir von der Natur des Denkens nicht mehr erfahren, als der Taube von den Tönen, wenn man ihm alle dabei vorkommenden sichtbaren Schwingungen vorzeichnete, oder als jener Blinde, der,

*) Vergl. „Seelenkrankheitkunde ꝛc.", S. 4 — 6 und das in Anmerk. VII. darüber Erinnerte.

nach vielfachen Bemühungen von der Scharlach=farbe einen Begriff zu erhalten, freudig ausrief: nun kenne er dieselbe: sie müsse unter den Far=ben eben das sein, was der Schall der Posaune unter den Tönen. Ja die Erkenntniß der geisti=gen Entwickelungen durch die, dieselben begleiten=den räumlichen Veränderungen würde vielmehr die=ser Erkenntniß noch weit nachstehn: denn Scharlach=farbe und Posaunenton haben ja allerdings ein gewisses Gemeinsames, den beiden gleichen ästhe=tischen Charakter: während doch die bei erhabe=nen Gedanken in den Gehirnfiebern vorgehenden Bewegungen keineswegs erhaben zu sein brauch=ten, und mit krankhaften Geistesentwickelungen recht wohl Bewegungen verbunden sein könnten, die wohlthuend, und somit gesund reizend, auf unser Auge wirkten. Leistet man indeß bei den Bestrebungen, die den geistigen Thätigkeiten pa=rallelen räumlichen Veränderungen aufzufassen, auf die bezeichneten Ansprüche Verzicht, so läßt sich im Allgemeinen nichts gegen diese Bestrebun=gen einwenden; und dieselben können, bei gehöri=ger Durchbildung der Erkenntniß des Seelenarti=gen, selbst für diese von manchem Nutzen sein. Nur hüte man sich, selbst noch in dieser Beschrän=kung, der Erkenntniß von der Reihenfolge jener räumlichen Erscheinungen einen zu hohen Werth beizulegen. Gesetzt auch, es gelänge, dieselbe oh=ne Lücken und mit der größt=möglichen Genauig=keit und Bestimmtheit darzustellen: so würden wir doch hiemit nur den Grad der Anschaulich=keit, wie für die äußeren Naturentwickelungen, gewonnen haben, und eine wahre Einsicht in das Sein und Werden des diesen Erscheinungen zum

Grunde liegenden noch immer entbehren. Eine solche wahre Einsicht ist, wie wir uns überzeugt haben*), nur durch die An-sich-erkenntniß möglich; und selbst die vollkommenste Durcharbeitung der Wirkungerkenntnisse dient nur dazu, diese selber klarer zu übersehn, ohne doch für die Erkenntniß der inneren Entwickelungen, oder des in Wahrheit Geschehenden, uns zu fördern. Diese können vielmehr durchaus nur aus ihnen selber erkannt und begriffen werden **).

§. 13.

Gewinn aus einer durchgängig seelenartigen Auffassung, auch des Leiblichen, und Aussichten für das Gelingen derselben.

Haben wir nun in dem Streben nach einer durchgängig leiblichen Auffassung der Entwickelungen des menschlichen Seins ein so unvollkommenes Gelingen, und, selbst bei dem vollkommensten Gelingen, so wenig Gewinn für eine tiefere wissenschaftliche Erklärung zu erwarten: so möchte es wohl des Versuches werth sein, ob sich nicht für eine durchgängig seelenartige Auffassung aller menschlichen Entwickelungen mehr Hoffnung des Gelingens und ein bedeutenderer wissenschaftlicher Gewinn zeige. Das Letztere ist wohl kaum in Zweifel zu ziehn. Gelänge uns diese durchgängig seelenartige Auffassung, so würden wir eben von allem menschlichen Sein

---

*) Vgl. S. 58 — 70.

**) M. vergl. Anmerk. VII. am Schlusse.

und Werden eine An-sich-erkenntniß besitzen; wir würden also beide durch Nachbildung ihrer selber erkennen; und bei jenem seine Zusammensetzung aus seinen einfachsten Elementen, bei diesem die Verwandlung eines Seins in das andere unmittelbar anzuschauen und zu begreifen im Stande sein. Bei jeder natürlich, oder unbeabsichtigt, eintretenden Veränderung würden wir wissen, was dabei eigentlich geschieht; bei jeder absichtlichen, was wir eigentlich thun, indem wir auf dieselbe hinarbeiten; und in jeder Beziehung also unser Erkennen den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben.

Weniger günstig verhält es sich freilich mit der Hoffnung für das Gelingen dieser Auffassung. Denn ist es nicht eben die Unklarheit, das Schwankende und Ineinanderfließende der seelenartigen Auffassung durch das Selbstbewußtsein, was zu den, man kann wohl sagen, ein Verzweifeln an allem anderen Gelingen voraussetzenden Bemühungen getrieben hat, die geistigen Entwickelungen aus leiblichen Veränderungen zu erklären? Von allen Wahrnehmungen, äußeren und inneren, scheinen diejenigen des Gesichtsinnes allein die für eine wissenschaftliche Durchbildung erfoderliche Klarheit und Bestimmtheit zu besitzen; und nur so weit können wir in anderen Gebieten von eigentlicher Wissenschaft reden, als uns die Erscheinungen derselben auf Gesichtbilder zurückzuführen gelungen ist. Was anders bezwekken die Bestrebungen, die Verschiedenheiten der Töne durch die Grade und die Anzahl der denselben parallelen sichtbaren Schwingungen auszu-

drucken? und über Geschmack- und Geruch-empfindungen ein genaues und klares Wissen aufzustellen, kann, wenn überhaupt jemals, nur dann gelingen, wenn wir auch diese auf die bei ihren Reizungen eintretenden sichtbaren Veränderungen zurückzuführen im Stande sein werden. Stehn aber nicht die Anschauungen der Seelenentwickelungen durch das Selbstbewußtsein in dem gleichen Verhältnisse zu den Gesichtanschauungen? Von der Unklarheit und Unbestimmtheit jener mußte man zu der Klarheit und Bestimmtheit dieser flüchten, wenn überhaupt eine wahrhaft wissenschaftliche Bearbeitung möglich werden sollte; und da dieselbe (wie wir vorher uns überzeugt) auch auf diese Weise nicht gewonnen wird, so möchten wir wohl überhaupt auf ihre Gewinnung Verzicht leisten müssen.

Bei der Prüfung dieser Behauptung müssen wir diejenigen Seelenthätigkeiten, die wir auch in ihren gewöhnlichen Bildungen als bewußt wahrnehmen, von den gewöhnlich nur leiblich, und nur in einzelnen Fällen im Bewußtsein wahrgenommenen scheiden. Im Allgemeinen ist allerdings den Gesichtwahrnehmungen der in ihrer Klarheit und Bestimmtheit begründete Vorzug für die wissenschaftliche Bearbeitung nicht abzusprechen; nur daß gerade den auf die geistigen Thätigkeiten bezogenen Gesichtvorstellungen von Gehirnveränderungen 2c. (wie schon oben*) bemerkt) dieser Vorzug mangelt. Was aber die

*) Vergl. S. 131.

Klarheit und Bestimmtheit der in dem Selbstbewußtsein gegebenen Anschauungen von den geistigen Entwickelungen betrifft: so kann die Mangelhaftigkeit derselben nur bedingt zugestanden werden: nur für den jetzigen unvollkommenen Bildungzustand der Wissenschaft von der menschlichen Seele: auf die man bisher nicht den hundertsten Theil der Aufmerksamkeit und der Anspannung, wie auf die Wissenschaften von den sichtbaren Naturerscheinungen gewandt hat. Mit diesem letzten Verhältnisse aber wird sich auch jenes erste verändern: denn die Anschauungen des Geistigen haben keineswegs, wie die Geschmack- und Geruchempfindungen, eine Grundbildung, durch welche sie für immer einer wissenschaftlichen Klarheit und Bestimmtheit unfähig würden; sondern gehörig durchgebildet, werden sie selbst eine größere Klarheit und Bestimmtheit, als die Gesichtvorstellungen, erhalten können.

Die gewöhnlich unbewußten Thätigkeitgattungen sind freilich ungünstiger für die wissenschaftliche Erkenntniß gestellt. Für alles Vorstellen ist Bewußtsein eine unerlaßliche Grundbedingung; und es versteht sich daher von selbst, daß das Unbewußte nicht durch eine An-sich-erkenntniß, oder durch sich selber, vorgestellt werden kann. Aber wo uns bei diesen Thätigkeiten ein vollkommen entsprechendes Vorstellen unmöglich ist, werden wir uns doch durch Analogieen demselben nähern können. Die gesunde, normale Verdauung vermögen wir freilich nicht durch sie selber wahrzunehmen; aber von der abnorm angeregten haben wir An-sich-wahrnehmungen, und zwar

in verschiedenen Graden, und so, daß das Abnorme bald in einer krankhaften Beschaffenheit der Verdauungkräfte, bald in dem Uebermaße der Reize begründet ist. Wir können uns dieses Uebermaß bis zu dem gewöhnlichen Maße, jene krankhafte Beschaffenheit bis zur Norm der Gesundheit, stätig vermindert denken: und werden dann, indem wir den Einfluß einer solchen Verminderung an den geistigen Thätigkeiten uns anschaulich machen, welche auch in dieser Verminderung noch durch sich selber vorstellbar sind, allerdings eine, wenn auch nicht vollkommen, doch selbst für wissenschaftliche Construktionen genügend klare Erkenntniß von dem An-sich der gesunden Verdauung gewinnen. Nun aber giebt es keine Gattung menschlicher Entwickelungen, welche nicht unter gewissen Umständen bewußt werden könnte. Die Muskelbewegungen erfolgen meistentheils freilich unbewußt, aber sie erhalten Bewußtsein bei übermäßiger Ermüdung oder Anstrengung; der sonst unbewußte Blutumlauf wird bewußt bei Erhitzungen; ja selbst erinnernder Reproduktionen und anderer Erscheinungen der starkbewußten Thätigkeiten werden diese unbewußten fähig: wie ja dem mehre Tage lang in einem Schiffe Geschaukelten diese Bewegung auch später auf dem festen Lande sich fortsetzt, ganz auf dieselbe Weise, wie uns die Einbildungvorstellung das Bild des Freundes erhält, welcher uns verlassen hat. Sind nun alle diese als An-sich erkennbaren Erfolge, dem Wesen ihrer Grundelemente nach, jenen der unmittelbaren Auffassung entzogenen vollkommen gleichartig, nur daß in die letzteren diese Elemente

schwächer eingehn: so werden wir ja, mit den hiedurch bedingten Veränderungen, das von jenen Erkannte auch auf diese anzuwenden berechtigt sein.

Ja selbst wo dieses analoge Vorstellen einen sehr hohen Grad von Unklarheit hat, wird uns dennoch diese Anwendung nicht ganz fehlen. Die Beobachtung jener starkbewußten Aeußerungen der gewöhnlichen geringbewußten Thätigkeiten nämlich macht uns mit den Entwickelunggesetzen derselben, so wie mit den Gesetzen ihrer Einwirkung auf andere geringbewußte und starkbewußte Thätigkeiten bekannt. Diese werden wir nun auf die gleichartigen, für das unmittelbare Bewußtsein zu schwachen Entwickelungen, mit dem Unterschiede eben, daß wir die wirkenden Elemente schwächer setzen, wenn auch anfangs nur hypothetisch, übertragen können. Die unbewußten Verdauungthätigkeiten, die unbewußten Muskelthätigkeiten rc. stellen wir, unter einander und zu den geistigen Thätigkeiten, in eben das Verhältniß, in welches wir die bewußten Verdauung- und Muskelthätigkeiten haben treten sehn, indem wir nur Einwirkung und Rückwirkung der geringeren Stärke der in sie eingehenden Elemente gemäß modificirt denken. Nun aber werden diese unbewußten Thätigkeiten, trotz ihres Nicht-Bewußtseins, in kürzerer oder längerer Causalreihe, in die Entwickelung der bewußten Seelenthätigkeiten einwirken, das Denken z. B. bald beschränken, bald fördern, bald lust-, bald unlust-gestimmte Gefühle begünstigen rc. Wie nun, wenn unter diesen Umständen (wie sich allerdings zeigt)

die nach jenen hypothetisch angewandten Gesetzen konstruirten Entwickelungen mit den in der Erfahrung wahrgenommenen genau übereinstimmen? und wenn diese Einstimmung in unendlich vielen Proben sich wiederholt? Werden wir nicht dann der Annahme dieser Gesetze einen mehr als hypothetischen Werth beizulegen berechtigt sein *)?

Wie viel hiedurch für das Verständniß der gesammten menschlichen (geistigen und körperlichen) Entwickelung gewonnen werde, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Die Gesetze, nach welchen die körperlichen Thätigkeiten sich entwickeln, wenn dieselben bewußt werden, erkennen wir als allgemeine Gesetze, auch für die geistigste Seelenentwickelung; und indem wir also diese auch auf die unbewußten menschlichen Entwickelungen anwendbar gefunden haben, ist uns die ganze menschliche Entwickelung unter Eine Gesetzgebung getreten, nach welcher wir geistiges und körperliches Sein und Werden auf völlig gleiche Weise zu konstruiren im Stande sind.

---

*) Nach dieser Methode sind alle Erklärungen in meinen „Beiträgen zu einer reinseelenwissenschaftlichen Seelenkrankheitkunde" konstruirt: die leiblichen Erscheinungen möglichst vollständig in Rechnung gezogen, aber seelenartig übersetzt.

§. 14.

Hebung aller Schwierigkeiten in dem Verhältnisse von Seele und Leib durch die im Vorigen gegebenen Erörterungen.

Wie weit wir nun aber auch mit diesem analogen Vorstellen der sogenannten körperlichen Entwickelungen vordringen oder nicht vordringen mögen: im Allgemeinen sind, durch die über das Verhältniß der seelenartigen und der leiblichen Erkenntniß gewonnenen Aufschlüsse, alle Schwierigkeiten, welche man in dem Verhältnisse von Seele und Leib gefunden hat, vollständig aus dem Wege geräumt. Wie ist es möglich, rief man, daß unser Wille, der rein geistige, die grobe Materie unserer körperlichen Glieder in Bewegung setze? wie kann aus der räumlichen Erschütterung der Augennerven, materieller Dinge, durch gleich viel welche Entwickelungen, das psychische Sehn hervorgehn *)? — Diese und ähnliche Fragen irren uns nun nicht mehr: denn wir haben ja erkannt, daß in der That niemals durch den Willen die grobe Materie bewegt, oder durch die Bewegung der letzteren eine Gesichtwahrnehmung erzeugt wird. Was wir grobe Materie nennen, existirt überhaupt nicht so, wie es im Raume begränzt unserem Gesichtsinne, oder wie es unserem Tastsinne im räumlichen Widerstande erscheint; sondern was von dem „Materie" Genannten wirklich existirt, was in den Veränderungen desselben sich verändert,

---

*) Vgl. S. 5 ff.

sind die inneren Kräfte: zu deren Eigenschaften unter Anderem auch gehört, daß sie, auf unseren Gesicht- und Tastsinn wirkend, die mit dem Namen der materiellen bezeichneten Empfindungen erzeugen. Diese inneren Kräfte nun sind, als solche, den in unsere An-sich-erkenntniß fallenden inneren Kräften, oder unseren geistigen Kräften, analog; und vermöchten wir die der Erscheinung des Körpers zum Grunde liegenden inneren Kräfte, und deren Veränderungen, ebenfalls unmittelbar, und wie sie an und für sich selber sind, wahrzunehmen, so würden wir in allen Einwirkungen des Körpers auf die Seele, und der Seele auf den Körper, eine durchaus gleichförmige Reihe von Entwickelungen vor uns sehn. Aus den inneren Kräften der Muskelthätigkeiten und den von den Willenthätigkeiten auf dieselben übertragenen Elementen würden wir das wahre Geschehn der Bewegungen, aus den Gesichtvermögen in Verbindung mit den äußeren Reizen die Gesichtwahrnehmungen eben so ohne Anstoß zu konstruiren und zu begreifen im Stande sein, wie aus dem Zusammenkommen von Subjektvorstellung und Prädikatbegriff das Werden des Urtheils, oder aus der inneren Angelegtheit für eine Vorstellung und den auf dieselbe übertragenen Weckungelementen die wirklich bewußte Vorstellung *).

Die Kluft also, welche Seele und Leib unvereinbar zu trennen schien, ist ausgefüllt: denn

*) Vergl. vorher S. 64 ff. und „Psychologische Skizzen", S. 24 und S. 394 ff.

diese Trennung haben wir ja, auf ihren wahren Grund zurückgeführt, als in dem Gegensatze, nicht ihres Seins, sondern nur unseres Vorstellens begründet erkannt. Zwar dürfen wir die Behauptung der Einstimmigkeit ihres Seins auch nicht zu weit ausdehnen: denn allerdings wird ja durch das Bewußtsein der Seelenthätigkeiten, im Gegensatze mit dem Unbewußtsein der körperlichen, eine bedeutende Verschiedenheit begründet. Aber selbst in dieser Beziehung läßt sich die Gränze zwischen diesen Thätigkeitgattungen auf keine Weise scharf ziehn. Wir haben ja schon früher bemerkt, daß es keine körperliche Thätigkeit giebt, die nicht unter gewissen Umständen ein seelenartiges Bewußtsein zu erhalten vermöchte *); und auf der anderen Seite sehn wir doch das Bewußtsein der Seelenthätigkeiten in jedem Augenblicke verdunkelt werden, und können also dasselbe nicht als einen untrennbar und konstant inwohnenden, sondern nur als einen unter gewissen Umständen übertragenen Vorzug für sie geltend machen.

Selbst das Denken des gewöhnlichen Lebens hat, ungeachtet seiner leicht zu befriedigenden Ansprüche, bei dem Versuche, die menschlichen Entwickelungen in diese beiden Klassen abzutheilen, unaufhörlich Schwierigkeiten gefunden. Die Empfindung des Hungers z. B. wird, nach dem gewöhnlichen Denkgebrauche, allgemein dem Leibe zugeschrieben. Aber wodurch unterscheidet sich

*) Vergl. S. 145.

nun dieselbe so wesentlich von der Empfindung des Wohlgeschmackes, die man doch eben so allgemein der Seele beilegt? indem man ja die bekannten fünf Sinne an der Spitze jeder Psychologie aufführt. Liegen nicht beide in einer und derselben Reihe von Thätigkeiten, so daß das Gefühl des gestillten Hungers (welches doch in denselben Kräften, wie der Hunger, sich findet, und daher auch eben so als körperliche Empfindung aufgeführt wird) als eine Fortsetzung der Geschmackempfindungen angesehn werden kann? Auch gehören hierhin die allgemeinen Ausdrücke: „körperliches Gefühl, körperlicher Schmerz oder Wohlbefinden", welche, da das Gefühl, als etwas Bewußtes, und durch sich selber Vorstellbares, stets seelenartig sein muß, einen ziemlich auffallenden Widerspruch in sich enthalten.

Nach allem diesem möchte denn wohl zweckmäßiger sein, die gewöhnliche Scheidung von Seele und Leib, die zu so vielen Misverständnissen den Keim in sich trägt, aus dem wissenschaftlichen Gebrauche gänzlich zu verbannen, und, dem Beispiele der Alten folgend, der Seele im engeren Sinne, oder dem Systeme der geistigen Seelenthätigkeiten, die leiblichen Thätigkeiten unter dem Namen der thierischen Seele gegenüberzustellen. Zu der geistigen Seele würden dann alle Thätigkeiten zu rechnen sein, welche auch in ihrer gewöhnlichen oder normalen Bildungform bewußt sind, und daher eine klare seelenartige Vorstellung zulassen; zu der thierischen Seele die gewöhnlich unbewußten, und daher durch sinnliche Wahrneh-

mungen und Einbildungvorstellungen, oder auf leibliche Weise, klarer vorzustellenden. Unstreitig würde in dieser Bezeichnung die innere Einheit beider Thätigkeitgattungen, und ihre Geschiedenheit bloß durch das ihrem Sein zufällige Vorstellen, klarer, als in der gewöhnlichen Bezeichnung, hervortreten; und hiedurch dann die Verwirrungen vermieden werden, welche selbst bei klar gebildeten Begriffen nur zu leicht von unpassend mit denselben verbundenen Wörtern her sich wieder einschleichen *).

§. 15.

Allgemeinstes Gesetz für die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib. Erläuterung desselben durch die steigernden Einflüsse des einen auf das andere.

Haben wir nun Seele und Leib als Ein System von in gewissem Maße gleichartigen und innig mit einander verbundenen Kräften erkannt, so werden wir auch ihre Wechselwirkung leicht auf einfache Gesetze zurückzuführen im Stande sein. Nach einem allgemeinen Naturgesetze **) sind alle Existenzen in einem steten Streben begriffen, die in ihnen beweglich gegebenen Elemente, so weit sie dieselben von einander anzunehmen im Stande sind, gegen einander auszuglei-

*) Anmerk. VIII. am Schlusse.

**) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 487 und S. 362 ff.

chen. Ein Körper theilt dem anderen seine bewegende Kraft mit; die Wärme verbreitet sich von dem erwärmten Körper aus nach allen Seiten hin; und das Ausströmen der Elektricität, sobald dieselbe beweglich geworden, wird nur durch die Unfähigkeit einiger Körper, sie in sich aufzunehmen, begränzt. Diese Ausgleichung tritt um so voller ein, je inniger die Verbindung der sich ausgleichenden Existenzen ist, und muß demnach in sehr hohem Maße zwischen den zu Einem Systeme verknüpften geistigen und thierischen Seelenthätigkeiten sich finden; und so giebt sie uns denn auch in der That den Schlüssel zu Allem, was man von der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib beobachtet hat.

Der allgemeinste und merkwürdigste dieser Erfolge ist unstreitig der, daß das geistige Seelensein, um überhaupt bewußt zu werden, in jedem Augenblicke der Mitwirkung des sinnlichen durch eben jene Ausgleichuung bedarf*). Aus nichts kann in dem ganzen Gebiete der Natur nichts werden: die einmal unbewußten geistigen Thätigkeiten also würden in alle Ewigkeit unbewußt bleiben, wenn ihnen nicht irgendwoher eine ergänzende Steigerung käme; woher aber soll ihnen, die ja mit der Außenwelt in keiner unmittelbaren Berührung stehn, diese ergänzende Steigerung kommen, als von den in einer solchen Berührung stehenden, oder den sinnlichen Seelen-

*) Vergl. ebendas. S. 398 ff.

thätigkeiten *)? Vorzüglich förderlich wirken in dieser Hinsicht diejenigen Seelenthätigkeiten, welche zwischen geistigen und thierischen gewissermaßen in der Mitte stehn: die Thätigkeiten der edleren Sinne; eben weil diese, als den geistigen gleichartiger, und in engeren Verknüpfungen mit denselben, mehr unstreitig auf diese übertragen können. So werden Gedanken, die lange in uns geschlafen, und vielleicht noch so bald nicht, ja vielleicht nie, wieder erwacht sein würden, durch die Rede eines Freundes geweckt: natürlich: denn die dadurch erzeugten Gehörwahrnehmungen müssen ja wohl, indem sie mit jenen, früher mit ihnen verknüpften Gedanken den in ihnen beweglich gegebenen Schallreiz ausgleichen, eine Steigerung der letzteren zum Bewußtsein vermitteln. So sind es Ausgleichungen von Gesichtreizen, welche, wenn uns das Gemählde eines Freundes gezeigt wird, die Erinnerung an die in dem Gemählde fehlenden Züge, und an die mit dem Freunde froh durchlebten Stunden, oder bei dem Anblick einer schönen Gegend die Bilder früher bewunderter ähnlicher Gegenden, oder die Phantasieen und Reflexionen wecken, welchen wir uns bei diesen früheren Anschauungen hingaben.

Aber nicht bloß die edleren Sinne, sondern auch alle Gattungen eigentlich thierischer Seelenthätigkeiten, können durch die von ihnen ausgehende Mittheilung geistige Angelegtheiten zum

---

*) Vergl. Anmerk. IX. am Schlusse.

Bewußtsein steigern. Durch den Genuß des Weines sehn wir nicht selten auch in den geistigen Thätigkeiten ein lebendig frisches Aufstreben angeregt; und welche Fülle von Phantasievorstellungen drängt sich in das Bewußtsein des Fieberkranken! Unstreitig, indem in jenem Falle in den Thätigkeiten des Geschmacksinnes und in den thierischen Thätigkeiten des Magens, der Gedärme 2c., in diesem in denjenigen thierischen Thätigkeiten, welche der Sitz der Krankheit sind, ausgezeichnet starke und lebensfrische Reize für die Ausgleichung mit geistigen Thätigkeiten, und somit für die Steigerung derselben zum Bewußtsein gegeben sind. So stark und lebensfrisch, daß die letzteren nicht selten überreizt werden, und mit einer Schnelligkeit und Hitze einander jagen, welche sie nicht zu angemessener Ausbildung gelangen läßt *).

Nach eben diesem Gesetze der Ausgleichung wirken die Reize einer milden Wärme und einer erquickenden Luft bei dem Erwachen des Frühlings, die Reize des rings verbreiteten Duftes im Anfange des Sommers 2c., nicht nur auf unseren thierischen Organismus, sondern auch auf die geistigen Thätigkeiten belebend und aufregend. Sind dagegen für diese Ausgleichung nur schwache, oder gar keine Reize gegeben: so wird die Geistesentwickelung (wenn ihr nicht anderswoher, z. B. durch die Ausgleichung mit starken

*) Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 244 ff. und 271 ff.

Willensthätigkeiten, Ersatz kommt) träge und dürftig hervortreten, oder ganz aufhören. So bei der Ermüdung nach einer längere Zeit fortgesetzten Geistesarbeit, und bei dem Eintreten des Schlafes. In jenem Falle sind meistentheils nur die Reize einer gewissen Art (die für die Anregung dieser eigenthümlichen geistigen Thätigkeiten geschickten) verbraucht *); die unmittelbar mit der Außenwelt in Verbindung stehenden Vermögen sind für die Aufnahme neuer Reize empfänglich, und nehmen dieselben wirklich auf, sobald wir nur diese durch jene Geistesanspannung gehemmte Verbindung wiederherstellen. Wir sehen und hören 2c. dann mit ungeschwächter Frische. Dagegen bei dem Eintreten des Schlafes **) die für die Erregung erforderlichen Reize allgemeiner verbraucht, und die Sinne in diesem Augenblicke für die Aufnahme neuer unempfänglich sind.

Weit weniger reichlich ist die von den geistigen Thätigkeiten auf die thierischen ausgehende Reizmittheilung. Durch ihre ursprüngliche größere Kräftigkeit werden jene in den Stand gesetzt, die aufgenommenen Reize durch eine innigere Aneignung unbeweglich zu machen: wie ja z. B. die Aneignung in kräftig durchgearbeiteten Begriffen so stark ist, daß dieselben

---

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 400 und 402.

**) Ueber die Bedingungen dieses Eintretens vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 132 ff.

Jahre lang gleich kräftig sich erhalten, und demnach in diesem ganzen Zeitraume keinen Verlust an ihren Grundelementen erleiden. Ueberdies haben die geistigen Thätigkeiten, inwiefern sie (die in der Mitte stehenden edleren Sinne abgerechnet) mehr innerliche Thätigkeiten sind, keine unmittelbare Verbindung mit der Außenwelt; und nehmen also unmittelbar keine Reize auf, welche sie mit den thierischen Thätigkeiten ausgleichen könnten. Unter besonderen Umständen indeß sehn wir allerdings auch hier eine Ausgleichung, und zuweilen in großer Fülle eintreten. Man veranschauliche sich nur, wie eine geistige Freude auch die am entschiedensten thierischen Funktionen fördert *), oder wie dieselben durch einen geistigen Zornaffekt, vermöge des Uebermaßes seiner Mittheilung, in eine fieberhafte Hitze und in krankhaft überreizte Bewegungen versetzt werden **).

*) Die Verdauung, der Blutumlauf, die Aneignung der im Blute gegebenen Ersatzstoffe in allen Theilen des Körpers ꝛc. werden kräftiger und lebendiger angeregt; daher eine länger dauernde freudige Stimmung blühend macht, und selbst schon eine gleichmäßig ungestörte Zufriedenheit zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit beiträgt. Uebrigens vergl. m. „Psychologische Skizzen“, S. 364 f.

**) Dahin gehören auch die Heilungen leiblicher Uebel durch geistige Affekte. M. vergl. z. B. Reil „Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber“ (2te Auflage) Thl. IV. S. 587: „Eine Frauensperson war im sechsten Jahre von einem heftigen Schreck am ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, lahm geworden, und

Als Beispiel einer mäßigeren Ausgleichung können das Mienenspiel und die Gestikulationen dienen, die als Begleitung einer lebendigen Rede, oder auch nur lebendiger Phantasievorstellungen, sich entwickeln: so wie auch die Rede selber, wo sie als unwillkührliche Aeußerung hervortritt, eben dadurch vermittelt wird, daß die Reize lebendig aufgeregter Vorstellungen, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze, auf die mit diesen Vorstellungen in Verbindung stehenden Sprachmuskelthätigkeiten sich fortpflanzen.

Außer diesen Reizmittheilungen aber giebt es noch eine andere, weit bedeutendere Einwirkung des geistigen Seins auf das thierische: die Anregung des letzteren durch das Wollen und durch das Begehren. Jedes Wollen und jedes Begehren schließt ein gewisses Aufstreben in sich: ein Element, welches eben so wohl in den allgemeinen Ausgleichungproceß eingehn kann, wie die Reize, und mit diesen zusammen alles dasjenige umfaßt, was in dem menschlichen Sein überhaupt

hatte nachher 38 Jahre lang an einer Lähmung der unteren Extremitäten gelitten. Von dieser Krankheit wurde sie plötzlich durch ein heftiges Gewitter befreit. Ein Mann wurde durch Zorn, als er seinen Bedienten prügeln wollte, von einer verjährten Contraktur der Kniee befreit. Ein anderer, an Hemiplagie Leidender, der durch nichts hatte geheilt werden können, bekam sein Bewegungvermögen in dem Augenblicke wieder, als sein Haus zu brennen anfing, und lief davon.

in diesen Proceß eingeht *). Alle ursprünglichen Seelenthätigkeiten nämlich werden aus zwei Elementen gebildet, welche, an und für sich verschieden und geschieden, in ihnen eben zu Einem Sein zusammenwachsen: aus den der menschlichen Seele eigenthümlichen Vermögen und aus den äußeren Reizen. Wir können nicht sehen, wenn nicht ein Lichtreiz auf uns wirkt; eben so wenig aber ohne ein Gesichtvermögen, welches diesen Lichtreiz in sich aufnimmt und verarbeitet; für ein Hören müssen Gehörvermögen und Schallreiz zusammenkommen ꝛc. Nun enthalten die Vermögen, schon in dem Zustande ihres Unerfüllt-seins, als des Reizes bedürftig, ein Anstreben; aber ein noch ganz unausgebildetes Anstreben, ohne angestrebtes Ziel, und ohne klares Bewußtsein **). Sind sie aber einmal mit Reiz erfüllt worden, und ein Theil dieses Reizes wieder entschwunden: so erscheint uns das hiedurch frei gewordene Vermögen als ein zum Bewußtsein ausgebildetes und bestimmtes Anstreben: indem ihm durch das von dem aufgenommenen Reize Festgehaltene sein Ziel und sein Bewußtsein um dasselbe gegeben ist. Der auf diese Weise entwickelte musikalische Ton strebt zur Wiederholung des ihm eigenthümlichen Tonreizes, das auf diese Weise entwickelte Geschmackbegehren zu dem ihm eigenthümlichen Geschmackreize ꝛc. an, und kann, für die Verwirklichung dieses Anstrebens, das in ihm gegebene Anstrebungelement, oder das freie (unerfüllte)

*) M. vergl. „Psychologische Skizzen" S. 402 ff.

**) Vergl. ebendas., S. 77 ff.

Vermögen, mit den ihm unmittelbar verbundenen Seelenthätigkeiten ausgleichen.

Man setze, das Anstrebende sei das Begehren einer einschmeichelnden Melodie, deren Erinnerung durch den Anblick der Laute in uns geweckt worden ist, auf welcher wir diese Melodie öfter gespielt haben. Was ist natürlicher, als daß sich das aufstrebende Element, oder das freie Vermögen, zunächst auf das Gesichtbild der Stellung überträgt, in welcher wir uns bei dem Spielen befanden. Auch diese also wird zum Bewußtsein gesteigert; mit ihr aber waren früher die Muskelthätigkeiten verbunden, welche diese Stellung vermittelten; und hat sich also diese Verbindung in der inneren Angelegtheit des geistig-thierischen Seelenseins erhalten, und ist das freie Vermögenstreben stark genug, und unbehindert durch andere dazwischen liegende Seelenthätigkeiten: so wird es durch die Ausgleichung jener Vorstellungen mit den für diese Bewegungen gegebenen Muskelthätigkeiten, diese Bewegungen wirklich machen. Wir nehmen die Laute in die Hand, wir spielen jene Melodie, und das freie Vermögenstreben wird angemessen ausgefüllt.

Es ist also hier durchaus nicht die rohe Materie, welche durch das Wollen bewegt wird: denn die rohe Materie (als nur in unseren Gesicht- und Tast-wahrnehmungen existirend) ist noch gar nicht wirklich, indem wir die bezeichneten Bewegungen wollen: sondern wird erst wirklich, nachdem diese Bewegungen wirklich geworden sind, und nun, unter An-

derem auch auf unseren Gesichtsinn oder auf unseren Tastsinn wirkend, die entsprechenden Wahrnehmungen von sich hervorbringen. Dasjenige also, worauf jene Willensthätigkeiten wirken, sind die, für jene Bewegungen gegebenen, Angelegtheiten der Muskelthätigkeiten: welche, wenn auch nicht völlig jenen gleichartig, doch eben so wohl, wie sie, innere Kräfte sind, und zu wirklichen Bewegungen durch Ausgleichung des freien Vermögens gerade auf dieselbe Weise ausgebildet werden, wie in den früher angeführten Beispielen die Vorstellungen 2c. durch Mittheilung des beweglichen Reizes *).

Nach diesem einfachen Schema entwickeln sich alle, auch die zusammengesetztesten und verwickeltsten äußeren Handlungen. Anfangs geschieht die Ausgleichung des Vermögenstrebens unbewußt und unwillkührlich, wie in den unruhigen Bewegungen des seiner beengenden Banden entledigten Säuglings, oder in den Sprüngen der Knaben, wenn sie, des Zwanges der Lehrstunde entbunden, in das Freie hinausstürmen. Selbst die willkührlichen Bewegungen geschehn zuerst blind und unsicher **). Man denke nur an das Lernen des Tanzens oder des Schreibens. Aufs Gerathewohl wird anfangs diese oder jene Bewe-

*) Anmerk. X. am Schlusse.

**) M. vergl. mit dieser Entwickelung die in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 234 ff. und die in den „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 158 ff. gegebene.

gung gemacht: die dann meistentheils falsch geräth; aber der Lernende beobachtet diese Bewegungen, und indem er hiedurch bestimmte bewegende Kräfte in vielfach wiederholte Verbindung mit den denselben entsprechenden Gesichtvorstellungen setzt, verstärkt er diese Verbindung, zuletzt bis zu dem Grade, daß die von diesen auf jene erfolgende Ausgleichung des freien Vermögenstrebens mit unfehlbarer Sicherheit die richtige Bewegungangelegtheit trifft, und also zur wirklichen Bewegung macht; und so wird denn allmälig die blitzesschnelle Ausgleichung unzähliger Ton- und Gesichtvorstellungen ꝛc. auf der einen, und Bewegungen auf der anderen Seite vermittelt, die wir z. B. an dem fertigen Klavierspieler bewundern.

Dabei steht in dem ganzen Gebiete des äußeren Handelns die in demselben aufgeregte Thätigkeit (alles Uebrige gleich gesetzt) in genauem Verhältnisse zu den in die Ausgleichung eingehenden Elementen; daher z. B. die ausgezeichnete Thatkraft der Leidenschaften, die vielfaches freies Vermögenstreben in sich enthalten*), und die meistens noch größere in den widerstrebenden Affekten, wo ein starkes Vermögenstreben, zugleich mit starken Reizen, plötzlich frei oder beweglich wird**). Wie verschieden endlich auch von diesen willkührlichen die unwillkührlichen Bewegungen der

*) Vergl. „Psychologische Skizzen" S. 117 ff. und „Seelenkrankheitkunde" S. 487 ff.

**) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 156 ff. u. „Seelenkrankheitkunde" S. 497 ff.,

Glieder bei Convulsionen oder Krämpfen sein mögen: diese Verschiedenheit liegt nur in den Ausgleichungelementen (welche hier krankhafte Reize sind) und in den Thätigkeiten, von welchen die Ausgleichung ausgeht (hier die Kräfte, in welchen die krankhaften Reize ihren Sitz haben): der Ausgleichungproceß ist vollkommen derselbe*). Die krankhaften Thätigkeiten tragen ihre übermäßigen Reize auf die, zufällig oder durch früheres Zusammensein, mit ihnen in Verbindung stehenden, Muskelthätigkeiten über; und vermöge der hiedurch vermittelten Steigerung der letzteren treten die entsprechenden Bewegungen wirklich hervor**).

§. 16.

Schwächende und beschränkende Einflüsse.

Nur diejenigen Fälle der Wechselwirkung von Seele und Leib, oder von geistigen und thie-

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 409 f. und „Seelenkrankheitkunde", S. 253 ff. und 292.

**) Von dem in diesem §. erläuterten Uebertragungverhältnisse unterscheide man das Verhältniß der bloßen Erweckung gleichgestimmter geistiger und thierischer Thätigkeiten durch einander: wie wenn melancholische Vorstellungen mißgestimmte leibliche Angelegtheiten, oder umgekehrt leibliche Mißstimmungen jene Vorstellungen wecken. Ueber den Unterschied zwischen diesen beiden Verhältnissen vergl. m. „Psychologische Skizzen", S. 371 ff.; auch unten §. 18. N. 4.

rischen Seelenvermögen, haben wir in dem Bisherigen betrachtet, aus welchen eine Steigerung des einen von dem anderen aus hervorgeht. Aber auch Herabstimmungen und Schwächungen können durch die Ausgleichung zwischen denselben herbeigeführt werden. So wirkt thierisches Schrekken auch auf die geistigen Thätigkeiten, geistiges Schrecken auf die thierischen Thätigkeiten lähmend ein: indem die plötzliche Reizentziehung und Vermögenschwächung des einen eine gewaltsame Reiz- und Vermögenmittheilung von dem anderen nach sich zieht, und zwar eine solche, welche Reiz und Vermögen des letzteren unter die normale Größe herabstimmen. Es wird uns unerwartet der Tod eines Freundes berichtet; seine Vorstellung durch die entsprechenden Herabstimmungthätigkeiten drängt sich, in der großen Ausdehnung, mit welcher die Vorstellung dieses Freundes in unserer Seele gegeben ist, hervor: können da wohl, bei dem steten Ausgleichungstreben, die übrigen geistigen und thierischen Thätigkeiten unserer Seele ihre Kraft- und Reizhöhe unvermindert behalten? oder wird nicht vielmehr die durch jene Herabstimmung gefoderte plötzliche Ausgleichung auch sie bedeutend herabstimmen müssen? — Eben so wirkt die Furcht mit vielfachen kleineren, die Traurigkeit mit länger andauernden schwächenden Ausgleichungen ꝛc.

Ist der übertragene Reiz zu groß für das ihn empfangende Vermögen, so wird nur eine augenblickliche Steigerung, eine Ueberreizung entstehn, welche Schwäche zurückläßt; und bei einer noch größeren Schwäche in den ursprünglich über-

reizten Vermögen, werden diese demnach zwiefach schwächend auf jene einwirken: durch die Mittheilung der Ueberreizung, und durch die so eben entwickelte unmittelbare Mittheilung der Schwäche. Dies ist der Einfluß, welchen in hitzigen Fiebern und in der Manie die geistigen Thätigkeiten von den thierischen erleiden können. Die Manie werde z. B., wie in nicht wenigen Fällen, durch eine krankhafte Reizung der Lebensthätigkeiten des Magens herbeigeführt. Auch zu den geistigen Thätigkeiten mache, durch den Ausgleichungproceß, diese Ueberreizung sich Raum, erzeuge in denselben Gedankenflucht, oder erhitztes, unzusammenhangendes Reden rc. Unstreitig müssen dieselben hiedurch geschwächt werden; nun aber tritt der Zeitpunkt der Remission ein, und in dem neuen Ausgleichungprocesse entziehn die, durch die ursprünglichen Ueberreizungen in noch höherem Maße geschwächten thierischen Thätigkeiten den geistigen so viel von ihrem Vermögen, als sie von demselben sich anzueignen im Stande sind. Daher denn auch, wo diese zwiefache Schwächung oft und heftig sich wiederholt, die Manie in eine dem Blödsinne sich nähernde Melancholie, oder in den Blödsinn selber, sich endet *).

---

*) Ausführlicher findet man diese merkwürdigen Verhältnisse erörtert in meiner „Seelenkrankheitkunde", S. 244 ff., 250. ff., 267 ff., 272 und 319 ff. — „Fast ein Viertheil der Tollhäusler, die anfangs verrückt waren, sind nachher blödsinnig. . . Mir sind Beispiele bekannt, daß ein einziger epileptischer Anfall den

Aber auch auf eine andere, mehr mittelbare Weise können geistiges und thierisches Sein beschränkend gegen einander wirken. Das Bewußtsein nämlich kann in jedem Augenblicke nur einen gewissen Umfang haben; und wie in den geistigen Thätigkeiten das Bewußtsein zum Unbewußtsein sich verhält, so in den thierischen, oder leiblichen, die Wirksamkeit oder das Angeregtsein zur Nichtwirksamkeit oder dem Nicht-Angeregtsein. Auch das Angeregtsein der letzteren also wird nach eben den Gesetzen, wie das Bewußtsein, gefördert oder beschränkt werden *). Hat nun, durch irgend welche Einflüsse, eine geistige Thätigkeit einen übergroßen Raum in der Seele eingenommen, so wird die Wirksamkeit der thierischen Thätigkeiten hiedurch nicht weniger, als die Wirksamkeit anderer geistiger Thätigkeiten, gehindert werden. Bei angestrengtem Nachdenken sind die Verdauungthätigkeiten, ja zuweilen selbst die Respiration und der Ausdünstungproceß gehemmt; so wie dieselben auch durch starke Leidenschaften, durch anhaltende Sorgen ꝛc. auf längere oder kürzere Zeit in Stillstand versetzt werden können. Paskal vertrieb ein heftiges Zahnweh, indem er sich mit der angespanntesten Aufmerksamkeit auf eine mathematische Aufgabe wandte: die auf diese gerichteten Denkthätigkeiten nahmen das Bewußtsein in so großem Raume ein, daß die krankhaft gestimmten Zahnvermögen an der Aneignung der

---

Kranken um seinen Verstand brachte" (Reil in seiner Fieberlehre, Bd. IV. S. 325).

*) Vergl. Anmerk. XI. am Schlusse.

für sie gegebenen Ueberreize gehindert wurden. Der von einer fixen Idee Eingenommene, der melancholisch über sein Unglück Brütende ist zuweilen selbst für die stärksten leiblichen Reize unempfänglich *): denn ein jedes Gereiztwerden erfodert ja ein den Reiz aufnehmendes Vermögen; und ist die Wirksamkeit des letzteren gehemmt, so kann die Reizung nicht zu Stande kommen, wie wirksam auch der Reiz an und für sich selber sein möge. Dagegen auf der anderen Seite nicht weniger die mächtig angeregte Wirksamkeit der thierischen Thätigkeiten die der geistigen beschränkt. Nach einer reichlichen Mahlzeit, oder bei einer ausgedehnten Aufregung durch körperliche Bewegungen, sind wir keines angespannten Nachdenkens fähig; und in denjenigen Geisteskrankheiten, denen eine Uebermacht gewisser geistiger Thätigkeiten zum Grunde liegt (den fixen Ideeen 2c.) tritt bei stärkeren thierischen Aufregungen nicht selten eine bedeutende Remission ein **).

*) Von fixen Ideeen Eingenommene, wo diese Ideeen mit angemessener Stärke das Bewußtsein an sich halten, trotzen der heftigsten Kälte, bringen sich tiefe Wunden bei, ohne Schmerz zu fühlen 2c. Vervielfachte Dosen stark wirkender Arzeneien üben keine Wirkung auf sie aus. Beispiele hievon aus Cox, Haslam und Anderen findet man in meiner „Seelenkrankheitkunde", S. 130 ff.; m. vergl. auch S. 63 ff. und S. 40 ff.

**) Es ist eine bekannte Bemerkung, daß Geisteskranke dieser Art, obgleich sie meistentheils ein langes Fasten ohne Beschwerde ertragen, nach dem Essen sich besser befinden, und daß ihnen

Auf eine ähnliche Weise erklärt sich die Macht des Willens zur Unterdrückung thierischer Bewegungen. Man setze, als Begleitung eines gewissen Vorstellens oder Fühlens müßte, nach den früher entwickelten Ausgleichunggesetzen *), eine gewisse Gestikulation, oder ein gewisses Mienenspiel, in einem Menschen hervortreten. Dies aber würde dem Interesse dieses Menschen entgegen sein; das von diesem Interesse ausgehende freie Vermögenstreben also wird sich mit der entgegengesetzten Bewegung ausgleichen; und jenachdem diese willkührliche oder jene unwillkührliche Steigerung die mächtigere ist, die Unterdrückung jener Bewegungen gelingen oder mislingen. Das gleiche Verhältniß, wodurch dem berühmten Boerhave gelang, die im Waisenhause zu Harlem, durch den bloßen Anblick eines epileptischen Zufalls, auf alle Kinder verbreiteten ähnlichen Zufälle durch die Drohung zu unterdrücken, daß er dem ersten davon ergriffenen Kinde mit glühenden Zangen das Fleisch bis auf den Knochen durchbrennen lassen wolle. Den von der lebendigen Anschauung aus, durch Reizmittheilung, angeregten Bewegungen, stellte er von dem widerstrebenden Willen aus, durch Vermögenmittheilung, geweckte entgegengesetzte Bewegungen gegenüber, und sämmtliche Kinder blieben von dem Uebel befreit **). Auf gleiche Weise kann der Husten

---

daher leicht verdauliche und einer schnellen Auffsaugung fähige Speisen schädlich sind.

*) Vergl. vorher S. 158.

**) Einige andere merkwürdige Beispiele, wie, durch Uebertragung des Reizes von lebendigen

durch den Willen zurückgehalten *), ja selbst einer Ohnmacht vorgebeugt werden **); so wie sich eben daraus auch die Beispiele von Schwärmern erklären, welche die Bewegungen des Pulses oder den Schlag des Herzens willkührlich zu hemmen vermochten. Es kam nur darauf an, zufällig entstandene thierische Zustände dieser Art mit gewissen Willensaktionen in ein starkes Verknüpfungverhältniß zu setzen: und das auf die hemmende Bewegung übertragene freie Vermögenstreben steigerte dieselbe zu einer Wirksamkeit,

---

Vorstellungen aus, die Muskelvermögen, vorzüglich bei vorangegangener Schwächung durch Furcht ꝛc., zu krankhaften Bewegungen erregt werden können, findet man in meiner „Seelenkrankheitkunde", S. 294 ff.

*) M. vergl. Kant „Von der Macht des Gemüthes, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, Jena 1798", S. 28. Kant „wandte seine Aufmerksamkeit auf das Gespannteste auf irgend einen anderen Gegenstand, wodurch dann das Ausstoßen der Luft gehemmt, das Blut ins Gesicht getrieben, und durch diesen Reiz ein flüssiger Speichel erzeugt wurde, der die Ausstoßung der Luft hinderte, und das Hinunterschlucken des Schleims vermittelte". Eben so vermochte er Anwandlungen zu Krämpfen im Bette durch Abziehung der Aufmerksamkeit zu unterdrücken.

**) Einen Fall dieser Art erzählt z. B. Vering („Psychische Heilkunde, 1817, 1ter Band: Ueber die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper", S. 159) von sich selber.

welche die durch den natürlichen Kreislauf angeregte Bewegung verhinderte *).

---

*) Beispiele von der gänzlichen Unterdrückung gewisser thierischer Aktionen durch die Beschränkung des Bewußtseins, oder der Anregung, auf das geistige Sein, finden sich bei den Schriftstellern, welche diesen Gegenstand mit Fleiß behandelt haben, sehr viele außerordentlich merkwürdige. So erzählt Reil („Beiträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege", Band I. S. 274): „Einer meiner Kranken lag zur Zeit der gegenwärtigen Invasion des französischen Militärs in der letzten Periode der Lungensucht. Allein jener Eindruck wirkte so stark auf ihn, daß er Fieber, Auswurf, Engbrüstigkeit und Nachtschweiße verlor, Appetit bekam, zunahm, und sich acht Wochen lang vollkommen wohl befand. Nach dieser Zeit kehrte seine Krankheit mit verdoppelter Kraft zurück. Manie und Schwangerschaft haben den nämlichen Einfluß auf die Schwindsucht". In seinem trefflichen Werke „Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber" (2te Auflage, Halle 1799) erzählt derselbe (Thl IV. S. 90): „Swift war mager, so lange er klug war, und wurde fett, als er im Alter seinen Verstand verlor. . . . Ein hysterisches Frauenzimmer wurde von den Anfällen ihrer Krankheit verschont, wenn eines ihrer Kinder krank war. Muley Meluk litt an einer tödtlichen Krankheit, als der König von Portugal in sein Land einfiel. Dennoch ließ er sich aufs Schlachtfeld bringen, und sprang, als die Seinigen wichen, ob er gleich fast schon in den letzten Zügen lag, aus der Sänfte, brachte sein Heer in Ordnung, und führte sie zu einem neuen Angriffe an, der sich mit einem vollkommenen Siege über seine Feinde endete. Einige Augenblicke

§. 17.

Dauernde Einflüsse.

Aber nicht bloß vorübergehend, sondern auch dauernd vermögen Seele und Leib, oder geistige und thierische Seelenthätigkeiten, einander zu modificiren. Hieher gehören zunächst alle die Seelengebilde, welche, in diesem oder jenem Maße, aus beiderlei Elementen zusammengesetzt sind. Auf gewisse Weise ist dies freilich, wie wir gesehn, bei jeder reproducirten Geistesthätigkeit der Fall: denn indem dieselbe für ihre Steigerung zum Bewußtsein gewisser thierischer, oder doch sinnlicher, Reize bedarf*), nimmt sie ja, neben ihren geistigen Bestandtheilen, auch thierische, oder doch sinnliche, in sich auf. Aber die in diesem Falle nur augenblickli-

---

darauf verschied er". Vergl. auch ebds. S. 208: „Ein Podagrist unterdrückte seine Schmerzen dadurch, daß er am Abend einen Hering aß, und nachher nicht trank. Nepper stillte sie auf eine andere Art: er zog nämlich, ohne Schiefertafel, aus einer Quantität Zahlen die Quadratwurzel". — In allen diesen und den ihnen analogen Fällen (vergl. vorher S. 166 ff.) sind die aufgenommenen starken äußeren Reize, oder die starken Willensaktionen ꝛc. nur veranlassende Ursachen für die gänzliche Concentrirung der Anregung auf einen gewissen Cyklus von Thätigkeiten, und in dieser Concentrirung liegt die Ursache der Unterdrückung anderer Thätigkeiten. Vergl. Anmerk. XI. am Schlusse.

*) Vergl. S. 153 ff.

che Mischung kann auch bleibend werden: bei vielfacher Wiederholung sehr reichlicher Ausgleichungen von den thierischen Thätigkeiten an geistige, können die letzteren diese thierischen Elemente inniger aneignen, und so z. B. gewisse ursprünglich aus den edleren Sinnen stammende, oder selbst geistige (auf Seelenbeschaffenheiten sich beziehende) Einbildungthätigkeiten einen thierischen Charakter gewinnen *). Das entgegengesetzte Verhältniß zeigen uns die eingebildeten Krankheiten. Bei diesen ist die Grundbildung thierischer Art: gewisse Schmerz- und Unlustgefühle der sogenannten leiblichen Thätigkeiten. Sich selber überlassen würden diese, bei der geringen Kräftigkeit der leiblichen Aktionen, mit dem Aufhören des krankhaften Reizes wieder unbewußt, und, eben dieser Schwäche wegen, nie wieder bewußt geworden sein. Durch die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit aber haben wir sie mit geistigen Thätigkeiten in ein inniges und anhaltendes Ausgleichungverhältniß gesetzt; die bewußtseinkräftigen Elemente dieser sind auf sie übergeflossen, und so erhalten sie sich dann, vermöge der letzteren, für eine öftere Bewußtwerdung, als Mittelbildungen zwischen dem Seelenartigen und Leiblichen: indem sie das letztere in ihrer Grundbildung, das erstere in ihrer Ausbildung darstellen **).

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 451 und die dort angeführten Stellen.

**) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 124 f.; und vorzüglich „Seelenkrankheitkunde", S. 85 — 93. und S. 153 — 63.

Hieraus wird man denn, nimmt man die früheren Erläuterungen hinzu, den Einfluß vollständig sich erklären können, welchen der eigenthümliche Charakter der leiblichen Nahrung, oder anderer leiblicher Anregungen, auf die Seele ausübt, wo derselbe eine längere Zeit hindurch sich gleich bleibt. So ist es eine bekannte Bemerkung, daß die überwiegende Ernährvrg durch Pflanzenstoffe der geistigen Entwickelung günstiger ist, die überwiegende Ernährung durch thierische Stoffe dagegen die thierische Entwickelung fördert, und nicht selten auch den geistigen Thätigkeiten einen gewissen thierischen Charakter mittheilt. Völker, welche sich vorzüglich von Fleisch nähren, sind von großer körperlicher Stärke, muthig, aber auch oft wild und blutdürstig; dagegen die überwiegend von Pflanzenkost lebenden durch Milde der Sitten und durch eine vorherrschend intellektuelle Richtung sich auszeichnen. Nicht etwa, weil die Pflanzenstoffe dem Geistigen verwandter wären; sondern die in überfließender Menge erzeugten thierischen Reize geben der Erweckung der thierischen Thätigkeiten und der diesen gleichartigsten geistigen ein Uebergewicht, und bilden selbst die ungleichartigeren geistigen Thätigkeiten, indem sie denselben sich aufdrängen, in gewissem Maße in ihre Natur hinein. Dagegen aus der Pflanzenkost weniger thierische Säfte entwickelt werden können, und die aus denselben entwickelten, ihrer Fremdartigkeit wegen, für die Aneignung an die geistigen Thätigkeiten (weil noch weiter von denselben abstehend) weniger geschickt sind; daher denn die Erweckung und Ausbildung dieser letzteren größtentheils den

geistigeren Reizen des Lichtes, des Schalles ꝛc. anheim fällt. Ungestüme, aufbrausende Gemüther hat man durch anhaltende Beschränkung auf Pflanzennahrung gemildert gesehn; und manche Gelehrte haben die Enthaltung von aller animalischen Kost dem Gelingen ihrer geistigen Arbeiten sehr zuträglich gefunden.

Auf gleiche Weise wirken auch alle übrigen, eine Steigerung oder Herabstimmung der geistigen oder thierischen Thätigkeiten zu vermitteln geeigneten Elemente, treten sie eine längere Zeit hindurch gleichmäßig hinzu, nicht bloß für den Augenblick, sondern auch andauernd auf den Charakter des korrespondirenden Systemes ein. Daher der bedeutende Einfluß des Klima's auf die geistige Entwickelung. Man denke sich die Belebung, welche von einer mäßigen Wärme der Luft, oder die Kräftigung, welche von einer mäßigen Kälte derselben, zunächst auf die thierische, durch die Vermittelung dieser aber auch auf die geistige Thätigkeitentwickelung ausgeübt wird, durch ein ganzes Menschenleben hindurch gleichmäßig wiederkehrend, so daß also auch alle inneren Angelegtheiten in den bezeichneten Charakteren gebildet werden: und man wird schon hieraus großentheils die ausnehmende Verschiedenheit zwischen der geistigen Entwickelung der mehr südlich, und derjenigen der mehr nördlich, gelegenen Völker begreifen; so wie auch die nachtheiligen Einflüsse augenscheinlich sind, welche die stete Leblosigkeit der nach außen gekehrten Funktionen bei übermäßiger Kälte, und die stete Ueberreizung und Schwächung derselben bei über-

mäßiger Hitze, auf die Gestaltung der bleibenden Grundlage des geistigen Lebens ausüben müssen *). Wie auf der anderen Seite eine mäßige geistige Aufgeregtheit und eine ungestörte Zufriedenheit die Gesundheit auch der leiblichen Entwickelung fördern, ist schon oben bemerkt worden **).

Zu diesen Einflüssen des Ausgleichungverhältnisses kommen dann diejenigen des Erweckungverhältnisses. Eine reine, milde Luft, ein unbewölkter heiterer Himmel, indem sie die zu ihrer unmittelbaren Aufnahme geeigneten thierischen Thätigkeiten zu einem gewissen leichten und freien Schwunge stimmen, verbreiten nicht nur durch die Uebertragung, sondern auch dadurch ihre Steigerung auf die geistigen Thätigkeiten, daß sie, vermöge des Aehnlichkeitverhältnisses, die unter den letzteren ihnen gleichgestimmten wekken. Dagegen eine feuchte, dunstige, mit schädlichen Stoffen geschwängerte Luft, und ein düsterer, schwerumhangener Himmel trübe und finstere Vorstellungen und Gefühle aufregen. Auch diese Einflüsse denke man durch ein ganzes Leben gleichmäßig fortgesetzt, und es wird sich eine unendliche Verschiedenheit der geistigen und gemüthlichen Entwickelung ergeben; so wie dem gleichen Gesetze gemäß eine durch gesellschaftliche Verhält-

*) Die historischen Belege hiefür, so wie für die übrigen in diesem §. angeführten Einflüsse, siehe in Anmerk. XII. am Schlusse.

**) Vergl. S. 157.

nisse, Schicksale ꝛc. fortwährend bedingte trübe geistige Stimmung sehr viel dazu beitragen wird, den krankhaft- und unlust- gestimmten thierischen Angelegtheiten das Uebergewicht für die Anregung des Lebens zu verschaffen, und die Bildung lustgestimmter thierischer Thätigkeiten durch Aufnahme dafür angemessener Reize, zu verhindern.

Auch dem Beschränkungverhältnisse endlich wird auf diese Weise ein dauernder Einfluß gewonnen werden. Man beschuldigt manche Speisen und Getränke (die Hülsenfrüchte z. B. und gewisse Gattungen des Bieres), daß sie den Geist stumpf machen. Konstruiren wir uns die leibliche Wirksamkeit derselben, so finden wir, daß sie die thierischen Kräfte in großer Ausdehnung, und sehr anhaltend, beschäftigen. Hiedurch muß dann, nach dem früher *) Bemerkten, für die Wirksamkeit der geistigen Thätigkeiten eine Beschränkung eintreten; und so ist denn allerdings deutlich, daß bei einer täglichen Wiederholung dieses Einflusses die geistigen Thätigkeiten nicht in dem Maße sich zu entwickeln vermögen, wie dies sonst wohl, den vorhandenen Anlagen gemäß, würde haben geschehn können.

Aehnliche Beschränkungen können von allen Gattungen leiblicher Thätigkeiten ausgehn **), sobald dieselben mit zu großer Stärke

---

*) Vgl. S. 167 ff.

**) Besonders auffallend wirkt diese Beschränkung bei schon an sich geschwächten geistigen Thätigkeiten. Ein merkwürdiges Beispiel hie-

angeregt sind; und so möchte denn wohl auf ein solches beschränkendes Uebergewicht krankhafter Aktionen der Leber, des Darmkanals ꝛc., wenn man dieselben zugleich in dem Ausgleichung- und in dem Erweckungverhältnisse andauernd wirksam

---

von erzählt Nasse in einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung von Dr. Jos. Mason Cox „Praktischen Bemerkungen über Geisteszerrüttung" (Halle 1811), S. 124. 25. Eine siebzigjährige Frau litt, nachdem sie vom Schlage gerührt worden, an großer geistiger Schwäche, und zugleich an einer solchen Schwäche des Darmkanals, daß sie lediglich durch abführende Mittel Oeffnung erhielt: welche jedoch, anderer Ursachen wegen, nur alle sechs Tage angewandt werden konnten. Hiedurch nun wurde für die geistigen Thätigkeiten dieser Kranken ein in regelmäßigen Perioden wiederkehrender Wechsel bedingt. Unmittelbar nach der durch die bezeichneten Mittel bewirkten Erleichterung war die Kranke munter und gesprächig, kannte sich und Andere, und urtheilte richtig über ihre Verhältnisse: nur daß sie, in Folge der durch jene Lähmung entstandenen Schwäche, das vor einer Viertelstunde Vorgefallene schon wieder vergessen hatte. Waren nach zwei Tagen die beschränkenden Vitalthätigkeiten des Darmkanals zu größerer Stärke gelangt, so wurde sie stiller, ihr Gespräch abgerissen und und verworren; sie vergaß, was sie so eben gesagt hatte. In den beiden letzten Tagen endlich sah sie finster und stupide aus, erkannte Niemanden, wußte ihren eigenen Namen nicht mehr, hielt sich für vierzig Jahre jünger, oder für eine andere Person, und vergaß das Wort auf der Zunge. — Der höchste Grad der früher entwickelten Beschränkung des geistigen Seins durch starke Aufregungen des thierischen.

denkt, der bei Weitem größere Theil desjenigen sich zurückführen lassen, was man als angeborene Anlage zur Melancholie, zum Wahnsinne 2c. aufführt.

Auch zeigt sich diese Beschränkung nicht bloß bei überreizenden Anregungen. Wer beständig leiblich thätig ist, sei es nun durch Essen und Verdauen, oder durch anspannende Bewegungen: dessen geistige Entwickelung muß zurückgehalten werden, da ja alle Entwickelung, auch der inneren Anlagen, an das Bewußtsein, oder an die Wirksamkeit der Thätigkeiten geknüpft ist*). In dem ersteren der beiden bezeichneten Verhältnisse wird eine fortwährende Faulheit sich zeigen: die nicht eigentlich in einer Abneigung gegen alle Angeregtheit besteht, sondern in einer überwiegenden Geneigtheit zu der thierisch-reproduktiven Angeregtheit, (zur Aneignung und Verarbeitung der durch Ausscheidung 2c. zubereiteten Nahrungsstoffe, welche eben einen zu großen Raum in der geistig-thierischen Seele gewonnen hat): eine Geneigtheit, die dann bei jeder Anmuthung zu einem geistigen oder zu einem anderen thierischen Thätigsein (selbst bei der Anmuthung zu leiblichen Bewegungen) mit ihrem Widerstreben hemmend dazwischentritt. Dagegen auf gleiche Weise bei dem zu ununterbrochen geistig Thätigen die thierischen Kräfte an ihrer Wirksamkeit gehindert werden müssen.

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 338 und viele andere Stellen dieser Abhandlung.

Aus dieser Hinderung geht dann noch ein anderer Nachtheil hervor. Nur vermöge zweckmäßiger Anregungen nämlich kann, so wie überhaupt allen Naturkräften, so auch den thierischen, die einmal gewonnene Stärke erhalten werden. Bei zu langer Isolirung gegen Anregungen also entsteht in denselben Schwäche *); und die für sie eintretenden Reizungen wirken, selbst wenn sie das gewöhnliche Maß nicht übersteigen, als Uebereizungen. So können dann zu lange Beschränkungen dieser Art die Krankheitanlagen für die Melancholie und für die Manie erzeugen **).

*) Daher die Schwächuug der Verdauungskräfte, so wie überhaupt aller thierischen Kräfte, bei zu anhaltend mit geistigen Arbeiten beschäftigten Gelehrten. „Der Ritter von Epernay verlor nach viermonatlicher ununterbrochener Arbeit, ohne alle Krankheit, den Bart, die Augenwimpern u. Augenbraunen, dann das Haupthaar, und endlich die Haare am ganzen Leibe"; vergl. Reil's Fieberlehre, 2te Aufl. Band IV. S. 409. Derselbe Schriftsteller bemerkt (Thl. I. S. 70), daß nach schweren Geistesarbeiten, starken leidenschaftlichen Aufregungen ꝛc. Fieberreize durchgehends stärker wirken.

**) M. vergl. die Entwickelung der Manie in meiner „Seelenkrankheitkunde", bes. S. 234 ff. und die der Melancholie S. 343 — 61, so wie die über die Entstehungmomente dieser Krankheit in früheren Abschnitten dieses Buches mitgetheilten Untersuchungen.

§. 18.

Erläuterung der bemerkenswerthesten individuellen Verschiedenheiten in der Wechselwirkung von Seele und Leib.

Woher nun aber, bei so einfachen Grundgesetzen für die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, die in der unmittelbaren Erfahrung unzweifelbar hervortretende Unendlichkeit individueller Verschiedenheiten? — Schon im Vorigen haben wir manche dieselbe bedingende Momente kennen gelernt; hier folge ein Versuch, sie in einer vollständigen Uebersicht zusammenzustellen, so weit dies ohne schwierigere psychologische Vorbereitungen möglich ist.

Im Allgemeinen läßt sich nur eine zwiefache Modifikation der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, oder zwischen geistigen und thierischen Seelenthätigkeiten, denken: indem diese Wechselwirkung bestimmt wird durch die Eigenthümlichkeit, erstens der in sie eingehenden Elemente, und zweitens des zwischen diesen Elementen für ihre Einwirkung auf einander gegebenen Verhältnisses.

Für die Eigenthümlichkeit der in die Wechselwirkung eingehenden Elemente sind vorzüglich von Bedeutung:

1) die Beschaffenheit der für dieselben ursprünglich angeborenen Anlagen, oder die Temperamente derselben: welche, da sie

als Bestandtheile in alle psychischen Entwikkelungen eingehn, nothwendig den Charakter derselben ihrem Charakter gemäß bestimmen müssen.

Man hat oft gestritten, ob unter demjenigen, was man Temperament nannte, eine unmittelbar der Seele inhärirende, oder eine nur von dem Körperlichen aus auf dieselbe übertragene Eigenthümlichkeit zu denken sei; und es hat nicht an solchen gefehlt, welche mit einem richtigen Gefühle behaupteten, Seele und Körper, oder geistiges und thierisches Seelensein, hätten jedes ein eigenes, und könnten demnach von einander verschiedene Temperamente haben*). Bei genauerer Vergleichung der Er-

*) Leider ist der Erkenntnißtrieb der Meisten, selbst unter denjenigen, welche sich mit der Wissenschaft ex professo beschäftigen, so schwach, daß er, beschwichtigt durch jede nur nicht ganz widersprechende Befriedigung, derselben als ein willkommenes Ruhekissen sich bedient. Nur hieraus ist es erklärlich, wie in den meisten Theorieen der Temperamente noch immer jene geheiligte Vierzahl des Hippokrates, und ziemlich mit denselben Grundeigenschaften, aufgeführt werden kann, obgleich man doch ihre damalige Grundlage längst als irrig erkannt hat. Wer als selbstständiger Forscher hinzutritt, wird das Mangelhafte dieser Lehre (bei manchem Treffenden in einzelnen Beispielen) auf den ersten Blick erkennen. Sehr richtig bemerkt in dieser Hinsicht einer der neuesten Forscher über diesen Gegenstand, Max. Jacobi (Sammlungen zur Heilkunde der Gemüthskrankheiten, 2ter Band, 1825 S. 228), es werde aller-

fahrungen zeigt sich, daß man noch weit mehr ins Einzelne gehn müsse. **Jede ursprünglich besondere Gattung menschlicher Seelenthätigkeiten hat ihr eigenthümliches Temperament:** das Gesichtvermögen kann ein anderes haben, als das Gehörvermögen, dieses ein anderes, als das Getast-, Geschmack- und Geruch-vermögen, diese wieder ein anderes, als die thierischen Vermögen, und unter den letzten können wieder die Vermögen des Magens, des Darmkanals, der Leber, des Hautsystems, des Blutes, der Muskeln, ja der einzelnen Muskeln oder doch Muskelgruppen, durch von einander verschiedene Temperamente sich auszeichnen.

Bei jeder Gattung dieser Vermögen nun finden wir als ursprüngliche Anlage, oder als

---

dings für jeden Aufmerksamen nicht schwer halten, wenn er bekannte Individuen von entschieden ausgesprochenen Naturanlagen mit den freilich oft weit von einander abweichenden Theorieen zusammenhalte, **einzelne** auffallend zutreffende Züge zu finden. „Aber er verfolge die Vergleichung mit Unbefangenheit weiter, und bald wird er nicht nur finden, daß einzelne der entscheidendsten Hauptmerkmale fehlen, sondern er wird in vielen Fällen mehre Eigenschaften, die den Sanguiniker vorzüglich charakterisiren sollen, in einer Hülle finden, in der er zuverlässig einen Phlegmatiker zu erkennen glaubte, und in fast eben so vielen Fällen sich nicht verläugnen können, daß die charakteristischen Züge aller Temperamente so innig gemischt erscheinen, daß jeder Versuch einer Auseinanderlegung derselben nach dem gegebenen Systeme scheitern muß ꝛc.“

Temperament, einen bestimmten Grad der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit *).

Da von dem Grade der Reizempfänglichkeit das Quantum der von außen aufzunehmenden Reize abhängt, diese aber, vermöge des Ausgleichungprocesses, ein sehr bedeutendes Moment für die Wechselwirkung von Seele und Leib abgeben: so muß sich diese bei einer ausgezeichneten Reizbarkeit ganz anders, als bei überwiegender Stumpfheit und Unempfänglichkeit, gestalten. Manche Menschen sind gegen die Einflüsse der Witterung so empfindlich, daß die von den, mit der Außenwelt in unmittelbarer Berührung ste-

*) M. vergl. hiezu „Seelenkrankheitkunde" S. 58 — 62. Diese Grundeigenthümlichkeiten treten in einzelnen Beispielen so augenscheinlich hervor, daß sie auch bei den bisherigen Bearbeitungen der Lehre von den Temperamenten nicht unbemerkt bleiben konnten. Nur hat man meistentheils die beiden letzten Momente, weil sie in ihren Wirkungen auf die Seelenentwickelung manches Aehnliche haben, zusammengeworfen. — Es versteht sich übrigens von selber, daß hier von diesen Wirkungen nur die Rede sein kann, inwiefern sie auf die Wechselwirkung von Seele und Leib Einfluß haben. Das Uebrige im zweiten Theile der „Psychologischen Skizzen": wo natürlich (in der Theorie der Art und Weise, wie die Vermögen der Seele nach und nach sich entwickeln) die Temperamente eine Hauptrolle spielen müssen, eben weil sie, wie oben bemerkt, in alle bewußten und unbewußten Seelenbildungen als Bestandtheile eingehn.

henden, thierischen Thätigkeiten in reichem Maße angeeigneten Reize einer milden und reinen, oder einer feuchten und kalten Luft, auf die geistigen Thätigkeiten übertragen, auch diese, beinah ohne Widerstand, fröhlich oder trübe stimmen *). Auf Andere wirkt in dieser Art vorzüglich die größere Helligkeit oder Dunkelheit: indem ja die Lichtreize, wie wir früher **) gesehn, ihrer Na-

*) So erzählt Feder („Leben, Natur und Grundsätze, 1825", S. 241) von sich: „Der Einfluß des Körpers, und mittelst desselben besonders auch der Witterung, auf mein Vorstellungvermögen ist außerordentlich stark, sonderlich in meiner früheren Jugend gewesen. Ich kann versichern, daß ich bisweilen mitten im Vortrage empfunden habe, wenn eine starke Veränderung in der Atmosphäre sich ereignete". — Besonders wohlthätig wirkte auf ihn die Bergluft. Daher er denn auch eine angemessene Auswahl und Wechsel der Atmosphäre für das wirksamste Mittel, nicht nur das Leben zu verlängern, sondern auch die Charaktere zu verändern, hält. — Von dem berühmten Höpfner wird in Schlichtegrolls Nekrolog (1797, Band II. S. 325) berichtet: „Es durfte nur eine düstere Wolke die Luft beschweren, oder ein trockener Ostwind wehn, so befand er sich in einem Zustande von Abspannung, in welchem er keines hellen Gedankens mehr fähig, und höchstens nur zu mechanischen Alltagsgeschäften aufgelegt war; aber ein linder West, oder ein wohlthätiger Regen, zog den Nebelschleier vor seiner Seele auf, und gab ihn sich selbst wieder". — Eine wahrscheinlich nach dem Beschränkungverhältnisse (vergl. S. 166 ff.) zu erklärende Wirkung.

**) Vergl. S. 154.

tur nach den geistigen Thätigkeiten näher stehn, und also, bei ausgezeichneter Reizbarkeit, zu solchen Einflüssen besonders geeignet sein werden. Bei noch Anderen finden wir eine solche zarte Reizempfänglichkeit in dem Gehörsinne gegeben: wie niedergedrückt sie auch sein mögen, gefällige und lebhafte Töne regen sie beinah augenblicklich lebendig auf; noch Andere werden durch nichts mehr, als durch pikante Geschmackreize angeregt rc.

Wie durch den Grad der Reizempfänglichkeit, dem größten Theile nach, bestimmt wird, ob überhaupt, und in welchem Maße ein Reiz auf uns wirke: so hängt dagegen von dem Kraftvermögen die Beschaffenheit des in Folge dieser Wirkung in unseren Sinnenvermögen hervortretenden Produktes ab: ob dasselbe eine Empfindung des Ungenügens, oder ein Wahrnehmen, oder eine Lustempfindung, oder eine Schmerzempfindung ist *). Beide Grundanlagen können in den verschiedensten Graden zusammensein: bei zarter Reizempfänglichkeit ein sehr schwaches Kraftvermögen, oder ein sehr starkes, vielerfoderndes; bei stumpfer Reizempfänglichkeit ein sehr starkes, aber auch ein durch kleine Reize leicht auszufüllendes, und somit auch zu überwältigendes, Kraftvermögen rc. Demgemäß wird dann auch die Uebertragung auf die geistigen

*) Ueber diese verschiedenen, durch das Verhältniß des Reizes zum Vermögen bedingten Bildungformen, vgl. m. „Psychologische Skizzen", S. 65 ff.

Thätigkeiten sich gestalten. Die unglücklichste Grundanlage ist die des sogenannten hektischen Temperamentes: wo sich mit einer übermäßig empfindlichen Reizbarkeit der mit der Außenwelt in unmittelbarer Berührung stehenden thierischen Thätigkeiten, ein Kraftvermögen verbindet, dem schon die gewöhnlichsten Reize der Luft, des Lichtes ꝛc. zu stark sind. Indem hier in den thierischen Thätigkeiten, beinah ununterbrochen, krankhafte Ueberreiztheit und von der Ueberreizung zurückgebliebene Schwäche wechseln, sehn wir auch die geistigen Thätigkeiten, so weit die Bildung derselben durch die thierische Ausgleichung bedingt ist *), abwechselnd in unnatürlicher Aufregung und in kraft- und lebenloser Abspannung: wodurch natürlich die Entwickelung derselben selbst dann bedeutend aufgehalten werden muß, wenn das den geistigen Thätigkeiten eigenthümliche Temperament von diesen Mängeln frei ist. Dagegen wo dem sogenannten Phlegma, oder einer stumpfen Reizempfänglichkeit, der thierischen Thätigkeiten ein bedeutendes Kraftvermögen sich gesellt, zwar von jenen Uebeln keine Spur, aber im Gegentheil, bei dem überwiegenden Reizmangel, auch in der Entwickelung der geistigen Angelegtheiten ein bedeutender Mangel an Aufgeregtheit sich zeigen wird.

Auch ist dieser Einfluß keineswegs auf die vorübergehende Entwickelung beschränkt, sondern wird bei einem gleichmäßigen Anhalten, sehr bald, dem früher geschilderten ähnlich, wenn auch nicht

---

*) Vergl. vorher S. 153 ff.

gleich, eine tiefer eingreifende Veränderung begründen. Denn können auch verschiedene Thätigkeitgattungen ihre verschiedenen Temperamente an und für sich selber nicht mit einander ausgleichen (indem ja nur das Gleichartige in den Ausgleichungproceß eingeht*), und die Temperamente Eigenschaften des Eigenthümlichsten in den Grundanlagen sind): so wird doch schon durch die übertragenen, und für die Bildung der inneren Anlagen angeeigneten, Elemente eine gewisse Gleichstimmung vermittelt werden müssen. Gesetzt, die Temperamente der geistigen Thätigkeiten wären durch Kräftigkeit und Lebendigkeit ausgezeichnet, die der thierischen schwach und leblos: werden nicht, bei der unaufhörlichen Ausgleichung zwischen beiden, jenen viele Elemente entzogen, und so die Vollkommenheit ihrer Ausbildung beschränkt werden müssen durch Lähmung und Verlangsamung? Und eben so umgekehrt: wie wir denn die geistigen Entwickelungen schwachköpfiger Menschen nicht selten doch eine gewisse thierische Kräftigkeit und Aufregung zeigen sehn. Auch wird die Unempfänglichkeit oder Stumpfheit der edleren Sinne durch große thierische Reizempfänglichkeit in gewissem Maße übertragen werden können, und umgekehrt.

Zu diesen beiden Momenten kommt dann drittens noch der Grad der Lebendigkeit. Je langsamer die Entwickelung der Seelenthätigkei-

*) Vergl. das in diesem §. unter N. 5. Erinnerte, so wie „Psychologische Skizzen", S. 360 ff. und 426 f.

ten: um desto mehr kann von den aufgenommenen Reizen angeeignet werden, desto weniger also wird beweglich bleiben für die Ausgleichung mit anderen Thätigkeiten. Dagegen bei rascherer Entwickelung mehr sich beweglich erhalten, und demgemäß der Einfluß der thierischen Thätigkeiten auf die Aufregung der geistigen um so größer sein wird, je lebendiger die ersteren sind. Da die Reize bei größerem Kraftvermögen fester angeeignet werden, so steht insofern der Grad dieser Temperamenteigenthümlichkeit mit demjenigen der Lebendigkeit in einem gewissen Antagonismus; jedoch trifft dieser nur die aus ihnen sich ergebenden Wirkungen: denn im Allgemeinen können auch die verschiedenen Grade dieser Grundanlage mit den verschiedenen Graden der übrigen auf die mannigfachste Weise kombinirt gegeben sein. Bei großer Lebendigkeit kann sich doch auch große Kraft der Aneignung, bei geringer Lebendigkeit ein geringer Grad der aneignenden Kraft, so wie bei sehr zarter Reizempfänglichkeit ein geringer Grad der Lebendigkeit finden 2c.: in welchen Fällen dann die durch die bezeichneten Eigenthümlichkeiten bedingten, entgegengesetzten Einflüsse auf die geistige Aufregung, einander beschränken werden.

Und so ist denn das Verhältniß von Lebendigkeit und Kraftvermögen endlich auch das vorzüglich Bestimmende für den Charakter der von den geistigen Thätigkeiten auf die thierischen ausgehenden Einwirkungen. Man vergleiche die sogenannten Verstandesmenschen mit den Phan=

tasiemenschen. In jenen sehn wir, vermöge ihres bedeutenden Kraftvermögens, alle Vorstellungen kräftig durchgebildet, und selbst in ihren Lustempfindungen die für die Bildung derselben aufgenommenen Reize so fest angeeignet, daß von denselben wenig, oder gar nichts, beweglich geblieben ist. Sie werden sich also geistig freuen können, ohne daß hiedurch den thierischen Thätigkeiten eine sonderliche Förderung erwüchse. Dagegen bei überwiegend geistig-lebendigen Naturen die Einbildungvorstellungen und Lustempfindungen auch in den unbewußten Angelegtheiten ihre Reize stets in gewissem Maße beweglich erhalten, und daher zur Uebertragung derselben auf andere, auch thierische, Thätigkeiten geeignet bleiben. Bei diesen also sehn wir jede geistige Aufregung sogleich auch in dem ganzen thierischen Organismus wiederscheinen: sie hüpfen und springen, und jauchzen, ihr Auge erglänzt, alle Umgränzungen ihres Körpers gewinnen an Fülle, und die Verarbeitung und Aneignung der aufgenommenen thierischen Stoffe entwickelt sich schneller.

2) Die ursprünglich angeborenen Vermögen werden zu wirklichen Seelenthätigkeiten ausgebildet durch die Aufnahme äußerer Reize; und so wird denn die Beschaffenheit dieser das zweite Hauptmoment sein, durch welches die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, von Seiten der in dieselbe eingehenden Faktoren, bestimmt wird. Hierüber brauche ich, nach den im

vorigen §. gegebenen Erläuterungen *) nichts hinzuzufügen. Daher ich nur die Bemerkung noch besonders hervorhebe, daß man auch in diesem Verhältnisse sich hüten müsse, einseitig sich zu beschränken bei der Auffassung der in Rechnung zu stellenden Momente. Alle Reize auf alle Gattungen thierischer Thätigkeiten (also nicht nur die Reize der Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit 2c. der Luft, sondern auch die der Nahrungmittel, und zwar speciell in ihren verschiedenen Einflüssen auf die verschiedenen thierischen Organe 2c.), so wie alle in thierischen und geistigen Angelegtheiten beweglich gegebene Reize (mögen nun dieselben aus unmittelbarer Aneignung des äußerlich Gegebenen, oder aus Uebertragungen stammen) müssen in Betracht gezogen werden. Ueberdies versteht es sich von selbst, daß für die Ausgleichung, und also auch für die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, die Reize nicht an und für sich, sondern in ihren Verhältnissen zu den, ursprünglich oder in der Uebertragung, sie aufnehmenden Vermögen, von Bedeutung sind. Derselbe Reiz, welcher auf ein kräftiges Vermögen als ein mäßiger, und also gesund bildend, einwirkt, wird auf ein geschwächtes Vermögen überreizend wirken, und so in jener Wechselwirkung die verderblichsten Einflüsse (z. B. die geistige Erhitzung der Manie) hervorbringen können **).

---

*) Vergl. S. 173 ff. und vorzüglich Anmerk. XII.

**) Vergl. „Seelenkrankheitkunde", S. 271 ff.

3) Den ersten Moment des Erwachens zum Leben abgerechnet, bietet die innere Angelegtheit der menschlichen Seele in keinem Gliede die ursprünglichen einfachen Vermögen, sondern überall mehr oder weniger zusammengesetzte Vermögen, wie dieselben aus früheren Entwickelungen sich hervorgebildet haben, für die Entwickelung dar. Es ist nämlich ein allgemeines Gesetz, daß von jeder einmal wirklich gebildeten geistigen oder thierischen Seelenthätigkeit, nachdem sie wieder entschwunden, eine Spur in der inneren Angelegtheit zurückbleibt, welche späterhin, unter angemessenen Verhältnissen, wieder zur wirklichen Thätigkeit gesteigert werden kann. Die Gesammtheit dieser Spuren bildet das Gesammtvermögen der Seele, welches, indem es in jede spätere Entwickelung als Bestandtheil eingeht, durch seine Beschaffenheit den Charakter derselben modificirt, und, wo es einmal eine bedeutende Ausbildung erhalten, so bedeutend modificirt, daß der von ihm ausgehende Einfluß den Einfluß der äußeren Einwirkungen, wenn auch nicht aufhebt, doch stark überwiegt*).

Welchen Einfluß nun wird diese Bildungform auf die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib äußern? — Inwieweit dieselbe auf dem Ausgleichungprocesse beruht, wird dieser Einfluß durch das Gesetz bestimmt, daß die Ausgleichung zwischen unseren Seelenthätigkei-

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 432 ff. und „Seelenkrankheitkunde", S. 42 ff.

ten nicht nach denjenigen Einheiten erfolgt, in welchen sich dieselben dem unmittelbaren Bewußtsein kund geben, sondern nach ihren einfachen Elementen*). Ein wie großes Quantum von Reizen oder von Vermögenstreben also einer in die Ausgleichung eingehenden inneren Angelegtheit zu Theil werde, wird von der mehr oder weniger großen Anzahl ihrer einfachen Elemente abhangen.

So, um dies Verhältniß zunächst durch ein einfaches Beispiel zu erläutern, lehrt die Erfahrung, daß die durch den Genuß geistiger Getränke in den thierischen Thätigkeiten hervorgebrachte Aufregung bei demselben Menschen (also bei gleicher Reizempfänglichkeit, gleichem Kraftvermögen ꝛc.) zu verschiedenen Zeiten in sehr verschiedenem Maße auf die geistigen Thätigkeiten sich fortpflanzt. Dasselbe Maß, welches die letzteren anfangs schon bedeutend aufregte, wirkt späterhin beinah gar nicht für die geistige Aufregung; und ein Glas Wein, zwischen ununterbrochen fortgesetzten geistigen Arbeiten getrunken, erhitzt vielleicht die Entwickelung der Geistesthätigkeiten, während dasselbe, bei der Mahlzeit getrunken, dieselben kaum mäßig anregt. Der Unterschied liegt hier eben nur in der Anzahl der thierischen Angelegtheiten, welche der Weinreiz durchlaufen muß, um zu den geistigen Angelegtheiten zu gelangen. Sind Genüsse dieser Art einem Menschen ganz

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 437 ff.

ungewohnt, so ist diese Anzahl vergleichweise gering; durch jeden Genuß aber wächs't sie; und kann also bei langer Gewöhnung so anwachsen, daß die Aufregung beinah ganz auf die thierischen Thätigkeiten beschränkt bleibt; so wie die durch den Genuß der Speisen schon vorher in großem Raume angeregten Verdauung = rc. thätigkeiten jenen Reizen den Weg zu den geistigen Thätigkeiten versperren, während dieselben diesen Weg bei starker geistiger Anspannung ohne Weiteres offen finden. Derselbe Grund warum, wo alles Uebrige gleich ist, der überwiegend geistige Mensch eher, als der überwiegend thierische, in Fiebern phantasiren wird: denn bei jenem ist ja, bei geringerer Vielfachheit der thierischen Vermögen, den krankhaften thierischen Reizen der Uebergang zu den geistigen Thätigkeiten leichter *).

*) Eben so nehmen auch umgekehrt die thierischen Thätigkeiten um so leichter an der Stimmung der geistigen Theil, je vielfacher sie aufgeregt sind. „Bei meiner Nervenkrankheit (erzählt Lichtenberg, hinterlassene Schriften, Thl. II. S. 7) habe ich sehr häufig gefunden, daß das, was sonst bloß mein moralisches Gefühl beleidigte, in das physische überging. Als jemand einmal sagte: „mich soll Gott tödten" wurde mir so übel, daß ich dem Menschen auf eine lange Zeit die Stube verbieten mußte". Hier ist der Grad der körperlichen Affection aus der übergroßen Reizbarkeit; daß aber überhaupt eine körperliche Affection eintritt neben der geistigen, aus der Vielfachheit der aufgeregten körperlichen Thätigkeiten abzuleiten. — Außerdem kommen für diesen Erfolg vorzüglich

Da zu jeder sinnlichen Empfindung, soll dieselbe überhaupt bewußt gebildet werden, die von früheren gleichartigen Empfindungen zurückgebliebenen unbewußten Angelegtheiten hinzufließen müssen*), so werden die sinnlichen Empfindungen durch vielfache Ansammlung ihrer Angelegtheiten verstärkt werden. Der Leckere schmeckt die Speisen mit einer stärkeren Lustempfindung; dies braucht aber keineswegs immer in einer ursprünglich größeren Reizempfänglichkeit, sondern kann eben so wohl, selbst bei ursprünglich geringerer Reizempfänglichkeit, in der größeren Vielfachheit der von früheren gleichartigen Empfindungen angesammelten, und jetzt zu der neuen sinnlichen Empfindung hinzufließenden Angelegtheiten seinen Grund haben**). Ja nicht nur für die Beschaffenheit der gebildeten Empfindung, sondern auch schon für die Möglichkeit ihrer Bildung, zeigt sich diese Ansammlung als ein bedeutendes Moment. Denn je vielfacher diese Angelegtheiten: desto leichter wird auch, bei der Beschränktheit des menschlichen Bewußtseins***), die An-

---

die unter N. 4 u. 5 bemerkten Momente in Betracht. M. vergl. „Seelenkrankheitkunde", S. 268 ff., besond. S. 270.

*) M. vergl. „Psychologische Skizzen", S. 92 ff. und S. 105 ff.

**) Ueber den Charakter dieser Bildungform siehe auch „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 123 ff.

***) Vergl. vorher S. 166 f.

regung dieser Empfindungen zu Stande kommen, und also die Reizempfänglichkeit für dieselben bedeutend gesteigert werden; dagegen bei sehr geringer Vielfachheit nicht selten andere vielfachere Angelegtheiten diese Anregung gänzlich verhindern. Diese Steigerung der Reizempfänglichkeit für gewisse thierische Reize, nicht jene ursprünglich angeborene, ist es denn, welche man mit dem Namen der Weichlichkeit bezeichnet. Nicht denjenigen nennen wir weichlich, dessen Vermögen den Reizen der Luft rc. leicht erregbar geöffnet sind; sondern der durch eine übermäßige Hingebung an diese Erregungen so viele einfache Angelegtheiten für dieselben gesammelt hat, daß das Aggregat dieser auch neben starken geistigen Thätigkeitäußerungen sich geltend macht, und, vermöge seiner Ausdehnung, schon geringere Reize stark empfinden läßt. Eine eben deshalb sehr ungünstige Stellung des leiblichen Seins zu dem geistigen: indem ja dem letzteren, mehr oder weniger fortdauernd, Bewußtsein und Wirksamkeit beschränkt werden. Dagegen eine ausgezeichnete Unabhängigkeit der geistigen Entwickelung von allen thierischen Einflüssen unsere Bewunderung, und zwar um so mehr in Anspruch nimmt, je weniger sie in dem Mangel thierischer Reizempfänglichkeit, je mehr in der Beschränkung der thierischen Wirksamkeit durch die Macht (Vielfachheit) edlerer geistiger Thätigkeiten ihren Grund hat. Wer unter den Schmerzen eines heftigen Krankheitanfalles in dem ihm anvertrauten Geschäftkreise für das Wohl seiner Mitmenschen ununterbrochen thätig ist, wen die Qualen der Folter nicht dem als

wahr Erkannten untreu machen können: in dem verehren wir eben das bezeichnete Uebergewicht der geistigen Bildung über die thierische.

Dabei kommt es freilich für die Beschränkung des Einflusses der leiblichen Thätigkeiten an und für sich gar nicht auf den Adel der geistigen Thätigkeiten, sondern eben nur auf die Vielfachheit ihrer Angelegtheiten an. Der von einer fixen Idee (vielleicht von einer sehr unwürdigen und thörichten) Eingenommene wird, wo diese Vielfachheit groß genug ist, auch durch die empfindlichsten Schmerzen nicht in der Verfolgung derselben gestört*). Was den gefangenen Wilden gegen die von seinen Siegern ihm auferlegten Martern unempfänglich macht, ist vielleicht Stolz oder Trotz, aus beschränkter und niedriger Rachsucht hervorgegangen; und der Märtyrer einer schlechten Sache kann in dieser, bloß auf die Vielfachheit der Elemente seiner Vorstellungen begründeten Negative einen gleich großen Heldenmuth, wie der Märtyrer für Recht und Wahrheit, zeigen. Ein Verhältniß, welches noch klarer hervortritt, wenn man bedenkt, daß ja selbst verschiedene thierische Thätigkeitgattungen die gleiche Beschränkung gegen einander ausüben können. Denn sehn wir nicht zuweilen den weichlich-Wollüstigen, um zur Befriedigung seiner thierischen Gelüste zu gelangen, den Einflüssen rauher Witterung, ermüdender Wege 2c., ja selbst dem Hunger und Durste, unempfindlich

*) M. vgl. die S. 167 angeführten Beispiele und Stellen.

trotzen? Ja nicht einmal auf eine an und für sich geringe Vielfachheit der hier unterdrückten thierischen Vermögen sind wir hieraus zu schließen berechtigt: vielleicht kauft er morgen weichlich jede Unlust derselben mit Aufopferung edlerer Güter ab; und nur für den Augenblick war die Vielfachheit dieser thierischen Angelegtheiten durch die noch größere Vielfachheit jener leidenschaftlichen Erregungen zur Wirksamkeit zu gelangen gehindert.

Dies Moment ist es vorzüglich, durch welches die (geistige und körperliche) Lebensart auf die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib Einfluß gewinnt. Man vergleiche die verschiedenen Stände mit einander, etwa den Krieger früherer Zeiten mit dem Gelehrten. Jenen veranlaßt seine Amtsthätigkeit zu fortwährender leiblicher, diesen zu fortwährender geistiger Thätigkeit; bei jenem also werden die leiblichen, bei diesem die geistigen Angelegtheiten ein bedeutendes Uebergewicht der Vielfachheit erhalten, die auf der anderen Seite liegenden Angelegtheiten in geringer Zahl gebildet, und überdies wohl gar in ihren Grundvermögen geschwächt werden. Welche Einflüsse diese entgegengesetzten Bildungformen auf die geistig-thierische Seelenentwickelung ausüben müssen, ist aus dem Vorigen klar; und wird um so augenscheinlicher, je mehr wir die Beschränktheit des Bildungverhältnisses steigern. Man denke den Gelehrten auf ein besonderes Vorstellunggebiet, nach einer besonderen Methode bearbeitet, sich beschränkend: und wir erhalten den Pedanten, welcher, gegen körperliche Anre-

gungen überhaupt wenig offen, alle durch dieselben aufgenommenen Reize sogleich auf die in übermäßigem Raume gebildeten Lieblingvorstellungen überträgt: zu welchen auch von den fremdesten geistigen oder körperlichen Anregungen aus, eben dieser Vielfachheit der inneren Angelegtheiten wegen, der Weg gebahnt ist*).

Außer dieser, in Folge früherer Entwickelungen während des Lebens der menschlichen Seele entstandenen Vielfachheit der Angelegtheiten, giebt es, für die thierischen Systeme, noch eine ursprünglich angeborene: welche jedoch auf gleiche Weise in vor dem Erwachen zum Leben vermittelten Entwickelungen begründet sein, und, als solche, theils durch die Beschaffenheit der den Bildungskeim gestaltenden väterlichen und mütterlichen Angelegtheiten, theils durch den Typus der die Fötusbildung vermittelnden Ausgleichungen (man wird diesen Ausdruck verstehn) bestimmt werden mag. So besitzt in dem einen Menschen das System des Magens, in einem anderen das des Darmkanals, in einem dritten das des Blutumlaufs, in einem vierten das des Hautsystemes ꝛc. (wie wir dies z. B. bei einer Vergleichung der Südländer mit den Nordländern**)

*) „Der Bücherwurm ist meistentheils an Seele und Körper verkrüppelt, und sieht einer Meerkatze ähnlicher, als einem Menschen" sagt Reil (Fieberlehre, Band IV, S. 100) ein wenig stark freilich, aber so unwahr nicht.

**) Bei den Nordländern überwiegen die inneren Organe (das Verdauung = system in seinem

sehr in die Augen fallend nachweisen können) schon ursprünglich eine größere Vielfachheit der Angelegtheiten: die dann, durch die späteren Anregungen gesteigert oder vermindert, durch das ganze Leben hindurch sich erhält. Ein Verhältniß, dessen Einfluß auf die Wechselwirkung von Seele und Leib dem früher erörterten so analog ist, daß ich darüber nichts weiter hinzuzufügen nöthig habe *).

ganzen Umfange rc.), bei den Südländern die nach Außen gekehrten (das Haut-system rc.), bei diesen das Nerven-, bei jenen das Muskel-system. Daher z. B. alle Krankheitstoffe, vermöge des allgemeinen Ausgleichung-gesetzes, bei jenen durch die inneren, bei diesen durch die äußeren Organe angezogen werden müssen.

*) Max. Jacobi (in dem S. 181 angeführten Werke) will auf dieses Verhältniß alle Temperamentverschiedenheiten zurückführen. Vergl. S. 231: „Für jetzt können wir schwerlich mehr mit Zuverlässigkeit über diesen Gegenstand (die Temperamente) aussagen, als daß mehre Erscheinungen darauf hindeuten, daß es gewisse Verschiedenheiten in der Darstellung ihres Typus giebt, die auf einer bloß proportionalen Verschiedenheit in der Ausbildung der einzelnen Theile des Organismus beruhn, und von welchen eine bestimmte Verschiedenheit in den psychischen, so wie in allen anderen Lebenserscheinungen abhängt"; und S. 233: „Von diesen Hauptformen aber, die man seit so vielen Jahrhunderten geahnt, und unter dem Namen Temperamente bald so, bald anders festzusetzen und zu bezeichnen versucht hat, glaube ich, daß

Wir gehn demnach zu der zweiten Klasse der für die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib bestimmenden Momente über: zu den verschiednen Verhältnissen zwischen den in diese Wechselwirkung eingehenden Faktoren.

4) Nur die unmittelbar mit einander verbundenen, bewußten oder unbewußten Seelenthätigkeiten gleichen sich gegen einander aus *); und so wird es denn für die Wechselwirkung von Seele und Leib ferner darauf ankommen, in wel-

---

sie nothwendig hervorgerufen werden, wenn gewisse Organe und organische Systeme bei einer bestimmten Beschaffenheit ihrer Textur und ihrer Lebensstimmung zu den übrigen Organen in ein Verhältniß des Vorherrschens oder der Unterordnung treten. Dieser das Ganze leitenden Verhältnisse, in welche die verschiedenen Theile des Organismus zu einander treten können, giebt es aber, wie es scheint, nur eine gewisse Anzahl" rc. — Daß sehr Vieles von dem unter den Temperamenteigenthümlichkeiten Aufgeführten (z. B. manche Gattungen des sogenannten melancholischen Temperamentes) hierauf zurückzuführen seien, ist wohl augenscheinlich, daß man aber alle Verschiedenheiten dieser Art so zu erklären habe, unstreitig zu bezweifeln (vergl. das S. 180 ff. Erinnerte). Uebrigens ein ausnehmend fruchtbarer Gedanke, und der gar sehr einer weiteren Ausführung durch sorgsame Beobachtungen werth ist.

*) Ueber dieses Gesetz vergl. „Psychologische Skizzen", S. 362 ff., 382 ff. und 384 ff.

ches Verknüpfungverhältniß die Thätigkeiten des einen mit denjenigen des anderen getreten sind*).

Bei manchen Menschen beschränkt sich diese Verbindung lediglich auf dasjenige unwillkührliche und unbewußte Nebeneinandersein, dessen der aus Seele und Leib bestehende Mensch auf keine Weise sich zu entschlagen vermag, ohne eines von beiden, und hiedurch beide, zu vernichten. Ist ihr Geist thätig, so sind ihre thierischen Kräfte auf das Minimum der Thätigkeit zurückgedrängt: die Verdauung in allen ihren Funktionen scheint beinah ganz zu stocken, die Muskeln sind unbeweglich, selbst das Athmen und der Blutumlauf verlangsamt ꝛc.; dagegen, wenn die lange zurückgedrängten thierischen Entwickelungen endlich sich wieder vordrängen (waren dieselben zu lange zurückgedrängt, in krankhaften Ueberreizungen) nun wieder die geistige Thätigkeit beinah völlig gehemmt erscheint. Dagegen bei anderen Menschen geistige und thierische Thätigkeit in jedem Augenblicke zu ungefähr gleichen Theilen neben einander fortgehn, und das dieser oder jener zuweilen

*) Wie die unbewußten Angelegtheiten der einzelnen Seelenthätigkeiten, die ursprünglichen Vermögen abgerechnet, aus dem von früheren bewußten Seelenthätigkeiten Zurückgebliebenen bestehn (vergl. oben S. 191), so haben die unbewußten Angelegtheiten der Verknüpfungen in früheren bewußten Verknüpfungen ihren Grund. Auch diese erhalten sich im Unbewußtsein, und stärken sich durch vielfache Wiederholung. Vgl. „Psychologische Skizzen", S. 215 ff. und S. 387 f.

ertheilte Uebergewicht nie in besonderem Maße auf die andere Seite beschränkend wirkt.

Man sieht leicht, daß in dem ersteren Falle die positive Wechselwirkung zwischen Seele und Leib beinah ganz fehlen, in dem letzteren sehr stark sein wird: indem ja in diesem jede Steigerung oder Herabstimmung der einen Gattung von Kräften, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze, auf die andere übertragen werden muß. Bei jenem Verhältnisse werden die Entwickelungen beider Systeme nur durch gegenseitige Beschränkung ihrer Wirksamkeit in einander eingreifen.

Dabei ist der Einfluß der Ausgleichung auch hier von denjenigen Einflüssen zu unterscheiden, welche Thätigkeiten des geistigen oder des thierischen Systemes durch die Erweckung von gleichgestimmten in dem korrespondirenden Systeme ausüben *). Durch eine betrübende Nachricht wird jemand geistig verstimmt: und siehe, die körperlichen Krankheitanlagen, die ihm seit mehren Monaten schon keine Beschwerde verursacht hatten, machen sich wieder geltend; oder es regt irgend ein physischer Einfluß die letzteren auf, und alsbald schließen sich denselben die trüben Vorstellungen an, von welchen er lange Zeit hindurch frei gewesen war. Den Unterschied zwischen diesen Einflüssen und den früher dargestellten erkennt man leicht. In dem Verhältnisse

*) Vgl. oben S. 163 und die dort angeführten Stellen.

der Ausgleichung wird den daneben tretenden Thätigkeiten erst durch das empfangene Element ihr Charakter gebildet; in dem hier bezeichneten Verhältnisse ist der mit der weckenden Thätigkeit gleichstimmige Charakter den geweckten schon vorher eigen, und die Ursache ihrer Erweckung: von den weckenden Thätigkeiten erhalten sie nur die für die Erweckung nothwendige allgemeinere Bewußtseinstärke *).

---

*) Nicht nur zwischen den geistigen, sondern auch zwischen den thierischen Thätigkeiten werden, vermöge des Zugleich=angeregt=seins, Verknüpfungverhältnisse gebildet. So erzählt Platner (in seiner „Neuen Anthropologie", 1790, S. 601): „Ich habe in dem Invalidenhause zu Paris einen Offizier gesehn, welcher an dem rechten Fuße eine große Schußwunde gehabt hatte. Man hatte ihm damals bei dem ersten Verbande ein Brechmittel gegeben. Noch viele Jahre nach der Cur verspürte der Mann allezeit, so oft er Schmerzen in dem Fuße empfand, Neigungen zum Brechen; und wenn er sich den Magen verdorben hatte, fühlte er Schmerzen in dem Fuße." Durch dasselbe Verhältniß mögen sich vielleicht auch die von Reil (Fieberlehre, Bd. IV, S. 65) angeführten Erfahrungen erklären lassen: „Ein Mädchen von neun Jahren bekam allemal einen konvulsivischen Husten, wenn man einen ihrer Füße so ausdehnte, daß er eine gerade Linie mit dem Beine machte. Eine andere Frauensperson, die einen schwachen Magen hatte, mußte sich, wenn derselbe verdorben war, jedesmal übergeben, wenn sie den Harn ließ. Ein Prediger litt lange Zeit an Gesichtschmerz, der mit dem übrigen Körper in einer so veränderlichen Mitleidenschaft

5) Endlich wird die individuelle Verschiedenheit der Wechselwirkung zwischen dem geistigen

---

stand, daß er bald durch die leiseste Berührung des leidenden Theils, z. B. durch das Rasiren des Bartes, bald durch die Berührung der entgegengesetzten Seite des Kopfes, der Arme und Beine, oder durch das Kratzen der blinden Hämorrhoiden erregt wurde. Die Gegenden der Oberfläche des Körpers wechselten aber so, daß bald diese, bald jene mit dem Gesichtschmerz in Consens stand." — Uebrigens sieht man leicht, wie beide Verhältnisse, und die in denselben begründeten Erfolge, stätig in einander übergehn. — Auch giebt es wohl, außer den allgemein für den menschlichen Organismus angelegten Verknüpfungverhältnissen, z. B. zwischen dem Systeme der Geschlechtsthätigkeiten und demjenigen der Stimmorgane, zwischen den verschiedenen Thätigkeiten des Verdauungprocesses rc.) gewisse eigenthümlich angeborene Verknüpfungverhältnisse, ganz der im Vorigen (S. 198 f.) bezeichneten angeborenen Vielfachheit der Angelegtheiten gewisser Organe analog. Durch diese, und durch jene später entstandenen Verknüpfungverhältnisse wird dem größten Theile nach die Ausbreitung von Fieber= und anderen Krankheit=reizen auf diese oder jene Gruppe von thierischen oder geistigen Thätigkeiten bestimmt: wo dann der Krankheitreiz, bei sehr bedeutenden Abweichungen in diesem Verbreitungverhältnisse, doch an und für sich vollkommen derselbe sein kann. Auch wechselt hienach die Verbreitung in verschiedenen Exacerbationen derselben Krankheit: ganz eben so, wie uns bei der Wiederholung des Nachdenkens über denselben Gegenstand, den unterdeß veränderten Verknüpfungverhält=

und dem thierischen Seelensein noch durch den Grad der Gleichartigkeit zwischen beiden bestimmt. Nur das in gewissem Maße Gleichartige wird ja bei der Ausgleichung von einer Seelenthätigkeit auf die andere übertragen: nur was diese von den Elementen jener in sich aufnehmen und verarbeiten kann *). Gesichtsthätigkeiten können das ihnen, als Gesichtsthätigkeiten, Eigenthümliche nicht auf Gehörthätigkeiten übertragen, weil diese dasselbe nicht von ihnen annehmen können, und umgekehrt; die eigenthümlich-thierischen Elemente also werden nicht in die Ausgleichung mit den geistigen Thätigkeiten, die eigenthümlich-geistigen Elemente nicht in die Ausgleichung mit den thierischen Thätigkeiten eingehn können; sondern nur diejenigen Elemente, welche, zwischen beiden Gattungen gleichsam in der Mitte liegend, einer jeden derselben, wenn auch vielleicht fremd, und daher (wie wir früher gesehn) in gewissem Maße dieselbe umbildend, doch nicht so fremd sind, daß sie nicht eine leichte Anknüpfung fänden.

Auch bei diesem Momente müssen wir, für eine genauere Einsicht, die von außen aufge-

---

nissen gemäß, verschiedene Gedanken einfallen. Man vergl. das über die Rangordnung der verschiedenen Verknüpfungverhältnisse in den „Psychologischen Skizzen", S. 385 ff. Erinnerte; so wie Anmerk. XIII. am Schlusse.

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 366 ff. und 426 f.

nommenen Elemente von den ursprünglich der Seele angehörigen scheiden. Wie sich das Verhältniß der Gleichartigkeit oder Ungleichartigkeit in Bezug auf die ersteren geltend macht, ist allgemein bekannt. Unter den Reizen der thierischen Verdauungthätigkeiten z. B. sehn wir die Reize der sogenannten geistigen Getränke sehr leicht auf die geistigen Thätigkeiten übergehn; die Reize von Bieren, selbst von berauschenden, schon in geringerem Maße und unter hemmenden Nebenverhältnissen; die Reize von starknährenden Speisen endlich beinah gar nicht. Und hierin ist denn auch wohl der Grund zu suchen, warum wir, bei völliger Gleichheit aller vorher genannten Verhältnisse, krankhafte Reize (z. B. Fieberreize) bald auch die geistigen Thätigkeiten in ihre Ueberreizung hineinziehn, bald ausschließlich auf die thierischen, oder auch nur auf gewisse Systeme der letzteren, sich verbreiten sehn. Nur diesen sind in den zuletzt angeführten Fällen diese Reize in dem Maße gleichartig, daß sie von denselben angeeignet werden können; obgleich allerdings übermäßige Reize am wenigsten durch dieses Verhältniß beschränkt werden.

Weniger bekannt sind die Verhältnisse der Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit unter den der Seele ursprünglich angeborenen Vermögen. Für diese macht sich die Bemerkung geltend, welche man, bei einiger Aufmerksamkeit auf seine Umgebungen, gewiß vielfach bestätigt finden wird, daß nämlich geistiges und thierisches Sein, ihrer Grundbeschaffenheit nach, bei einigen Menschen einander näher liegen, bei anderen wei-

ter von einander abstehn. Wir haben früher gesehn, daß die, für die Unterscheidung beider wesentliche, höhere Bewußtseinkräftigkeit der geistigen Thätigkeiten nur einen Gradunterschied begründet: denn auch die thierischen Thätigkeiten können ja unter gewissen Umständen Bewußtsein erhalten, so wie die geistigen desselben verlustig gehn*). Diese Relativität nun wird durch die Vergleichung verschiedener Menschen mit einander noch mehr bestätigt. Bei dem Einen finden wir die Bewußtseinkräftigkeit der geistigen Thätigkeiten in ausgezeichnet hohem Grade, die der thierischen in sehr niederem; bei dem Anderen die der ersteren bedeutend herabgestimmt, und die der letzteren so gesteigert, daß in manchen Bildungen beide einen beinah gleichen Charakter zeigen.

Welches dieser Verhältnisse der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib günstiger sein werde, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Denn nicht nur, daß bei dem letzteren das freie Vermögen, eben weil gleichartiger, zwischen geistigen und thierischen Thätigkeiten leichter wird ausgeglichen werden können: so begünstigt auch dieses Verhältniß die meisten anderen als der Ausgleichung förderlich bezeichneten. Die Vielfachheit der Angelegtheiten wird sich gleichmäßiger bilden, wo weder die ursprüngliche Anlage, noch die (durch eben diese Gleichartigkeit behinderte) isolirte Ausbildung der Seele oder dem Leibe ein bedeutendes Uebergewicht ertheilen kann; und die

*) Vergl. S. 145.

schon von Natur gleichartigeren geistigen und thierischen Thätigkeiten werden leichter und innigere Verknüpfungverhältnisse mit einander eingehn können. Dagegen bei einem weiteren Abstande des geistigen Seins von dem thierischen, die Verknüpfung derselben erschwert, durch ihre isolirte Entwickelung eine Ungleichmäßigkeit der inneren Angelegtheiten begünstigt, und die unmittelbare Ausgleichung durch die Ungleichartigkeit ihrer Elemente beschränkt werden muß *).

*) Anmerk. XIV.

Ausführlichere Anmerkungen.

Anmerk. I., zu S. 88.

Man könnte die Frage aufwerfen: warum denn diese analoge Erweckung nur in dem Gebiete der sinnlichen Wahrnehmungen, nicht auch auf andere Seelenthätigkeiten sich fortpflanzen solle? Ist nicht die Einbildungthätigkeit von einer menschlichen Gestalt der Wahrnehmung von derselben ähnlicher, als der Wahrnehmung von einem Thiere? Warum also beziehn wir nur die letztere, nicht auch die erstere auf ein Sein vermöge der bezeichneten analogen Erweckung? — Aber allerdings beziehn wir auch die erstere auf ein Sein, nur eben auf ein eingebildetes. Das in diesen beiden Fällen als Ergänzung Hinzugebrachte ist durchaus den Seelenthätigkeiten angemessen, zu welchen wir dasselbe als Ergänzung hinzubringen. Wie der Abstand zwischen unserer sinnlichen Wahrnehmung von einem Thiere und derjenigen von einem Menschen in den beiden Existenzen, auf welche wir dieselben beziehn, analog sich ausprägt: gerade eben

so prägt sich der Abstand zwischen den sinnlichen Wahrnehmungen und den Einbildungvorstellungen in den ihnen zum Grunde gelegten Existenzen aus. In dem ersten Verhältnisse trifft dieser Abstand die Materie, oder den Inhalt, des Seins, eben wie die Materie, oder der Inhalt, der Wahrnehmungen verschieden ist; in dem zweiten Falle trifft er die Form der Beziehung, oder die Frische des Seins (den Unterschied des Wirklichen und des bloß Gedachten), worin eben die Einbildungvorstellungen den Wahrnehmungen nachstehn *)

Anmerk. II., zu S. 97.

Mit Recht hat man den in seinen rechten Gränzen gehaltenen Skepticismus die wahre Lebenskraft des menschlichen Erkennens, und vor Allem der Philosophie, genannt. „Was im Geschmack der Zeit geschrieben ist", sagt Jacobi **) nur zu wahr, „bedarf keiner Rechtfertigung; Einstimmung vertritt die Stelle der Beweise, dahingegen der gründlichste Widerspruch nur Zorn erregt". Diesem stockenden Wissen, nicht dem Wissen überhaupt, tritt der echte Skepticismus vernichtend entgegen: macht dasselbe verdächtig, indem er dies leicht Scheinende, aber eben nur scheinbar Leichte, schwer findet, überall Gründe verlangt, das heißt die

*) Ueber diese Verschiedenheit vergl. m. „Psychologische Skizzen", S. 74 ff.

**) Sämmtliche Werke, Thl. VI, S. 159.

Auflösung des nur mittelbar Gewissen in seine unmittelbar gewissen Bestandtheile, und das unklar Gedachte aus seinem Dunkel an das Licht hervorzieht, damit dasselbe klar gedacht werde *).

So wohlthätig aber auch der Skepticismus wirkt, so lange er sich in diesen Gränzen hält: eben so verderblich und verkehrt wird sein Wirken, wenn er, dieselben überschreitend, auch gegen das in Wahrheit Leichte Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, oft ohne Ende, häuft, für das unmittelbar Gewisse Beweise, oder eine

*) Sehr wahr sagt Lichtenberg (Hinterlassene Schriften, Thl. II, S. 46): „Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten gemacht worden sind, die das für bloß wahrscheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neueren Akademie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hält. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzurathen, als wir unsere Meinungen zu einer Zeit sammeln, wo unser Verstand am schwächsten ist." Auch vgl. m. die S. 72 aus demselben Schriftsteller angeführte Stelle. Wie wahr besonders die Worte: „Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keinen geringen Fortschritt in der Philosophie"! und wie vielfältig vergessen in den neuesten philosophischen Bestrebungen, wo man die Wissenschaft auf die Grundlage des unwissenschaftlichen Denkens bauen will!

mittelbare Gewißheit verlangt, die doch nur von ihm selber aus vermittelt werden könnte, und geflissentlich darauf ausgeht, das Klare zu verdunkeln und das Feststehende in Schwanken zu bringen. Die nothwendige Folge hievon, wo er sich Gehör zu erschleichen weiß, ist eine völlige Verwirrung über den eigentlichen Charakter des Wissens, und eine Knechtschaft unter eben so arge, ja ärgere Vorurtheile, als von welchen der Skepticismus befreien sollte: indem ja ein Aufgeben aller Gewißheit für den Menschen (schon weil er zugleich handeln soll) unmöglich ist, und also, wo er durch die Gewalt der Mode oder eines falschen Ehrgeizes alles Vertrauens auf erkannte Grundsätze und auf seine Erkenntnißkraft verlustig gegangen ist, nichts weiter ihm übrig bleibt, als aufs Gerathewohl an diese oder jene Meinung sich zu hängen, die dann eben nothwendig Vorurtheil für ihn ist.

Was insbesondere die hier vorliegende Schlußweise betrifft: so ist es allerdings falsch, wenn man dieselbe (wie noch immer, mit wenigen Ausnahmen, in unseren Lehrbüchern der Logik geschieht) mit den analytischen Schlüssen, d. h. mit denjenigen, wo das Prädikat des Schlußsatzes schon in dem Subjekte desselben enthalten (nur nicht besonders hervorgehoben) ist, in Eine Classe setzt. Alle Schlüsse, welche sogenannte synthetische Urtheile enthalten, haben in Wahrheit ihren Grund nur in der durch unendliche Vergleichung verstärkten Verknüpfung der in ihren Prämissen enthal-

tenen Vorstellungen*). Dies ist der eigentliche Kern des Humeschen Skepticismus; und es ist nur zu beklagen, daß Hume diesem im Allgemeinen durchaus richtig von ihm erkannten Verhältnisse durch die Benennung „Gewohnheit (custom)" von Anfang an einen Makel anhieng, den die gesunde Menschenvernunft für diese, einen so bedeutenden Theil ihrer Erkenntnisse umfassende Schlußform sich nicht gefallen lassen konnte, und welcher derselben auch in Wahrheit nicht zukommt. Bei dem Worte „Gewohnheit" denkt Jeder eine gänzlich in subjektiv-zufälliger Wiederholung begründete Seelenbildung: welche demnach bei dem einen Menschen so, bei dem anderen anders sein kann; während doch diese in unendlicher Vergleichung erprobten Verknüpfungen (wie durch eine genaue Zergliederung unserer Seelenentwikkelung unzweifelbar sich nachweisen läßt) weder in einem individuell-zufälligen, noch einmal in einem allgemein-menschlichen subjektiven Momente ihre Begründung haben, sondern allein in der Gruppirung und Reihenfolge der uns von außen kommenden Anregungen, welche, eben inwiefern sie objektive Momente

*) Eine Ausnahme hievon machen nur diejenigen Urtheile und Schlüsse, in welchen wir das unmittelbar wahrgenommene Ineinander- und Durcheinander-sein der menschlichen Seelenthätigkeiten (vgl. S. 61-70) aussprechen: denn bei diesen sind wir allerdings durch eine einzige Beobachtung zu der Behauptung der Zusammengehörigkeit oder der ursächlichen Verknüpfung berechtigt.

sind*), diesen objektiven Charakter nothwendig auch auf ihre Gruppirung und Reihenfolge übertragen.

Hiezu kommt dann noch ein anderer Nachtheil aus dieser falschen Beziehungweise. Bei der Gewohnheit kann die Wiederholung, als etwas rein Subjektives, durchaus nichts für den Werth des Wiederholten entscheiden, zöge sich auch dieselbe durch alle Momente unseres Lebens ununterbrochen fort; vielmehr würde hiedurch, bei einem geringen Werthe des Wiederholten, die Gewohnheit nur um so lächerlicher und unwürdiger werden. Auch dieses Verhältniß nun mußte sich durch jenen unglücklich gewählten Ausdruck auf die Ansicht von dieser Schlußweise entstellend fortpflanzen: die unendlich wiederholte Verknüpfung sollte nicht das Mindeste mehr, als die einzelne, gelten**).

---

*) Vergl. vorher S. 120 ff.

**) Vergl. Hume's Essays and Treatises etc. Vol. III. p.82.: „This connexion therefore, which we feel in the mind, this customary transition of the imagination from one object to its usual attendant, is the sentiment or impression, from which we form the idea of power or necessary connexion. Nothing farther is in the case. Comtemplate the subject on all sides: you will never find any other origin of that idea. This is the sole difference between one instance, from which we can never receive the idea of connexion, and a number of instances, by which it is sugge-

Man sieht leicht, wie bei dem objektiven Charakter jener Gruppirungen und Reihenfolgen gerade das Gegentheil hievon Statt haben muß. Wer zum ersten Male Eisen vom Magnete anziehn sah, konnte diesem Verhältnisse keine sonderliche Bedeutung beilegen: der einzeln beobachtete Erfolg konnte eben so wohl in anderen, zufällig hinzugekommenen Verhältnissen seinen Grund haben. Wurde aber die Beobachtung dieser Anziehung mehre Male, wurde dieselbe sehr oft wiederholt: so mußte jenes Verhältniß zu einem muthmaßlichen, und zu einem wahrscheinlichen werden: bis es dann zuletzt, bei unendlich vielfachen Wiederholungen der Beobachtung zu den verschiedensten Zeiten und durch die verschieden-

sted" etc. P. 85 heißt es über denselben Gegenstand: But this customary connexion or transition of the imagination is the only circumstance in which they differ. In every other particular they are alike. The first instance which we saw of motion, communicated by the shock of two billiard - balls . . . is exactly similar to any instance that may at present occur to us; except only, that we could not, at first, infer one event from the other, which we are enabled to do at present after so long a course of uniform experience." — Die durchaus subjective Natur dieses als nothwendig sich ankündigenden Ueberganges (customary transition) vorausgesetzt, würde Hume entschieden recht haben; ist derselbe objektiv begründet (wie aus den S. 120 ff. gegebenen Erörterungen unzweifelbar erhellt), so hat er eben so entschieden unrecht.

sten Menschen, unter denen kein einziger Fall auch nur den Schein eines entgegengesetzten Verhältnisses darbot, die Gewißheit erhielt, welche zu seiner Erhebung zum allgemeinen Naturgesetze berechtigte. Denn da diese Gruppirung der Erscheinungen aus dem objektiven Elemente unserer Erkenntniß stammt, so wäre es ja in der That ein Wunder, wenn bei entgegengesetzten oder getheilten Verhältnissen der Objekte, vermöge zufällig hinzukommender Nebenverhältnisse, von dem entgegengesetzten Verhältnisse keine einzige unter allen Erfahrungen aller Menschen Kunde geben sollte. Ist dies auf irgend eine Verknüpfung, so ist es gewiß auf die Beziehung der Sinnenwahrnehmungen auf ein Außensein anwendbar: wo ja die zur Probe geeigneten Erfahrungen (wie im §. nachgewiesen worden ist) in jedem bewußten Lebensaugenblicke jedes Menschen sich wiederholen.

Anmerk. III., zu S. 117.

Eine mehr ins Einzelne gehende Ausführung des hier über das An-sich-sein der außermenschlichen Seele Aufgestellten würde zu weit von der uns vorliegenden Aufgabe abführen. Indeß wird es nicht schwer halten, die allgemeinsten Grundsätze über dieses An-sich-sein abzuleiten. Was in den Dingen reell existirt, sind gewisse innere Kräfte, unseren Seelenkräften analog, aber, je tiefer wir hinabsteigen, in eben dem Maße, wie die sinnlichen Wahrnehmungen, durch welche sie auf uns wirken, denselben un-

ähnlicher. Diese inneren Kräfte (wirksame und nicht wirksame) sind, ganz wie bei unserem Seelensein, von der Substanz der Dinge nicht verschieden, sondern bilden vielmehr in ihrer Gesammtheit die Substanz der Dinge, und zwar die ganze Substanz derselben.

Nicht selten findet man in Naturlehren, Pathologien rc. die sogenannte materielle Ansicht und die dynamische Ansicht so gegen einander gestellt, daß man behauptet, beide müßten, als gleich wahr, für die Erklärung der Erscheinungen neben einander angewandt werden. Alles Sein nämlich bestehe aus der Materie und aus den derselben inwohnenden Kräften, und eine Veränderung (z. B. eine chemische Mischung, eine krankhafte Störung des Organismus) könne demnach in dem einen oder in dem anderen dieser Momente ihren Grund haben. Diese Behauptung aber bedarf gar sehr einer genaueren Bestimmung. Allerdings sind beide Ansichten wahr, aber die dynamische allein ist reell wahr (das heißt für das Sein der Dinge, wie dasselbe an und für sich selber ist), die materielle nur menschlich wahr (das heißt für unser Vorstellungvermögen). Reell existiren nur die (wirksamen oder nicht wirksamen) Kräfte; die Materie existirt nur in unserem Vorstellen, und auch dieses Vorstellen selber ist dynamisch vermittelt: durch die Vereinigung dessen nämlich, was von den Dingen in uns übergegangen ist (der Reize, die als Kräfte auf uns wirken) mit unseren

Vorstellungskräften*). Die dynamische und die materielle Ansicht sind also nur als Auffassungweisen verschieden; der in beiden aufgefaßte Gegenstand ist einer und derselbe: nur einmal in seinem inneren Sein, das andere Mal in seinen Wirkungen auf unser Vorstellungvermögen gefaßt.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß ich in dieser Auseinandersetzung den Begriff „Materie" als durch die Merkmale der räumlichen Ausdehnung und des räumlichen Widerstandes bestimmt gefaßt habe. Faßt man diesen Begriff in einem weiteren Sinne, so daß er dem Begriffe „Substanz (als die sich gleichbleibende Grundlage der Dinge)" gleichbedeutend wird: so bin ich weit entfernt, das reelle Sein der Materie zu leugnen. Nur muß ich dann behaupten: diese bleibende Grundlage, oder diese Materie, sei, genauer betrachtet, nichts anderes, als die Gesammtheit der nicht-wirksamen Kräfte eines Dinges, oder (was dasselbe sagen will) alles die bleibende Grundlage der Dinge Konstituirende sei einer Wirksamkeit in oder außer denselben fähig. Bei diesem Sprachgebrauche könnte man denn allerdings die Dinge als aus Materie (unwirksamen Kräften) und aus Kräften (wirksamen Kräften) zusammengesetzt darstellen. Nur ist hiegegen zu bemerken, daß wir, genauer betrachtet, nicht das Mindeste von den Dingen ken-

*) Vergl. S. 109 ff. und S. 120 ff.

nen, was nicht wirksam wäre: denn was wir von denselben kennen, kennen wir ja eben nur dadurch, daß es wirksam ist, nämlich auf unsere Sinnenvermögen. Der Unterschied zwischen dem Nicht-Wirksamen und dem Wirksamen lös't sich demnach bei genauerer Betrachtung in einen Unterschied zwischen zwei verschiedenen Wirksamkeiten auf: der auf unsere Sinne beschränkten, und der außerdem noch (gegen andere Dinge) hervortretenden.

In der zuletzt entwickelten Bedeutung des Wortes „Materie" würden dann, wie alle Kräfte, so auch alle Reize nicht bloß dynamisch zu fassen, sondern zugleich auch Materie sein, und eine materielle Zunahme wirken.

Anmerk. IV., zu S. 119.

In dem Maße, wie es hier von der gewöhnlichen gesunden Menschenvernunft dargethan worden ist, sind auch alle Philosophen Idealisten, die, mit dem angemessenen logischen Talente ausgerüstet, eine ernste Untersuchung auf das Verhältniß des menschlichen Wahrnehmens zum Sein gewandt haben; selbst diejenigen, welche man in der Geschichte der Philosophie als entschiedene Realisten zu nennen gewohnt ist.

So ist, um nur Ein schlagendes Beispiel anzuführen, Spinoza entschiedener Idealist in der angegebenen Bedeutung. Nach ihm

enthalten (wenn wir seine Ausdrücke in den neueren Sprachgebrauch übersetzen) alle unsere Erkenntnisse, neben dem von den Dingen aufgenommenen Stoffe, ja überwiegend, die Form unseres erkennenden Geistes in sich, von welcher jener auf keine Weise abgelös't werden kann: so daß uns also das zu erkennende Ding, wie es an und für sich selber ist, durchaus unbekannt bleibt *). Auch im Uebrigen stimmen Spinoza's Lehrsätze über diesen Gegenstand mit den in der vorliegenden Abhandlung aufgestellten vollkommen überein **). Zwar könnte es in einigen Stellen scheinen, als gäbe er seinem Idealismus eine noch größere Ausdehnung, und behauptete mit Kant, daß uns das An-sich unserer eigenen Seele eben so unbekannt, als das An-sich der Außendinge, sei: denn Ethic. part. II. prop. XIX. sagt er: „Mens humana ipsum humanum corpus non cognoscit, nec ipsum existere scit, nisi per ideas affectionum, quibus corpus affi-

*) M. vergl. Ethic., part. II. prop. XVI. „Idea cujuscunque modi, quo corpus humanum a corporibus externis afficitur, involvere debet naturam corporis humani et simul naturam corporis externi." Coroll. II. „Sequitur secundo, quod ideae, quas corporum externorum habemus, magis nostri corporis constitutionem, quam corporum externorum naturam indicant" auch prop. XXV. „Idea cujuscunque affectionis corporis humani adaequatam corporis externi cognitionem non involvit.

**) Man vergleiche jedoch die Schlußbemerkung zu Anmerk. VI.

citur" und prop. XXIII.: „Mens se ipsam non cognoscit, nisi quatenus corporis affectionum ideas percipit": woraus er dann prop. XXIX. ableitet, daß der Geist keine adäquate, sondern nur eine verwirrte und verstümmelte Erkenntniß (confusam et mutilatam cognitionem) von sich besitze. Aber diese Sätze leugnen nur die Erkenntniß des von allen äußeren Einwirkungen unabhängigen Seins der Seele; und die hier von Spinoza geltend gemachte Einmischung des Fremdartigen also trifft nicht das Verhältniß des Erkennens zu dem erkannten Seelensein, sondern, rein objektiv, das Verhältniß des ursprünglichen Seelenseins zu der Ausbildung desselben durch äußere Momente*). Das Verhältniß des Erkennens zu dem erkannten Seelensein aber ist auch nach Spinoza ein vollkommen reines, durch keine fremdartige Erkenntnißform gestörtes**).

*) Diese zwei, ihrem Wesen nach durchaus von einander verschiedenen Gattungen der Unvermischtheit des Seelenseins hat man vielfach zusammengeworfen. So läßt sich in den meisten Beweisführungen Kant's und seiner Schüler für den Satz, daß wir auch von dem Seelensein das An-sich nicht zu erkennen vermögen, deutlich nachweisen, daß sie nicht die subjektive Reinheit des Erkennens (welche doch allein bei der Frage nach dem Verhältnisse von Vorstellen und Sein in Betracht kommt), sondern die objektive Reinheit des Erkannten vor Augen hatten.

**) Vergl. ebendas. Schol. ad prop. XXI: „quare

Ueberhaupt zeigt Spinoza in der ganzen Untersuchung über die Natur der menschlichen Erkenntniß, neben einem ausgezeichneten Scharfblicke, auch einen sehr gesunden und vorurtheilfreien Sinn, und hält sich von all den spekulativen Schwindeleien durchaus frei, welche man in der neuesten Zeit so vielfach auf seine Rechnung sich erlaubt hat. Die von ihm angenommenen An-sich-erkenntnisse (adaequatae cognitiones) rechtfertigt er, weit entfernt von allen spekulativen Machtsprüchen, durch eine nach dem Grundschema der Erfahrung entworfene psychologische Construktion. Die ursprünglichen Erkenntnisse dieser Art entstehn ihm psychologisch ganz auf dieselbe Weise, wie alle übrigen Erkenntnisse: durch Wahr-

mentis idea et ipsa mens una eademque est res", und zwar nicht so, wie die ideae und die res externae Ein Ding sind, nach verschiedenen Attributen betrachtet, sondern, wie Spinoza ausdrücklich hinzufügt: „quae sub uno eodemque attributo, nempe cogitationis, concipitur. M. vergl. überdies prop. XLIII: „qui veram habet ideam, simul scit, se veram habere ideam, nec de rei veritate potest dubitare": wo es dann in der demonstr. noch besonders heißt: „adeoque qui adaequatam habet ideam, sive qui vere rem cognoscit, debet simul suae cognitionis adaequatam habere ideam, sive veram cognitionem etc. Das Erkenntnißverhältniß an sich ist also vollkommen ungetrübt für die Erkenntniß unseres eigenen Seelenseins.

nehmung, oder durch Aufnahme gewisser Elemente von den Außendingen, nur daß, weil das von außen Aufgenommene, oder der Stoff der Erkenntniß, dem für die Aufnahme in uns Gegebenen, oder der erkennenden Form, gleich ist, die Summe beider, oder die daraus gebildete Erkenntniß, qualitativ nicht verschieden sein kann von jedem Einzelnen *), und also auch das äußere Sein rein und unvermischt in sich darstellt **). Alle

*) Ueber dieses Verhältniß vgl. m. Anmerk. V.

**) M. vgl. Ethic. part. II. prop. XXXVIII: „Illa, quae omnibus communia, quaeque aeque in parte, ac in toto sunt, non possunt concipi, nisi adaequate.“ In der demonstr. heißt es dann ausdrücklich: „Nam ejus idea erit necessario in Deo adaequata, tam quatenus ideam corporis humani, quam quatenus ideas habet ejus affectionum, quae tam corporis humani, quam corporum externorum naturam ex parte involvunt, hoc est, haec idea erit necessario in Deo adaequata, quatenus mentem humanam constituit etc.“ Noch deutlicher prop. XXXIX: „Id, quod corpori humano et quibusdam corporibus externis, a quibus corpus humanum affici solet, quodque in cujuscunque harum parte aeque, ac in toto, commune est et proprium, ejus etiam idea erit in mente adaequata“ und in der demonstr.: „Ponatur jam humanum corpus a corpore externo affici per id, quod cum eo habet commune, hoc est ab A: hujus affectionis idea proprietatem A involvet, atque adeo idea hujus affectionis, quatenus proprietatem A involvit, erit in Deo

übrigen adäquaten Erkenntnisse aber sind von den so entstandenen abgeleitet *).

Und hienach ist denn auch der berühmte Satz des Spinoza zu fassen, daß der menschliche Geist von Gott eine adäquate Erkenntniß besitze **). Spinoza will hiemit keineswegs behaupten, jeder Mensch habe wirklich eine deutlich-gesonderte Erkenntniß dieser Art, oder gar, es sei ihm eine solche angeboren; sondern wir besitzten dieselbe nur implicite (unentwickelt) und auf die Weise, wie derjenige, welcher bis fünf zählen kann, den Begriff der Zahl, und wer eine tugendhafte Handlung lebendig fühlt, den Begriff der Tugend besitzt, mag er auch einer klaren Hervorbildung dieser Begriffe, als Begriffe, sein ganzes Leben hindurch nicht theilhaftig werden. Dies geht auf das Augenscheinlichste aus allen begründenden Sätzen hervor. Die Idee Gottes ist dem Spinoza keine im menschlichen Geiste ursprüngliche, sondern eine aus den Ideeen der Dinge ab-

---

adaequata, quatenus idea corporis humani affectus est, hoc est, quatenus mentis humanae naturam constituit; adeoque haec idea est etiam in mente humana adaequata."

*) Prop. XL: „Quaecunque ideae in mente sequuntur ex his ideis, quae in ipsa sunt adaequatae, sunt etiam adaequatae."

**) Prop. XLVII: „Mens humana adaequatam habet cognitionem aeternae et infinitae essentiae Dei."

geleitete.*) Weshalb er denn auch diese Idee nicht selbst eine ewige nennt, sondern nur von ihr sagt, sie nehme die Dinge in einer gewissen Form der Ewigkeit wahr**); und als die Gründe derselben eben jene, vermöge ihrer gleichförmigen Existenz in uns und in den Dingen, adäquaten Begriffe aufführt***).

*) Prop. XLV: „Unaquaeque cujusque corporis, vel rei singularis actu existentis, idea Dei aeternam et infinitam essentiam necessario involvit", und zwar, wie die demonstr. den letzten Begriff erklärt, „quia deum pro causa habent, quatenus sub attributo consideratur, cujus res ipsae modi sunt."

**) Prop. XLIV. Coroll. II: „De natura rationis est, res sub quadam aeternitatis specie percipere." Demonstr. „De natura enim rationis est, res ut necessarias, et non ut contingentes contemplari. Hanc autem rerum necessitatem vere, hoc est ut in se est, percipit. Sed haec rerum necessitas est ipsa Dei aeternae naturae necessitas; ergo de natura rationis est res sub hac aeternitatis specie contemplari. Man erinnere sich, daß die ratio aus den vorher bezeichneten adäquaten Begriffen und den von diesen abgeleiteten besteht. Vgl. die sogleich folgende Anmerkung.

***) In der so eben angeführten Stelle fährt Spinoza fort: „Adde, quod fundamenta rationis notiones sunt, quae illa explicant, quae omnibus communia sunt, quaeque nullius rei singularis essentiam explicant; quaeque propterea absque ulla temporis relatione, et sub quadam aeternitatis specie, debent concipi."

Anmerk. V., zu S. 122.

Nach den im §. gegebenen Erörterungen müssen wir uns insoweit für den Idealismus erklären, als wir unsere Wahrnehmungen, bei genauerer Begriffbestimmung, nicht für mit den Dingen einstimmig, oder, was dasselbe heißt, nicht für die Dinge selber, gelten lassen können; insoweit aber gegen den Idealismus und für den Realismus, als wir in unseren Wahrnehmungen allerdings etwas Objektives, oder etwas von den Dingen, anerkennen müssen. Unsere Wahrnehmungen geben uns nicht das Sein der Dinge, wohl aber eigenthümlich bestimmte Bestandtheile von dem Sein der Dinge, zu einem für uns untrennbaren Produkte mit unseren wahrnehmenden Vermögen verbunden.

Man bezeichne die Empfindungen und Wahrnehmungen der bekannten fünf Sinne mit den Buchstaben A, B, C, D, E, die Gesammtheit der Empfindungen durch das Gemeingefühl und durch andere sinnliche Thätigkeiten (z. B. durch die Verdauungwege) mit F, und die diesen Empfindungen zum Grunde liegenden Seelenvermögen mit den Buchstaben a, b, c, d, e, f: so ließe sich auf die Frage, was ein von uns empfundenes oder wahrgenommenes Ding (y) an und für sich selber sei, durch die Gleichung antworten:

$$y = (A + B + C + D + E + F) - (a + b + c + d + e + f) + x$$

Der Buchstabe x bezeichnet hier alles dasjenige in dem Dinge, was nicht auf unsere Sinne (vielleicht jedoch auf andere Sinne, oder auf andere Kräfte anderer Dinge) zu wirken geeignet ist.

In welchem Größenverhältnisse dies x zu dem auf unsere Sinne Wirkenden stehe, möchte wohl schwerlich, weder für einzelne Fälle, noch im Allgemeinen, zu entscheiden sein. Was zuerst die Dinge außer uns betrifft, so nehmen wir dieselben zwar, außer in unseren sinnlichen Empfindungen, noch in unzähligen anderen Verhältnissen wahr. Das Wasser, außerdem daß es für unsere Gesichtempfindung mit einer durchsichtig weißen Farbe sich zeigt, daß es von dem Geschmacksinne als überwiegend geschmacklos, von dem Gemeingefühle mit der Empfindung des Nassen ꝛc. empfunden wird, beobachten wir in einer unendlich vermehrbaren Anzahl von chemischen Wirkungen, welche uns in jenen unmittelbaren Sinnenempfindungen nicht kund werden. Aber da wir auch diese chemischen Processe nur durch die Sinne erkennen, und uns also von ihnen nicht weniger, als von jenen Sinnenempfindungen, das An-sich-sein unbekannt ist, so können wir immer nicht wissen, ob es nicht eines und dasselbe Element ist, welches, mit unseren Sinnenvermögen verbunden, die sinnlichen Empfindungen, mit den in chemische Wechselwirkung gegen das Wasser gesetzten Kräften, das An-sich-sein jener Processe als Produkt giebt. Bei allen diesen Erfahrungen also bleibt uns das Verhältniß von x zu (A + B etc.) — (a + b etc.) ganz unbekannt: x kann unendlich größer

als jene Differenz, kann aber auch unendlich kleiner, oder selbst null sein: in welchem Falle dann eben alle Kräfte der Dinge auf unsere Sinne wirken würden.

Bei den Wahrnehmungen von unserem eigenen Körper findet sich die gleiche Schwierigkeit. Hier haben wir freilich das An-sich-sein, z. B. der rothgewordenen und geschwollenen Hand, in der Schmerzempfindung. Aber erstens wissen wir doch nicht, ob diese Schmerzempfindung uns das ganze An-sich-sein der kranken Hand gebe: denn es wäre ja eben so wohl möglich, daß, wie wir von den gleichen Lebensentwickelungen im gesunden Zustande (von der gesunden Hand) gar kein, oder doch nur ein überaus schwaches und dunkles Bewußtsein haben, so auch bei jener krankhaften Affektion ein Theil des An-sich-seins noch unbewußt (ohne An-sich-wahrnehmung) bliebe. Zweitens können wir eben so wenig gewiß sein, ob es dasselbe An-sich-sein mit der Schmerzempfindung, oder ein anderes ist, welches, mit unseren Sinnenvermögen verbunden, die sinnlichen Empfindungen giebt. Die Schmerzempfindung kann diesem letzteren Elemente völlig kongruent sein, kann aber auch völlig außer demselben liegen. Man nenne die Schmerzempfindung α, so kann, im Verhältnisse zu x,

$\alpha = x - (v + w + z \text{ etc})$ sein (wo $v + w + z$ etc. dasjenige An-sich-sein bezeichnen, welches in α nicht zum Bewußtsein kommt); es kann aber auch

$\alpha = x$ oder $\alpha = A - a$ oder $B - b$ etc. oder $\alpha = (A + B + C \text{ etc.}) - (a + b + c \text{ etc.})$ sein ꝛc.

Noch ließe sich die Frage aufwerfen: „wenn uns (wie im Vorigen gezeigt worden) nirgend eine Vergleichung unserer Wahrnehmungen von den Dingen außer uns mit dem An-sich-sein dieser Dinge gegeben ist: wie dürfen wir denn doch behaupten, daß jene nicht mit diesen übereinstimmen? Wäre nicht für den Beweis hievon eben so wohl jene Vergleichung nöthig, wie für den Beweis der Uebereinstimmung? Und ist nicht recht wohl denkbar, daß, ungeachtet unserer Unfähigkeit, den Beweis dafür zu geben, unsere Wahrnehmungvermögen so eingerichtet wären, daß sie uns das An-sich-sein der Dinge ohne Verlust und ohne Zusatz gäben?“

Dies wäre an und für sich freilich denkbar, wenn nämlich in der angeführten Gleichung

> $a + b + c + d + e + f = x$ (unsere Sinnenvermögen gleich den von den Dingen nicht auf unsere Sinne wirkenden Elementen) wären, wo dann eben $y = A + B + C + D + E + F$ sein würde;

so wie für eine beschränktere (bloß qualitative, nicht auch quantitative) Uebereinstimmung, wenn unsere Sinnenvermögen $(a + b + c \text{ etc.})$ dem von den Dingen Aufgenommenen $(A + B + C \text{ etc.} - (a + b + c \text{ etc.}))$ gleichartig, oder das subjektive Element mit dem objektiven einstimmig, und x entweder ebenfalls denselben

gleichartig, oder null wäre. Ein Verhältniß, wo dann unsere sinnlichen Wahrnehmungen freilich (quantitativ) mehr oder weniger, als das An-sich-sein der Dinge enthalten (jenachdem nämlich a + b + c etc. größer oder kleiner wäre, als x), aber doch dieses letztere durchaus rein (oder qualitativ unverfälscht) uns wiedergeben würden $\left(y = \frac{A + B + C \text{ etc.}}{z}\right)$, wo z den Quotienten der gleichartigen Vermehrung bezeichnete, die y durch das Hinzukommen unserer Wahrnehmungvermögen erhalten hätte: welche aber unter der Voraussetzung von x > (a + b + c etc.) auch ein Bruch, und also y = (A + B + C etc.) z werden könnte; so wie unter der Voraussetzung von x = o, unter mehren anderen möglichen Werthen, $y = \frac{A + B + C \text{ etc.},}{2}$ und so auch y = a + b + c etc. sein könnte.

Nur tritt diesem an und für sich möglichen Verhältnisse die Vergleichung der sinnlichen Wahrnehmungen von unserem Körper mit dem im Bewußtsein hervortretenden An-sich-sein desselben entgegen. Denn gäben uns die Gesichtwahrnehmungen unserer Gestalt, oder die Gehörwahrnehmungen unserer Stimme ꝛc. das wahrgenommene Sein, wie dasselbe an und für sich selber wirklich ist: so müßten wir auch mit geschlossenen Augen unsere Gestalt sehn, und mit verstopften Ohren unsere Stimme hören, nämlich in dem Sein der Gestalt und der Stimme selber: welches ja dann eben so, wie

die Wahrnehmungen von demselben, Sehn und Hören sein müßte. Also auch die **Möglichkeit** der Uebereinstimmung des An-sich-seins der Dinge mit unseren Wahrnehmungen von denselben läßt sich aus der an uns selber zu vollziehenden unmittelbaren Erfahrung **auf das Bestimmteste widerlegen**: denn es bedarf wohl kaum der Bemerkung, wie höchst gezwungen die Annahme sein würde, daß im Verhältnisse zu allen übrigen Dingen jene Uebereinstimmung, und nur im Verhältnisse zu dem Sein unseres eigenen Körpers das Gegentheil sich fände.

Anmerk. VI., zu S. 132.

Bekannt ist das Gleichniß von den Uhren bei **Leibnitz**: „Figurez vous deux horloges ou deux montres, qui s'accordent parfaitement. Or cela se peut faire de trois facons. La première consiste dans l'influence mutuelle d'une horloge sur l'autre (die Ansicht des gewöhnlichen Lebens). . . La seconde manière. . . . pourra etre, d'y faire toujours prendre garde par un habile ouvrier, qui les mette d'accord à tous momens; et c'est ce que j'appelle la voye de l'assistance (die Ansicht des Cartesius). Enfin la troisième manière sera de faire d'abord ces deux pendules avec tant d'art et de justesse, qu'on se puisse assurer de leur accord dans la suite; et c'est la voye du consentement préétabli *).

*) Opera omnia, studio Dutens, Vol II, pars 1, p. 95.

Welche dieser Ansichten hat nun unsere Untersuchung als die wahre gezeigt? — Genau genommen keine; indeß nähert sich allerdings die Ansicht des gewöhnlichen Lebens der Wahrheit am meisten, und bedarf nur einer klareren Entwickelung und genaueren Unterscheidung der in ihr zusammengeworfenen Fälle, um vollkommen mit dem Richtigen einstimmig zu werden.

In vielen Fällen nämlich ist es überhaupt nicht zulässig, von der Seele und vom Leibe als von zwei neben einander bestehenden und parallel sich entwickelnden Existenzen zu sprechen, sondern nur von zwei parallelen Wahrnehmungen einer und derselben Existenz oder Entwickelung. Wenn ich die Bewegung meines Armes zugleich unmittelbar (also seelenartig) empfinde und mit dem Gesichtsinne (also körperlich) wahrnehme: so fasse ich hiebei nicht zwei verschiedene Dinge auf, von welchen das eine der Seele, das andere dem Körper angehörte, sondern ich nehme eines und dasselbe Ding (die Armbewegung) einmal durch eine An-sich-erkenntniß (durch die unmittelbare Empfindung) und zweitens durch eine Wirkungerkenntniß (durch die Wirkung der Armbewegung auf meinen Gesichtsinn) wahr *). Hier also kann nur von einem Verhältnisse, nicht der wahrgenommenen Erscheinungen, sondern lediglich der Wahrneh-

*) Freilich unter der S. 228 erwähnten Beschränkung, daß das in diesen beiden Erkenntnissen Wahrgenommene verschiedene Elemente desselben Seins sein können.

mungen, die Rede sein; und diese haben wir denn als zwei verschiedene Wirkungen eines und desselben Seins zu fassen, wo nicht vielleicht die An-sich-wahrnehmung mit diesem Sein völlig zusammenfällt *), und also nur die eine Wahrnehmung eine Wirkung des Seins, die andere unmittelbar das Sein selber ist.

In anderen Fällen sind die einander entsprechenden Entwickelungen von Seele und Leib allerdings zwei verschiedene Existenzen. Wenn ich z. B. meinen Arm bewegen will, und die Armbewegung wirklich hervortreten sehe, ohne doch dieselbe unmittelbar zu empfinden: so ist die wahrgenommene Bewegung nicht dasselbe Sein mit jenem Wollen, sondern eine Wirkung des letzteren. Hier also stehn Seele und Leib im Causalzusammenhange mit einander: ganz der Ansicht des gewöhnlichen Lebens gemäß: nur daß als dasjenige, worauf der Wille wirkt, nicht die sichtbare Materie (welche ja, als solche, überhaupt nicht an und für sich existirt **)), sondern die in der Vorstellung der Materie wirkende innere Kraft zu denken ist. Durch die klare Erkenntniß dieses Verhältnisses wird dann auch Leibnitzens Einwurf gegen diese

*) Vergl. S. 48 ff. In dem entgegengesetzten Falle ist das Verhältniß der seelenartigen Wahrnehmung zum An-sich-sein das der Reproduktion zur ursprünglichen Produktion; vergl. S. 44 ff.

**) Vergl. S. 148 ff. u. S. 216 ff.

Ansicht, daß man zwischen zwei so ungleichartigen Dingen keinen Causalzusammenhang denken könne *), vollkommen beseitigt. Die Dinge sind ja, so weit dies für das vorliegende Verhältniß nöthig ist, gleichartig: beide innere Kräfte, und auf das Engste zu Einem Sein mit einander verbunden.

Daß Leibnitz diese Ansicht verwirft, ist um so mehr zu verwundern, da er ja in unzähligen Stellen mit den entschiedensten Ausdrücken die Behauptung hervorhebt, daß, der Wahrheit nach, der Körper eben so wohl, wie die Seele, aus Monaden, oder inneren Kräften, bestehe **),

*) l. l., wo er von der ersten der oben angeführten Ansichten sagt: „mais comme on ne scauroit concevoir des particules matérielles, ni des espèces ou qualités immatérielles, qui puissent passer de l'une de ces substances dans l'autre, on est obligé d'abandonner ce sentiment."

**) l. l. p. 50. „Liquet inde, in minima portione materiae dari mundum creaturarum viventium, animalium, entelechiarum, animarum. — Videmus hinc, quodlibet corpus vivum habere entelechiam unam dominantem, quae est anima in animali; sed membra hujus corporis plena sunt aliis viventibus, plantis, animalibus, quorum unumquodque iterum habet entelechiam seu animam dominantem." p. 46. „Le corps est un aggrégé de substances, et n'est pas une substance à proprement parler. Il faut par conséquent, que par-tout dans le corps il se trouvent des substances indivisibles, ingénerables et incorrup-

und daß Ausdehnung und Materie nicht wirklich existiren, sondern nur Erscheinungen dieser Kräfte seien, Wirkungen derselben*), und deshalb auch nicht für die Erklärung der Erfolge anwendbar**). Aber diese richtige Einsicht wur-

---

tibles, ayant quelque chose de répondant aux âmes etc." und an vielen anderen Stellen.

*) l. l. p. 280: „Cum dico extensionem esse resistentis continuationem, quaeris, an ea continuatio sit modus tantum? Ita putem: habet enim se ad res continuatas seu repetitas ut numerus ad res numeratas: substantia nempe simplex, etsi non habet in se extensionem, habet tamen positionem, quae est fundamentum extensionis, cum extensio sit simultanea continua positionis repetitio, ut lineam fluxu puncti fieri dicimus, quoniam in hoc puncti vestigio diversae positiones conjunguntur. Sed activum repetitione seu continuatione rei non activae nasci non potest." — p. 231. „Et proinde admittendum est aliquid praeter materiam, quod sit principium tam perceptionis seu actionis internae, quam motus seu actionis externae. Et tale principium appellamus substantiale, item vim primitivam, ἐντελέχειαν τὴν πρώτην, uno nomine animam, quod activum cum passivo conjunctum substantiam completam constituit. Patet autem, hoc principium non esse extensum, alioqui materiam involveret contra hypothesin."

**) l. l. p. 298. „Explicationem phaenomenorum omnium per solas Monadum perceptiones inter se conspirantes, seposita substantia corporea, utilem

de für das wahre Verständniß des Verhältnisses von Seele und Leib dadurch völlig unfruchtbar gemacht, daß Leibnitz an dem falschen Satze festhielt, kein Ding vermöge auf das andere einzuwirken, weil aus keinem Dinge etwas in das andere übergehn könne*); und so entstand denn seine Hypothese von der vorher bestimmten

censeo ad fundamentalem rerum inspectionem. Et hoc exponendi modo spatium fit ordo coexistentium phaenomenorum, ut tempus successivorum, nec ulla est monadum propinquitas, aut distantia spatialis, vel absoluta, dicereque esse in puncto conglobatas, aut in spatio disseminatas, est quibusdam fictionibus animi nostri uti, dum imaginari libenter vellemus, quae tantum intelligi possunt."

*) l. l. p. 21: „Sequitur ex hactenus dictis, mutationes naturales monadis a principio interno proficisci, propterea quod causa externa in ejus interius influere nequit. Et generaliter affirmare licet, vim non esse nisi principium mutationis." p. 46: „Il faut . . . . que chacune de ces substances contient dans sa nature legem continuationis seriei suarum operationum, et tout ce qui lui est arrivé et arrivera. Que toutes ses actions viennent de son propre fonds etc." — Wie diese Meinung durch eine genauere Betrachtung unserer Seelenentwickelungen auf das Augenscheinlichste widerlegt werde, ist oben gezeigt worden; m. vgl. S. 64 ff. und S. 119 ff. so wie die an dem ersten Orte aus den „Psychologischen Skizzen" angeführten Stellen.

Harmonie zwischen der Seele und dem Körper*): die wohl unstreitig zu dem Wunderlichsten gehört, was jemals von einem ausgezeichneten Denker ersonnen worden ist, um, in dem Gedränge der wissenschaftlichen Conjunkturen seiner Zeit, nach den einmal für unantastbar gehaltenen Principien, sich selber und Anderen die erstrebte Aufklärung zu gewähren.

Weit vorurtheilfreier, und daher der Wahrheit näher, ist auch hier Spinoza's Ansicht. Ueberall hält er klar fest, daß die Wahrnehmung des Körpers und die Wahrnehmung des Geisti-

*) l. l. p. 30: „Anima suas sequitur leges, et corpus itidem suas: conveniunt vero inter se vi harmoniae inter omnes substantias praestabilitae, quoniam omnes repraesentationes sunt ejusdem universi. Animae agunt secundum leges causarum finalium per appetitiones, fines et media. Corpora agunt secundum leges causarum efficientium .... Corpora agunt ac si (per impossibile) nullae darentur animae, et animae agunt ac si corpora nulla darentur, et ambo agunt, ac si unum influeret in alterum." p. 95: „Ainsi il ne reste que mon hypothèse, c'est à dire, que la voye de l'harmonie préétablie par un artifice divin prévenant, le quel dès le commencement a formé chacune de ces substances d'une manière si parfaite et réglée avec tant d'exactitude, qu'en ne suivant que ses propres loix, qu'elle a recues avec son être, elle s'accorde pourtant avec l'autre: tout comme s'il y avoit une influence mutuelle, ou comme si Dieu y mettoit toujours la main au delà de son concours général."

gen nicht zwei verschiedene Dinge, sondern eines und dasselbe Ding vorstellen*): woraus dann unmittelbar folgt, daß auch die von einander unabhängigen Causalentwickelungen beider einen und denselben Erfolg darstellen**). Auch dehnt er dies, wie Leibniß, auf die ganze übrige Natur aus***). Nur darin ist seine Ansicht mangelhaft, daß er auch in den Fällen, wo gewisse leibliche Thätigkeiten (nach dem Schema des vorher, S. 233, angeführten Beispiels) als

*) Ethic. part. II, schol. ad prop. VII: Sic etiam modus extensionis et idea illius modi una eademque est res, sed duobus modis expressa . . . . Ex. gr. circulus in natura existens et idea circuli existentis, quae etiam in Deo est, una eademque res est, quae per diversa attributa explicatur."

**) Prop. VI: Cujuscunque attributi modi Deum, quatenus tantum sub illo attributo, cujus modi sunt, et non quatenus sub ullo alio consideratur, pro causa habent." Prop. VII: Ordo et connexio idearum idem est, ac ordo et connexio rerum. Diese Stellen kombinire man mit den in der vorigen Anmerkung angeführten.

***) Schol. ad prop. XIII: „Ea, quae hucusque ostendimus, admodum communia sunt, nec magis ad homines, quam ad reliqua individua pertinent, quae omnia, quamvis diversis gradibus, animata tamen sunt. Nam cujuscunque rei datur necessario in Deo idea, cujus Deus est causa, eodem modo, ac humani corporis idea etc."

Wirkungen gewisser geistiger Thätigkeiten hervortreten, beide als eines und dasselbe faßt: wodurch denn allerdings eine große Unklarheit in seine Ansicht des Zusammenhanges von Seele und Leib kommt. Denn indem er, auch wo wirklich zwei verschiedene Existenzen auf einander wirken, nur eine einzige annimmt, und also Wirkung und Ursache zu Einem Sein zusammenwirft, kann natürlich überhaupt nicht von einer Erklärung des Zusammenhanges zwischen denselben die Rede sein *).

Anmerk. VII., zu S. 141.

Nicht oft genug kann es wiederholt werden, daß das Subjekt der leiblichen Anschauungen in keiner Beziehung die psychischen Entwikkelungen bedinge, also weder ihre Ursa-

*) Es versteht sich von selber, daß man, um die aus Spinoza in dieser und in der IVten Anmerkung angeführten Stellen mit den in der vorliegenden Abhandlung erkannten Sätzen in Vergleich zu stellen, überall von dem Verhältnisse abstrahiren muß, in welches Spinoza seine Bestimmungen über das Sein der Dinge ꝛc. zu dem ihm eigenthümlichen Begriffe von Deus setzt. Auch hält es wenigstens bei den hier und bei den früher angeführten Sätzen nicht schwer, diese Einkleidung abzustreifen. Daß diese letztere den Ansichten des Verfassers der vorliegenden Abhandlung völlig fremd ist, würde keiner Bemerkung bedürfen, wenn derselbe nicht schon mehre Male ähnliche Misdeutungen erfahren hätte.

che, noch ihre Grundlage, noch ihr Träger, noch ihr Organ, oder wie man dies sonst noch ausdrucken möge, ist. Sondern das den leiblichen Anschauungen zum Grunde Liegende ist als An-sich-sein oder als An-sich-werden selbst ein Psychisches, und die leiblichen Anschauungen selber nur Wirkungen, welche dieses Psychische, nebenbei daß es an und für sich ist, und an und für sich wird, auf die menschlichen Sinne ausübt *).

Das Vorurtheil, welches die leiblichen Anschauungen, oder die bloßen Wirkungerkenntnisse **), zur Grundlage für die psychischen Anschauungen, oder die An-sich-erkenntnisse, macht, beruht einzig und allein auf der größeren Klarheit und Anschaulichkeit, mit welcher im gewöhnlichen Leben jene in Vergleich mit diesen gebildet werden. Diese größere Klarheit und Anschaulichkeit aber ist in rein zufälligen Verhältnissen begründet. Im Allgemeinen nämlich hängt die Klarheit und Anschaulichkeit einer Vorstellung vorzüglich von zwei Momenten ab: von der geistigen Kräftigkeit ihrer Grundbildung und von ihrer öfteren Wiederholung. In der ersten Beziehung nun stehn die psychischen Anschauungen den leiblichen keineswegs nach (wie z. B. die Geschmack- und Geruchempfindungen, welche vermöge der Unkräftigkeit ihrer Grundbildung einer wissenschaftlichen Bearbeitung

*) Vergl. vorher S. 148 ff.

**) Vergl. S. 122.

unfähig sind); vielmehr ist der Grundcharakter der psychischen Anschauungen größtentheils noch geistig-kräftiger, als derjenige der kräftigsten leiblichen, der Gesichtanschauungen *). Der einzige Vorzug dieser liegt also darin, daß dieselben im gewöhnlichen Leben weit eher und in höherem Grade die Aufmerksamkeit auf sich ziehn, und eben deshalb weit vielfacher wiederholt werden.

Dies ist auch unstreitig der Grund, warum das Primat der leiblichen Anschauungen unter den Aerzten **) so viele Anhänger findet: deren amtlicher Geschäftskreis ununterbrochen somatische Anschauungen bedingt, während einem nicht geringen Theile derselben das Psychische (leider!) eine terra incognita ist ***); und warum diese

*) Vergl. S. 142 ff.

**) Man vergleiche z. B. die in Nasse's „Zeitschrift für psychische Aerzte" (1818 — 22) und in der Fortsetzung derselben, der „Zeitschrift für die Anthropologie", über den Grund der Seelenkrankheiten geführten Streitigkeiten, wo, mit wenigen Ausnahmen, Alle übereinstimmen, daß dieser Grund, und somit auch die Aufklärung über das Wesen der Seelenkrankheiten, in dem Somatischen zu suchen sei.

***) Fern sei es von mir, diesen Tadel auf alle Aerzte ausdehnen zu wollen (die meisten möchten wohl denselben als — Lobspruch gern auf sich nehmen). Doch ist so viel wenigstens unbestreitbar, daß von der Beschäftigung derselben mit der Erkenntniß des Psychischen seit

Ansicht in der neuesten Zeit immer mehr und mehr um sich greift, je mehr man des Studiums der Psychologie (leider!) gänzlich sich entwöhnt. Was mich betrifft, so kann ich versichern, daß ich von den Grundformen, und selbst von den feineren Nüancen, der psychischen Gebilde und Entwickelungen, so wie von den ursächlichen Verknüpfungen 2c. derselben, eben so klare, ja noch klarere Anschauungen habe, als von sichtbar begränzten Formen und von den feineren Nüancen der Farben.

Wie alle wissenschaftlichen Bestrebungen, schätze ich auch die Bestrebung sehr hoch, die den psychischen Entwickelungen parallelen leiblichen in einer möglichst vollständigen und genauen Erkenntniß aufzufassen; und wenn vor Kurzem ein geistreicher und scharfsinniger Arzt hiezu in den stärksten Ausdrücken aufgefodert, wenn er als das zuerstrebende Ziel bezeichnet hat, daß der sogenannte psychische Arzt (der sogenannte: denn er erklärt die Scheidung zwischen somatischen und psychischen Krankheiten überhaupt für ein Vorurtheil) bei seiner Krankheitbeurtheilung nichts als die somatischen Anomalieen, und bei seinem Heilverfahren nichts als die Wegschaffung dieser vor Augen habe*): so habe

Reils Tode beinah gar keine öffentliche Zeugnisse hervorgetreten sind.

*) M. vgl. Dr. Max. Jacobi's „Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten", Thl. 2. Zu Belegen mögen die folgenden Stellen

ich, vorausgesetzt, daß eine solche Krankheitlehre und Heilmittellehre wirklich zu Stande gebracht

---

dienen. S. 360 „Finden sich die hier aufgestellten Behauptungen nun durch die vorhergehenden Erörterungen gerechtfertigt, so ist hiemit zugleich dargethan, daß es keine besondere Klasse von Krankheiten giebt, die man vorzugweise als psychische betrachten darf, und daß die Krankheiten, die von eigenthümlichen Anomalieen in den psychischen Erscheinungen begleitet sind, nicht nach diesen, sondern nach den Leiden der vorzüglich afficirten Gebilde und Sphären des Organismus bestimmt und unterschieden werden müssen" &c. S. 386. „So gewagt es in dem gegenwärtigen Augenblick auch scheinen mag, so stehe ich doch nicht an, vorauszusagen, daß sämmtliche jetzt ausschließlich oder vorzugweise zum psychischen Heilapparate gezählten Mittel nach einer vielleicht nicht langen Reihe von Jahren, als solche gänzlich aufgegeben, und nur als gegen bestimmte organische Krankheiten gerichtet, von denen die anomalen psychischen Erscheinungen abhangen, aufgenommen sein werden" &c. S. 399: „Alle ärztliche Einwirkung liegt diesem nach, so weit sie sich auf das leidende Individuum bezieht, ganz in der somatischen Sphäre. Wir haben es lediglich mit somatischen Krankheiten und mit den Körper verändernden Naturwirkungen zu thun, wohin auch die psychischen Erscheinungen gehören, da der Gegensatz von organischem und psychischem Leben nicht existirt" &c. Auch durch die Erregung von Zweifeln, von Sorge &c., durch den Blick des Arztes &c. wird zunächst nichts weiter als eine Veränderung im Organismus gewirkt (S. 391).

wäre, an sich durchaus nichts dagegen. Spinoza's „Quamdiu res ut cogitandi modi considerantur, ordinem totius naturae, sive causarum connexionem, per solum cogitationis attributum explicare debemus, et quatenus ut modi extensionis considerantur, ordo etiam totius naturae per solum extensionis attributum explicari debet“ *) ist vollkommen richtig. Aber man hüte sich, diesen Untersuchungen ein zu großes Gewicht beizulegen, und von ihnen aus Behauptungen über die Natur der Seele zu wagen, wenn man mit den über diese Aufschluß gewährenden Untersuchungen sich zu beschäftigen, nicht einmal den Anfang gemacht, oder auch nur den Willen gehabt hat.

Nach den in der vorliegenden Abhandlung auseinandergesetzten Untersuchungen sind wir vollkommen berechtigt, wo es Gebilde und Entwickelungen der Seele gilt, also z. B. in der Lehre von den Seelenkrankheiten, den psychologisch-aufklärenden Erkenntnißbestrebungen vor den somatisch-aufklärenden den Vorzug zu geben: denn

1) Nur die psychischen Anschauungen geben uns das An-sich des Seins und des Geschehens bei den psychischen Krankheiten, die somatischen Anschauungen nur Erscheinungen, Symptome, Zeichen des Seienden und

*) Ethic. pars II, Schol. ad prop. VII.

Geschehenden. Den ausführlichen Beweis hiefür giebt die ganze vorgehende Untersuchung. Hier also nur noch die Bemerkung, daß der so eben erwähnte geistreiche Arzt in seiner Vorliebe für die somatischen Anschauungen so weit geht, daß er, in vollem Gegensatze mit dem wahren Verhältnisse, das Psychische für bloßes Symptom der organischen Veränderungen erklärt *). „Er vergesse nicht (ruft er dem ärztlichen Psychologen zu **), daß, wenn der Zusammenhang und die Aufeinanderfolge, in welcher diese Naturerscheinungen vor unser Bewußtsein treten, uns verleitet, sie als ein für sich bestehendes Ganze zu betrachten, welches wir mit dem Namen „Seele" belegen, und von dem wir prädiciren, daß es ihm eigenthümliche, für ein gesondertes Dasein organisirte Kräfte besitze, genug, welches etwas Anderes sei, als eine Erscheinungform des Lebens in dem gegebenen Organismus — daß dieses eine, durch die Art, wie diese Erscheinung vom Verstande aufgenommen wird, veranlaßte Täuschung ist: indem von dem psychischen Leben nichts besteht, als was in jedem Momente erzeugt wird, oder was als Produkt früherer Zeugung der Organismus, wie

*) Vergl. das vorher angeführte Werk, S. 360 „jede anomale psychische Erscheinung ist nur als Zeichen und Symptom eines bestimmten anomalen organischen Zustandes anzusehn"; auch S. 362.

**) Ebds. S. 414.

er gebildet ist, und sich fortbildet, darstellt — daß also alle die Kräfte und Eigenschaften, die der Psychologe aufzählt, nicht anders existiren, als in dem auf diese oder jene Weise existirenden Organismus, dessen verschiedene Daseinsformen, sofern sie dasjenige bedingen, was wir psychische Erscheinungen nennen, sich dem Verstande unter dem Bilde jener Kräfte und Eigenschaften als ein gegliedertes, gesondertes Ganze darstellen." — Eine überaus merkwürdige Stelle, welche nur zu augenscheinlich zeigt, bis zu welchem ungeheuren Grade die Verwirrung der philosophischen Naturansicht gestiegen ist! — Philosophen, so weit habt ihr es durch die Vernachlässigung eures edelsten Kleinods, der Psychologie, gebracht, daß ein wohlmeinender und vielseitig gebildeter Arzt so schreiben kann! Aber es wird, es muß anders werden: es wird, es muß die Zeit kommen, wo den Aerzten nichts angelegentlicher sein wird, als das Studium der in jeder Beziehung für sie so unendlich wichtigen Wissenschaft von der menschlichen Seele!

2) Eben weil uns die somatischen Anschauungen nur gewisse besondere Erscheinungen des ihnen zum Grunde liegenden Seienden und Geschehenden geben, so ist es ungewiß, ob eine genauere und vollständigere Ausbildung dieser Anschauungen überhaupt zu einer genügenden Zeichenlehre für die psychischen Krankheiten führen werde.

Es giebt zwei Gattungen von Symptomen. Die zu der ersteren gehörigen enthalten das durch sie Bezeichnete als Bestandtheil in sich, nur nicht rein, sondern durch das vorübergehende Hinzukommen eines fremden Elementes ausgebildet und verändert. Auf diese Weise sind die wirklich, oder bewußt, gebildeten Urtheile, Gefühle, Leidenschaften 2c. Symptome der zu ihrer Bildung erforderlichen unbewußten Angelegtheiten oder Vermögen: diese unbewußten Angelegtheiten oder Vermögen gehn in die bewußten Seelenthätigkeiten als Bestandtheile ein, und die letzteren also, als Symptome, enthalten das durch sie Bezeichnete in sich, nur verändert (gesteigert) durch die für die Bewußtwerdung hinzugekommenen Elemente *). Dagegen die Symptome der anderen Klasse von dem durch sie Bezeichneten verschieden sind, und nur durch die mehr oder weniger fortwährende Verknüpfung mit demselben zu seiner Bezeichnung geschickt werden. So wird mir der Hut meines Freundes, wenn ich in meine Stube trete, Symptom für das Dasein des Freundes, und der Ton der Flöte Symptom für die Möglichkeit, die Gestalt derselben wahrzunehmen.

Symptome der psychischen Krankheiten in der ersten dieser Bedeutungen sind die einzelnen psychischen Störungen: obgleich verschieden von den ihnen zum

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 265 ff. S. 350 ff. u. S. 389 ff.

Grunde liegenden Krankheiten (als mehr oder weniger bleibenden, inneren Angelegtheiten der Seele) enthalten sie doch diese Krankheiten als Bestandtheile in sich, nur ausgebildet durch die zur Hervorbildung dieser besonderen Anfälle hinzugekommenen Momente. Durch die Abziehung dieser also sind wir die Krankheit selber aus ihnen zu erkennen im Stande. Dagegen die somatischen Erscheinungen durchaus nur als Symptome in der zweiten Bedeutung gelten können. Zwar enthalten (wie wir uns überzeugt haben*)) auch die sinnlichen Wahrnehmungen allerdings ein gewisses Element von dem wahrgenommenen Gegenstande; aber in welchem Verhältnisse steht dieses Element zu dem ganzen Sein des Gegenstandes? Vielleicht ist es so geringfügig, daß wir dadurch so gut wie gar nichts von der Natur des letzteren erfahren**). Und so wäre denn gar wohl

*) Vergl. S. 119—22.

**) Vergl. vorher S. 109 ff. — „Wer bürgt uns dafür, daß nicht vielleicht nur die allerunwesentlichsten Elemente der Dinge in unsere Wahrnehmung eingehn (etwa was bei dem menschlichen Körper die Ausdünstungen sind, die derselbe, als für seine Processe ungeeignet, von sich ausstößt), während die bedeutenderen, ihr bleibendes Sein konstituirenden Elemente in kein Verhältniß zu unseren Sinnen zu treten geeignet sind, und also jeder Wahrnehmung sich entziehn: so daß wir demnach mit allen unseren Wahrnehmungen nur immer das Schicksal

denkbar (freilich auch das Gegentheil — wie es sich wirklich verhalte, darüber können wir erst nach genaueren Beobachtungen urtheilen), daß bei einer sehr bedeutenden psychischen Verrükkung, doch diejenigen Momente völlig unverändert blieben, welche in unsere leiblichen Wahrnehmungen eingehn; so wie dagegen auf der anderen Seite eine völlige Umwandlung dieser Elemente (also eine dem Gesichteindrucke nach völlige Zerstörung des Gehirns, der Leber, des Darmkanals) für das An-sich-sein im Ganzen so unbedeutend sein könnte, daß sich in den im engeren Sinne psychischen Entwikkelungen davon so gut wie gar nichts äußerte *).

---

des Ixion wiederholen, als er statt der Juno die Wolke umarmte?"

*) Völlig vorurtheilfrei und ohne das Bestreben, die einmal gefaßte Ansicht bestätigt zu finden, angestellte Beobachtungen der den psychischen Krankheiten parallelen somatischen Veränderungen scheinen allerdings dieser Annahme nicht ungünstig. „Zuweilen (sagt Neumann in seinen „Krankheiten des Vorstellungvermögens", Leipzig, 1822, S. 203) fand man das Gehirn in hohem Grade zerstört, krank, ja durch fremde Körper verletzt, ohne daß im Leben Spuren von Störung des Vorstellens Statt gefunden, obgleich die Veränderung lange vor dem Tode bereits vorhanden gewesen war; andere Male sah man im Gehirn offenbar geisteskranker Menschen keine Veränderung." Noch der neueste Bearbeiter dieses Gegenstandes (Ennemoser: „Ueber die nähere Wechselwirkung des Leibes und der Seele, mit anthropologischen Untersuchungen über den Mörder Adolph

3) Gesetzt auch, es gelänge, unserer Kenntniß der den psychischen Störungen parallelen leiblichen Entwickelungen die möglich-vollkommenste Ausbildung zu geben, und man fände die Parallele zwischen beiden durchaus vollständig, so daß jeder psychischen Veränderung eine somatische, und jeder somatischen eine psychische entspräche: so würde diese Erkenntniß dennoch der psychologischen Erkenntniß der Seelenkrankheiten, in Bezug auf die dadurch ge-

---

Moll", Bonn, 1825) bemerkt S. 161: „Hat man ja sogar viele Beobachtungen, wo bei einem fast ganz zerstörten Gehirne selbst Bewußtsein und Erkenntniß bis zum letzten Augenblicke Statt fand; und nach einer vor Kurzem durch Hufeland mitgetheilten Beobachtung ward bei der Oeffnung der Schädel wie eine leere Büchse ohne Gehirn gefunden bei einem Menschen, der bis auf den letzten Tag vor seinem Tode bei Bewußtsein blieb". Und doch sind beide Schriftsteller in hohem Maaße für die somatische Parallele partheiisch: denn der erste behauptet S. 202: „Das Wesen und die nächste Ursache der idiopathischen Vorstellungskrankheiten ist erst dann genau anzugeben, wenn wir die organische Bedingung des Vorstellens kennen"; und nach Ennemoser (S. 83) sollen wir gar „zur Aufhellung sehr auffallender, in Dunkel gehüllter und verwickelter Seelenerscheinungen von der Anatomie noch das meiste Licht zu erwarten" haben. — Die armen Psychologen, wenn sie so lange warten sollten! — Aber bedarf es wohl klarerer Zeugnisse für die Trüglichkeit der bis jetzt aufgestellten somatischen Parallelen?

wonnene Einsicht in die Natur derselben, unendlich nachstehn *). Die gesammte äußere Naturerkenntniß giebt uns ja nur ein stetes Nach-einander, keinen wahren ursächlichen Zusammenhang **): das Produkt ist nicht seinen Faktoren gleich, und wir können nicht aus dem einem das andere begreifen, sondern müssen bei jedem Gliede der Entwickelung von Neuem zu lernen anfangen. Einen solchen wahren ursächlichen Zusammenhang, und also eine wahre Einsicht in die Naturentwickelung, erhalten wir nur durch die psychischen Anschauungen, indem uns diese allein das An-sich des Seins und des Werdens offenbaren. Der Grund warum auch für die eigentlich somatischen Krankheiten eine der psychischen analoge Construktion allein zu einer wahrhaft rationalen Empirie führen kann ***).

Eben deshalb möchte denn auch wohl eine somatische Theorie der Seelenkrankheiten schwerlich jemals die Bestimmtheit und Genauig-

*) Man merke wohl, nicht von dem Vorzuge des psychischen oder somatischen Heilverfahrens, sondern von dem Vorzuge der psychischen oder somatischen Construktion des Wissens davon ist die Rede. Die phychologische Construktion wird ebenfalls alle somatischen Heilmittel aufzuführen haben; vgl. S. 144 ff.

**) Vergl. oben S. 137 f. und 140 ff.

***) Vergl. unten Anmerk. XIII.

keit, so wie die Fruchtbarkeit für das Heilverfahren erhalten können, welche der Psychologe seiner Theorie zu geben im Stande ist. Der früher erwähnte Arzt freilich ist der entgegengesetzten Meinung, indem er z. B. S. 406 ausruft: „Es sage jeder erfahrene Praktiker, der sich mit diesem Theile unserer Wissenschaft beschäftigt, unverholen, ob er aus dem Studium der eben bezeichneten schriftstellerischen Arbeiten (der psychologischen Theorieen der Seelenkrankheiten), von denen von Arnold und Lorry an bis zu den neuesten hinab, für die nosologische Bestimmung, pathologische Erkenntniß und therapeutische Behandlung der bedeutendsten Fälle, in welchen Seelenstörung die Krankheit begleitete, den Nutzen gezogen, den wir angeblich davon erwarten sollen ꝛc." — Aber welchen Nutzen hat man denn von der somatischen Construktion gezogen? Und ist wohl das auf diese gegründete Heilverfahren (wie der Verfasser selber an mehren Stellen klagt *)) im Allgemeinen

*) M. vergl. z. B. S. 407: „Wenn auf der einen Seite die Versuche im Felde der Philosophie und Psychologie, insofern sie den Gegenstand verkannten, nicht zu dem gewünschten Resultate führten, so gewährten doch auf der anderen die Leistungen derjenigen, die sich der Leitung einer blinden Empirie vertrauten . . . . gleich wenig Befriedigung ꝛc." und S. 409: „Diesen Grundsätzen, dieser Verfahrungweise ist es beizumessen . . . wenn wir durch ganz Deutschland fast jede als Seelenstörung recipirte Krankheit bald mit tart. tart., bald mit Kampfer, bald mit rothem Fingerhute, bald mit

mehr, als eine blinde Empirie, welche im Grunde immer ungewiß sein muß, ob sie nicht mehr Schaden als Nutzen durch die angewandten Mittel stifte? Die Vergleichung der für die Praxis hervorgegangenen Erfolge möchte hier wohl überhaupt nicht zu einer gründlichen Bestimmung des Vorranges dieser oder jener Construktionsweise führen: da man ja erst seit sehr kurzer Zeit angefangen hat, diesem bisher nur zu stiefmütterlich behandelten Theile der Arzneikunde eine ernstere Aufmerksamkeit und ein gründlicheres wissenschaftliches Verfahren zuzuwenden. Aber ich fodere (man wird dies nicht für Renommisterei halten, wo es das Interesse einer so wichtigen Wissenschaft, ja das Interesse der Menschheit gilt) Herrn Jacobi, und mit demselben alle übrigen Aerzte, zu einem wissenschaftlichen Wettstreite auf, fodere sie auf, eine so bestimmte und so genaue Theorie der bei den Seelenkrankheiten vorkommenden Veränderungen des Gehirns, der Leber, des Darmkanals ꝛc. zu entwerfen, wie der Psychologe von den dabei vorkommenden psychischen Störungen entwerfen kann *). Mit einer sehr lobenswerthen

aloeticis, bald mit reichlichen Aderlässen, bald mit Sturzbädern, bald mit Douchen, bald mit der coxischen Schaukel, oder welche Namen diese Mittel alle führen mögen, behandelt sehn ꝛc." Auch vergl. m. S. 388 u. andere Stellen.

*) Ich scheue mich nicht, in dieser Hinsicht vorläufig auf meine „Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde" zu verwei-

Bescheidenheit schließt Herr Jacobi seine Entwikkelungen S. 372 mit den Worten: „Für diese gesammten Forschungen sucht der Verfasser in dieser Abhandlung jedoch nur die Wegweisung, die ihn und Andere später zu den gewünschten Resultaten führen könnte; und er hält sich in jeder Hinsicht für unberufen, über die in Frage stehenden Krankheiten ein System aufstellen zu wollen, zu welchem erst vielseitige und langjährige Beobachtung die Materialien zusammentragen kann." Aber gewiß ist von jeher, und vorzüglich in der letzten Zeit, weit mehr Fleiß auf die somatische Beobachtung, als auf die psychische, verwandt worden; und so möchte denn wohl in dieser Hinsicht der Vortheil bei jener Auffoderung eher auf der Seite der somatischen Forscher, als auf derjenigen der psychischen, sein.

Ueberhaupt müssen alle Parallelen zwischen den psychischen und den somatischen Entwickelungen ihr Licht und ihre Richtung stets von der psychischen Seite erhalten, wenn nicht die Gefahr entstehn soll, daß durch die Stellung einer an sich unzweckmäßigen und der Natur des Gegenstandes widersprechenden Aufgabe Zeit und Kräfte vergebens verwandt werden. Nur die

---

sen, so sehr ich mir auch bewußt bin, in demselben nur die äußersten Umrisse dieser Wissenschaft entworfen zu haben für die künftige Ausfüllung durch Aerzte, welche mit gründlicher Kenntniß der im engeren Sinne sogenannten Arzneiwissenschaft gründliche psychologische Kenntnisse verbinden.

ℌℌ

psychische Anschauung zeigt uns ja den Gegenstand selber, mit dessen Erkenntniß diese Parallelen sich beschäftigen. So kann der Psychologe, ohne auch nur einen einzigen Schädel betrachtet zu haben, Gall's Lehre verwerfen: indem ihn seine Wissenschaft unzweifelbar lehrt, daß Gedächtniß, Einbildungskraft ꝛc., Klugheit, List ꝛc. Mutterliebe, Haß ꝛc. und die meisten übrigen Eigenschaften, deren Manifestirung Gall in den Schädeln aufweisen will, gar nicht als für sich bestehende und von den übrigen gesonderte Kräfte in der Seele existiren *); so kann er die neuerlich, an und für sich mit Umsicht und Scharfsinn angestellten, Untersuchungen über die organische Grundlage des Gefühlvermögens **), unabhängig von allen or-

---

*) M. vgl. über diesen Gegenstand, der im zweiten Theile der „Psychologischen Skizzen" ausführlicher erörtert werden wird, vorläufig den ersten, S. 448 ff., S. 454 f. u. 474 ff.

**) M. vgl. Nasse's Aufsatz: „Von der psychischen Beziehung des Herzens" in dessen „Zeitschrift für psychische Aerzte", Jahrg. 1818, S. 49-116. Dem Resultate, daß das Herz in derselben Beziehung zu dem Fühlen, wie das Gehirn zum Vorstellen und Denken stehe, stimmt auch Ennemoser (in der S. 249 genannten Schrift, vgl. vorzügl. S. 165 ff.) bei. — Die ausgezeichnete Wirksamkeit des Herzens bei den meisten Gefühlen hat man wohl daraus abzuleiten, daß der Blutumlauf diejenige thierische Aktion ist, welche am konstantesten während des ganzen menschlichen Lebens wirksam bleibt (die Verdauung, die thie-

ganischen Beobachtungen, für vergeblich erklären: da die psychologische Zergliederung ihm zeigt, daß Vorstellungvermögen, Gefühlvermögen und Bestrebungvermögen nicht verschiedene, für sich bestehende Seiende (Substanzen) in der Seele, sondern nur verschiedene Attribute, nicht selten eines und desselben Seienden, sind*).

Uebrigens erfodert die Gerechtigkeit die Bemerkung, daß das im Vorigen so oft polemisch berührte Werk nicht unbedeutende Beiträge, wie

---

rische Aneignung rc. wechseln weit stärker in Bezug auf den Grad und die Art ihrer Wirksamkeit), und theils deshalb, theils ihrer großen Ausdehnung wegen, in den vielfältigsten und stärksten Verknüpfungverhältnissen mit allen menschlichen Thätigkeiten steht (die Verknüpfung beruht ja großentheils auf dem Verhältnisse des Zugleich-wirksam-seins (vgl. S. 79 u. 200 ff.) Nun sind die Gefühle solche Seelenthätigkeiten, welche irgend eine, von der gewöhnlichen in ausgezeichnetem Maaße abweichende Mischung enthalten (m. vgl. „Psychologische Skizzen", S. 31 ff.), und eben deshalb am stärksten auf den Ausgleichungproceß wirken; und es ist also natürlich, daß sich ihr Einfluß in jenem eng verzweigten Systeme thierischer Thätigkeiten sogleich offenbart. Wobei man übrigens nicht vergessen darf, wie große Veränderungen auch alle übrigen Gattungen thierischer Thätigkeiten bei den Gefühlen zeigen, so wie daß bei den eigentlich geistigen Gefühlen die Veränderung des Herzens meistentheils sehr gering, ja in manchen Fällen sogar null ist.

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 263 ff.

für die Lösung mancher anderen wissenschaftlichen Aufgaben, so auch für die richtige Parallelisirung von Seele und Leib liefert. Der Verfasser zeigt nämlich mit siegenden Gründen, daß für diese Parallele keineswegs ausschließlich das Gehirn und die Nerven, sondern in gleichem Maße auch alle übrigen Theile des menschlichen Leibes zu berücksichtigen seien: indem uns eine große Menge von Erfahrungen, sowohl am gesunden, als am kranken Organismus, lehre, daß auch die eigenthümliche Beschaffenheit der Knochen, der Haut und der Haare, des Blutes, der Blutgefäße, insbesondere des Herzens, der Sprachorgane, des Magens und des Darmkanals, der Leber, der Muskeln rc. ihre psychische Bedeutung haben *). Diese durch genaue Beobachtungen zu bestimmen, fodert dann der Verfasser dringend auf, und zeigt den Weg dazu, wenn er auch für jetzt, wegen der Mangelhaftigkeit der über diese Parallele gesammelten Erfahrungen, nicht selber die gefoderten Bestimmungen zu geben wagt. Denn scheine es z. B. auch, daß wir mit Zuverlässigkeit behaupten können, bei den Verstandesverrichtungen sei das Gehirn, bei den psychischen Erscheinungen, die wir als Gefühle bezeichnen, das Herz besonders wirksam: so lasse sich doch eben so wenig leugnen, daß auch das Herz, der Magen und mehre andere Organe einen entschiedenen, unvermittelten Einfluß auf das Denken ausüben, so wie auf der anderen Seite dem Ge-

*) M. vgl. das S. 242 angeführte Werk, besond. S. 195-216.

hirne eben so wenig sein unmittelbarer Antheil an den Erscheinungen des Gemüthlebens sich werde absprechen lassen. Auch scheine sich diese Beziehung nicht immer gleich zu sein zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Individuen.

In dem letzten geht wohl der Verfasser ein wenig zu weit; so wie er überhaupt die zusammengestellten Erfahrungen nicht genugsam durchgearbeitet, und die Resultate aus denselben gezogen hat, welche schon der jetzige Standpunct der Untersuchung mit Bestimmtheit zu ziehn erlaubte. Die leitenden Principien für die genauere Beobachtung werden auch hier wieder von der Psychologie entlehnt werden müssen. Aus den Untersuchungen dieser Wissenschaft nämlich geht unleugbar hervor, daß zwischen Seele und Leib eine zweifache Parallele möglich ist: eine unmittelbare, in der die Erkenntnisse von Seele und Leib auf eines und dasselbe Ding sich beziehn, nur jene als die An-sich-erkenntniß, diese als die Wirkungerkenntniß (der Fall, in welchem der Verf., nach der oben als falsch gerügten Ansicht, die organische Entwickelung als die Grundlage der psychischen Entwickelung, diese als Symptom von jener würde geltend machen), und eine mittelbare, in der die seelenartige und die leibliche Anschauung auf die Ursache und auf die Wirkung sich beziehn, von welchen die eine eben nur psychisch, die andere nur somatisch aufgefaßt wird *).

*) Vergl. oben S. 232 ff.

Wenn z. B. ein höherer Grad der Lebendigkeit des Blutumlaufs mit einer höheren geistigen Angeregtheit sich zusammenfindet, so bezieht sich die Anschauung jener nicht auf eben das Sein, von welchem uns die Anschauung der letzteren eine An-sich-erkenntniß giebt, sondern jenes Sein ist, vermöge des allgemeinen Ausgleichunggesetzes, die Ursache von diesem *); und sie erscheinen uns in unmittelbarer Parallele nur dadurch, daß uns von diesem Sein die Wirkungserkenntniß, von jenem die An-sich-erkenntniß mangelt, oder doch wenigstens nur in einem unklaren Gefühle sich kund giebt. In diesem Falle können selbst nach des Verfassers Ansicht der Blutumlauf und die lebendig erregten Gefäße nicht als die somatischen Träger der lebendig angeregten psychischen Entwickelung, sondern nur als die somatischen Träger der diese bedingenden Ursachen angesehn werden. Hierhin gehören, außer ähnlichen, nach dem Ausgleichunggesetze vermittelten Erfolgen, auch die durch gegenseitige Beschränkung vermittelten (z. B. wenn das Nachdenken durch die Verdauung, oder die Verdauung durch das Nachdenken gestört wird) **), so wie die nach dem Erweckungverhältnisse gebildeten (wenn die melancholischen Vorstellungen gleichgestimmte thierische Thätigkeiten, oder diese jene, wecken) ***).

*) Vergl. S. 63 ff. u. S. 154 ff.

**) Vergl. vorher S. 166 ff.

***) Vergl. S. 163 u. S. 202 f.

Von den angeführten Fällen nun möchte wohl die unmittelbare Parallele mit den geistigen Entwickelungen nur für das Gehirn und die Nerven geltend gemacht werden können. Für die rein-geistige Freude z. B. geben die niederen Organe schwerlich eine unmittelbare Parallele ab; sondern wenn wir hiebei die Augen glänzen, das Blut in Wallung gerathen, die Verdauung lebendiger angeregt sehn: so beziehn sich diese Erscheinungen, als somatische Parallelen, nur auf die lebendig angeregten thierischen Thätigkeiten, denen die geistigen Lustreize durch den Ausgleichungproceß mitgetheilt worden sind*); und die Wahrnehmung der vermehrten Gallenbildung bei einer rein-geistigen Zornaufwallung ist nicht die Wirkungerkenntniß des geistigen Affektes; sondern indem zur Bildung des letzteren eine lustgestimmte geistige Thätigkeit mit einer unlustgestimmten in den Ausgleichungproceß tritt**), werden durch diese beiden geistigen Elemente denselben gleichgestimmte thierische Elemente geweckt, und die Ausgleichung dieser letzteren ist es, welche durch die vermehrte Gallenbildung repräsentirt wird***).

---

*) Vergl. S. 157 f.

**) Ueber diesen Bildungproceß vgl. m. „Psychologischen Skizzen", S. 157 ff, und „Seelenkrankheitkunde", S. 497–571.

***) Das Blut ist ein System von Kräften, welche, nachdem sie die von Außen angeeigneten Reize in sich aufgenommen, mit den übrigen Körperkräften in einen zwiefachen Ausgleichungpro-

Dagegen schon rein durch psychische Untersuchungen die Parallele der übrigen organischen

---

ceß treten: sie setzen die Reize, welche wir Nahrungstoff nennen, an dieselben ab, und nehmen dagegen die in diesen beweglich, und also für die Ausgleichung, gegebenen Reize von ihnen auf (derselbe Proceß, welcher, im Verhältnisse unseres Körpers zur Außenwelt, die Ausdünstung bedingt). Die letztbezeichneten Reize werden dann, bei dem Durchgange des Blutes durch die Leber, von den Kräften dieser angezogen, indem dieselben eine innigere Verwandtschaft zu diesen Reizen zu haben scheinen. Nun besteht der Zorn in einer stärkeren Ausgleichung *früher angeeigneter Reize* (einer Lustempfindung, Lustvorstellung ꝛc.) gegen eine *des Reizes entbehrende Bildung* (eine Unlustvorstellung ꝛc. — m. vgl. die vorher angeführten Stellen). Durch die hiebei Statt findende starke Bewegung (gleichsam ein geistiges Zusammenstoßen) wird dann auch dasjenige beweglich in den früher gebildeten Thätigkeiten, was sonst unbeweglich gegeben war, und die Ausgleichung demgemäß ausgezeichnet reichlich. — Dieses Verhältniß nun übertrage man auf die thierischen Thätigkeiten. Hier sind die früher gebildeten Thätigkeiten diejenigen, welche wir Materie, Stoff des Leibes, oder Körperkräfte nennen (über diese verschiedenen Ausdrücke vgl. m. Anmerk. III, S. 218 f.). Wird nun für diese ein dem beschriebenen analoges Verhältniß herbeigeführt: so werden auch sie von dem früher angeeigneten Reizen mehr an das Blut absetzen (*das Blut wird in höherem Maße venös*); und so wird denn, vermöge dieser, auch eine größere Quantität von Galle sich bilden können. Dieser Proceß ist also kein *unmittel-*

Thätigkeiten mit allen denjenigen geistigen Thätigkeiten festgestellt werden kann, die, durch gleich viel welche Vermittelungen, auf diese organische Thätigkeiten sich beziehn. Hiezu gehören die Vorstellungen, Begriffe, Gefühle, Strebungen, welche das leibliche Wohl (unser eigenes, oder dasjenige unserer Freunde, des Vaterlandes, der ganzen Menschheit ꝛc.) betreffen; die Vorstellungen ꝛc. leiblicher Schmerzen so wie derjenigen leiblichen Veränderungen, die, nach der vorher bezeichneten Parallele, gewisse psychische Veränderungen bedingen, oder durch dieselben bedingt werden ꝛc. Die somatische Parallele aller dieser geistigen Thätigkeiten nämlich haben wir deshalb nicht in den Nerven, sondern in den übrigen organischen Thätigkeiten zu suchen, weil diese Vorstellungen, Begriffe ꝛc. (wie die Psychologie unzweifelbar darthut) auf keine andere Weise entstanden sein können, als aus den ursprünglichen sinnlichen Affektionen und Aktionen dieser Thätigkeiten, oder aus den von denselben in der inneren Angelegtheit der Seele zurückgebliebenen

bar dem Zornaffekte paralleler, sondern vielmehr in zwiefacher Beziehung ein sekundärer: einmal, inwiefern er seinen Grund in einer thierischen Ausgleichung hat, welche erst vermittelt ist durch eine Anregung gleichgestimmter thierischer Thätigkeiten von den zu der geistigen Affektausgleichung zusammengeflossenen Elementen aus, und zweitens, inwiefern nicht einmal dieser Ausgleichungproceß, sondern nur eine Wirkung von ihm, durch die Gallenbildung repräsentirt wird.

Spuren, die Parallele dieser ursprünglichen Affektionen und Aktionen mit jenen Organen aber der unmittelbaren Beobachtung augenscheinlich offen liegt.

Anmerk. VIII., zu S. 152.

Die in diesem §. entwickelte Relativität des Unterschiedes zwischen geistigen und thierischen Seelenthätigkeiten hat nicht selten zu der Vermuthung Veranlassung gegeben, es möchte wohl zwischen beiden noch ein drittes anzunehmen sein: dem man dann theils diejenigen Thätigkeiten zutheilte, welche, ihrer ursprünglichen Anlage und dem Gange ihrer Entwickelung nach, einen mittleren Charakter an sich tragen (z. B. die Lustempfindungen der niederen Sinne, die sinnliche Mitfreude und das sinnliche Mitleiden rc.), theils diejenigen, welche geistige und thierische Elemente gemischt enthalten *).

So äußerte ganz vor Kurzem ein geistreicher wissenschaftlicher Forscher in einer kritischen Zeitschrift **): „Hauptzweck dieser Recension ist, der Denker Aufmerksamkeit zu gewinnen für die Aufgabe, ob nicht das rein-Geistige des Menschen, τὸ πνεῦμα, mit dem organisch-Materiellen, τὸ σῶμα, etwa durch eine Mittelkraft, ἡ ψύχη,

*) Vergl. vorher S. 171 f.

**) Paulus, in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur, November 1825, N. 66.

in Wechselwirkung stehe? ob nicht der Spiritualismus mit dem Materialismus durch den Animalismus in Verbindung stehe? ꝛc."

Aus der gegebenen Entwickelung wird man leicht die Antwort auf diese Frage abnehmen können. Nicht Eine solche Mittelkraft giebt es, sondern unzählige; ja, da die geistigen Thätigkeiten, zu ihrer Bewußtwerdung, in jedem Augenblicke gewisser thierischer, oder doch sinnlicher, Elemente bedürfen *), so möchte wohl, genau genommen, die ganze menschliche Seele aus solchen Mittelkräften bestehn: in welchen nur bald das geistige, bald das thierische Element *überwiegend* hervortritt. Uebrigens stammt der menschlichen Seele der Charakter des Geistigen aus dem ursprünglich angeborenen höheren Kraftvermögen, durch welches die einmal gebildeten Thätigkeiten im Unbewußtsein sich zu erhalten, und, wiedergeweckt, in vollkommnere Bildungen einzugehn in den Stand gesetzt werden: in denen dann immer mehr und mehr das Sinnliche entschwindet und das Geistige in kräftigerer Durcharbeitung sich hervorbildet. Durch dieses geistige Kraftvermögen unterscheiden sich die, dieser Vergeistigung fähigen, höheren oder edleren Sinne von den derselben unfähigen, niederen oder unedleren Sinnen, hiedurch die menschlichen, ursprünglich vernünftigen Sinne von den thierischen, so

*) Vergl. S. 153 ff.

wie, in geringerem Abstande, die in ausgezeichnetem Grade geistigen menschlichen Seelen von den weniger geistigen *).

Der Denk- und Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens ist, wie überall, so auch hier, zwar voll von Ahnungen des Richtigen, aber schwankend und unbestimmt **).

„Geist" und „Seele" werden bald so zu einander gestellt, daß diese das Ganze der durch sich selber vorstellbaren Thätigkeiten ***), jener die bewußtseinstärksten Bildungen umfaßt (der Geist also ein Theil der Seele ist); bald so, daß das Wort „Seele" eben jenes mittlere, oder vielmehr die in diesem am nächsten an das Geistige gränzenden Glieder umfaßt

*) M. vgl. hierüber die Abhandlung: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgränzen der Vernunft", in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten", Berlin 1822, S. 298 - 354. Ausführlich wird diese, in dem ursprünglich angeborenen Kraftvermögen begründete, Vergeistigung der menschlichen Seelenthätigkeiten, jenachdem dieselben in umfassendere Durchbildungen eingehn, in dem zweiten Theile der „Psychologischen Skizzen" entwickelt werden.

**) Ueber diese Eigenthümlichkeit des im gesellschaftlichen Leben üblichen Denk- und Sprachgebrauches vgl. m. „Psychologische Skizzen", S. 9 ff. auch S. 333 f.

***) Vergl. S. 130, S. 134 f. u. S. 151 f.

(wie in dem Ausdrucke: „sein Auge hat viel Seele"). Beinah gleichbedeutend mit dem letzteren ist das Wort „Gemüth", doch noch entschiedener auf das Gebiet des Fühlens und der Neigungen beschränkt *); so wie dagegen das Wort „Kopf" auf das Gebiet des Vorstellens und Denkens. Das Wort „Geist" schwankt zwischen der letzteren Beschränkung und der früher angeführten weiteren Ausdehnung.

Anmerk. IX., zu S. 154.

In diesem Ausgleichungprocesse müssen die geistigen Thätigkeiten stets im Vortheil sein: theils wegen ihrer S. 156 f. bemerkten Eigenthümlichkeiten, theils weil die Ausgleichung nicht nach den im Bewußtsein uns erscheinenden Einheiten, sondern nach den Einheiten der einfachen Elemente erfolgt, an welchen die geistigen Thätigkeiten, vermöge der ursprünglichen Kräftigkeit ihres Grundvermögens, und der hiedurch bedingten stärkeren Ansammlung der Angelegtheiten, unendlich reicher sind **).

Die von Außen aufgenommenen Reize werden demgemäß in der menschlichen Seele unauf-

*) Bei dem Worte „Seele" zeigt sich diese Beschränkung z. B., wenn man jemandem eine „starke Seele" zuschreibt, im Gegensatze mit einem „starken Geiste."

**) Vergl. S. 191 f.; auch „Psychologische Skizzen", S. 432 - 46, und „Seelenkrankheitskunde", S. 83 - 95.

hörlich von den thierischen Thätigkeiten zu den geistigen abgeleitet. Hieraus erklärt sich dann das so vielfach besprochene Problem, daß der menschliche Körper weit später zu seiner vollkommenen Ausbildung gelangt, als irgend ein thierischer Körper. Denn da den angeborenen Seelenvermögen der Thiere, mehr oder weniger, die geistige Kraft mangelt *), und hiemit jene Ansammlung geistiger Angelegtheiten, so wie jene Ableitung der sinnlichen Reize von den leiblichen Thätigkeiten wegfällt: so werden die letzteren, eben vermöge der volleren Aneignung und Verarbeitung dieser Reize, bei Weitem schneller sich entwickeln können.

Auch ist eben hierin begründet, daß die Entwickelung des Menschen im Allgemeinen weniger Einfluß von der eigenthümlichen Beschaffenheit der sinnlichen Reize erleidet, daß der Mensch z. B. bei der Verpflanzung in ein entgegengesetztes Klima, oder bei gänzlicher Veränderung seiner Nahrung, in weit geringerem Maße, als die Thiere, abartet.

Anmerk. X., zu S. 161.

Man könnte die Vermuthung aufstellen, daß das von dem Willen auf die Angelegtheiten der

*) Vergl. „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 316 ff.; auch „Seelenkrankheitkunde", S. 46.

Muskelthätigkeiten übertragene, und diese zu wirklichen Muskelthätigkeiten ausbildende, Streben eines und dasselbe Element sei mit der bewegenden Kraft, welche wir, in Folge der wirklichen Bewegung, aus den Muskelthätigkeiten auf die Dinge übergehn sehn.

Dies aber läßt sich aus einer genaueren Vergleichung der vorliegenden Erfahrungen auf das Bestimmteste verneinen. Denn nach einer Reihe von Bewegungen einer gewissen Art sehn wir ja die Muskelthätigkeiten zu gleichen Bewegungen untüchtig werden: es muß ihnen also ein gewisses Element verloren gegangen sein in den Bewegungen, welches *ihnen* durch die vom Willen ausgehende Uebertragung nicht ersetzt worden ist; und von den Bewegungen bleiben gewisse Dispositionen zu einer künftigen leichteren Vollziehung derselben zurück: es muß also zu den früheren Bewegungangelegtheiten etwas hinzugekommen sein, was ihnen durch die auf das Außensein übertragene Bewegung nicht verloren gegangen ist.

So sind denn bewegende Kraft und Willensstreben zwei verschiedene Elemente, und der bei der Uebertragung des letzteren vorgehende Erfolg ist dem einer chemischen Entmischung durch Wahlverwandtschaft analog: durch die Vereinigung des Vermögenstrebens mit den Muskelangelegtheiten wird die bisher in denselben gebunden

gewesene bewegende Kraft frei; und auf diese Weise zur Ausgleichung gegen die Außenwelt fähig geworden, bringt sie, in diese übertretend, die Bewegung des äußeren Dinges hervor. Den angemessenen Ersatz der bewegenden Kraft aber erhalten die Muskelangelegtheiten durch Speise und Trank, durch das Athmen ꝛc.: wozu dann außerdem noch, für die Aneignung der hiedurch aufgenommenen Reize, die gehörige Ruhe kommen muß: ein Erfolg, welcher leicht aus der allgemeinen Erfahrung sich erklärt, daß die bewegende Kraft (schon als die Widerstehungskraft, mit welcher die Körper ihren Raum erfüllen) eine allem Sein gemeinsame Kraft ist, und also allerdings auch von der genossenen Speise ꝛc. an den menschlichen Leib übertragen werden kann.

Anmerk. XI., zu S. 166.

Die Erklärung des, bei der unendlichen Menge von Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen, welche selbst in der ungebildetsten menschlichen Seele erregbar gegeben sind, so ausnehmend beschränkten Umfanges unseres Bewußtseins hat vielfach den Scharfsinn ausgezeichneter Psychologen beschäftigt; und der meiste Beifall ist Herbart's Erklärungweise zu Theil geworden, daß diese Beschränkung aus der Verdunkelung abzuleiten sei, welche die Vorstellungen, inwieweit sie einander entgegengesetzt sind (wie doch im Grunde jede jeder anderen, in grö-

ßerem oder geringerem Maße), eben vermöge dieses Gegensatzes auf einander ausübten*).

Allerdings lassen sich für diese Erklärungsweise viele Erfahrungen geltend machen; aber es fehlt auch nicht an anderen, in welchen die Vorstellungen gerade vermöge ihres Gegensatzes einander in ein helleres Licht stellen; so wie denn selbst jene Verdunkelungen, bei genauerer Betrachtung, überall nur als Verdunkelungen im Bewußtsein, aber nicht zum Unbewußtsein, oder als Verdrängungen aus dem Bewußtsein, sich zeigen**).

Der Hauptmangel in den bisherigen Untersuchungen über diesen Gegenstand ist unstreitig darin begründet, daß man ganz übersehn, oder wenigstens nicht gehörig in Betracht gezogen hat, wie doch unstreitig der Zustand des Bewußtseins einer Seelenthätigkeit ein vollkommnerer, als der ihres Unbewußtseins, ist, und also jener aus diesem nicht werden kann, ohne daß ein steigerndes oder vollkommner ausbildendes Element hinzukomme; und dieser nicht aus jenem, ohne daß ein solches Element hinweggenommen werde, oder entweiche. Diese

*) M. vergl. Joh. Fried. Herbarts „Lehrbuch zur Psychologie", 1816, S. 101 ff. und desselben „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik u. Mathematik." Thl. I, 1824, S. 158 ff.

**) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 422 ff.

Elemente also hat man aufzuweisen, so wie die Gesetze, nach welchen Steigerungen und Herabstimmungen dieser Art erfolgen.

Dies ist von dem Verfasser in der schon öfter genannten Abhandlung: „Ueber die Bewußtwerdung der im Unbewußtsein angelegten Seelenthätigkeiten" *) geschehn. Die steigernden Elemente sind entweder äußere Reize, oder die ursprünglich in der Seele gegebenen Vermögen; das Steigerunggesetz das schon mehrmals angeführte, daß alle Seelenthätigkeiten in einem steten Streben begriffen sind, die in ihnen beweglichen Elemente gegen einander auszugleichen. In Bezug auf den Umfang des Bewußtseins ergiebt sich, daß der Gegensatz zwischen unseren Seelenthätigkeiten an und für sich die Steigerung zum Bewußtsein nicht verhindert, sondern daß alle in dem inneren Seelensein erregbar gegebenen Elemente zugleich bewußt sein könnten, wenn nur das angemessene Quantum steigernder Elemente, und die Bedingungen für die Aneignung derselben gegeben wären **).

Stimmt dies aber wohl mit den vorliegenden Erfahrungen überein? Wird der Umfang des Bewußtseins wirklich überall gesteigert, wo das Quantum des Vermögenstrebens oder der le-

*) In den „Psychologischen Skizzen", S. 335-492.

**) Ebendas., S. 423 ff.

bendigen Reize sich gesteigert zeigt? Oder ist nicht vielmehr, gerade wo diese in ausgezeichnetem Maße gegeben sind (z. B. bei einer zum Affekte gesteigerten Freude) das Bewußtsein sehr oft auf eine einzige Vorstellung, oder auf eine geringe Anzahl von Vorstellungen, beschränkt? Denn die Fälle des Außer-sich-seins, wo allerdings der Umfang des Bewußtseins zuweilen bis zur völligen Verwirrtheit durch die Menge der geweckten Vorstellungen ausgedehnt wird, sind doch in Vergleich mit jenen Fällen selten.

Aber man übersehe nicht, daß die Aufnahme der für die Steigerung zum Bewußtsein gegebenen Elemente von dem Processe der Ausgleichung, und dieser von den Verknüpfungverhältnissen abhängig ist. Nur gegen die ihr unmittelbar verbundenen gleicht jede Seelenthätigkeit ihre bewegliche Bewußtseinstärke aus, und zwar nach Maßgabe der Stärke dieser Verbindung*). Gesetzt also, die Elemente der Vorstellung, oder des Vorstellungkreises, durch welche jene Freude empfunden wird, wären unter einander mit einer Innigkeit verknüpft, welche die Innigkeit ihrer Verknüpfung mit anderen Seelenelementen weit überträfe: so wird die bewegliche Bewußtseinstärke, in welchem Grade sie auch vermehrt werden möge, doch stets im Umkreise dieser Vorstellungen sich erhalten. Daher wir denn auch, nach Maßgabe der Verknüpfungverhältnisse, einen gewissen Antagonismus

*) Vergl. ebendas. S. 384 ff.

zwischen der Höhe des Bewußtseins (des Gesteigertseins der einzelnen Elemente) und der Ausdehnung desselben bemerken: ein Antagonismus, welcher auf eine sehr merkwürdige Weise z. B. in der Vergleichung des jugendlichen Bewußtseins mit demjenigen der männlichen Jahre sich zeigt. Bei dem Kinde, und selbst in gewissem Maße noch bei dem Jünglinge, sind der Verknüpfungverhältnisse, vorzüglich unter fremdartigen Vorstellungen, noch wenige, und jede einzelne Vorstellung besteht aus wenigen Elementen. Daher denn Kind und Jüngling leicht von Einer Sache ganz, und zwar bis zu schwindelndem Ueberreize, eingenommen werden. Dagegen das Bewußtsein des Mannes, bei der größeren Stärke, sowohl der einzelnen Vorstellungen (vermöge der größeren Anzahl von einfachen Elementen), als der Verknüpfungsverhältnisse, statt jener schwindelnden Gereiztheit und Gespanntheit, Stärke und Ausdehnung, aber eben deshalb auch leicht Kälte (Mangel an Reiz), zeigt.

Auch lassen sich hieraus noch manche andere Erscheinungen erklären. Sind die Elemente einer fixen Idee, oder einer angespannten Denkentwickelung, oder einer Leidenschaft, oder einer thierischen Anregung ꝛc., mit größerer Innigkeit unter einander, als mit allen übrigen geistigen und thierischen Thätigkeiten, verbunden: so werden sie die Ausgleichung ihrer Reize und Strebungen in ihrem Kreise isoliren, und eine fixe Idee z. B., wie die Wirksamkeit anderer geisti-

ger Thätigkeiten, so auch die der thierischen hemmen, oder doch hindern*).

Hiezu kommen dann außerdem noch manche andere Verhältnisse, welche hier auseinanderzusetzen zu vieler Vorbereitungen bedürfen würde. Nur Eines werde noch erwähnt: daß nämlich, wegen der Innigkeit, mit welcher die geistigen und thierischen Seelenthätigkeiten zu Einem Systeme (der menschlichen Seele in der weitesten Bedeutung dieses Wortes**)) verknüpft sind, zur Bildung der Thätigkeiten jeder Gattung Elemente von jeder Gattung (wenn auch für manche Thätigkeiten manche Elemente nur in sehr geringem Maße) nöthig zu sein scheinen. Mit der Hemmung des Athmens stocken auch die Gedanken, oder werden doch zu einem sehr dunklen Bewußtsein herabgestimmt, weil die mit den Athmungthätigkeiten zu Einem (dem menschlichen) Sein verbundenen Denkthätigkeiten auch Athmungreize für ihre Ausbildung bedürfen; bei unvollkommnerer Aneignung der Nahrungstoffe (z. B. nach einer schlaflosen Nacht) ist auch die geistige Entwickelung mehr oder weniger behindert 2c. Man sieht leicht, wie durch dieses Verhältniß die gegenseitige Beschränkung zwischen dem geistigen und thierischen Sein bedeutend vermehrt werden muß: indem ja vermöge desselben das eine System selbst dann in seiner

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 437 ff. und „Seelenkrankheitkunde", S. 90 ff. und bes. S. 129 ff.; auch oben S. 166 ff.

**) Vergl. vorher S. 151 f.

Thätigkeit wird behindert werden, wenn bei einem vollgenügenden Maße der ihm eigenthümlichen Bewußtseinstärke, der Zufluß der dem anderen Systeme angehörigen durch eine ausgezeichnet starke Thätigkeit desselben für dieses isolirt ist.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß auf dieses Verhältniß der Bewußtwerdung so ziemlich alle die räthselhaften Erscheinungen sich zurückführen lassen, welche man unter den Namen der psychologischen (nicht moralischen*)) Unfreiheit begreift. Der Mensch, als aus der Gesammtheit seiner geistigen und thierischen Angelegtheiten bestehend, handelt psychologisch-frei, wenn zu einer Handlung alle irgendwie auf dieselbe sich beziehenden Angelegtheiten bewußt, und in ihrer vollen Stärke bewußt, mitwirken können; er handelt psychologisch unfrei, wenn, durch irgend ein Verhältniß, die Bewußtwerdung dieser oder jener auf diese Handlung sich beziehenden Angelegtheit, und hiemit denn auch das an das Bewußtsein geknüpfte Mitwirken derselben, verhindert wird.

*) Ueber die, von der psychologischen sehr verschiedene, moralische Freiheit vgl. man: „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 63 — 67 und die Anmerk. S. 266 f., die „Schutzschrift für diese Schrift", Leipzig 1823, S. 41 ff. und „Seelenkrankheitkunde", S. 406 ff. und bes. S. 473 ff.

So handelt derjenige, welcher in der Zerstreuung einen Teller voll Speisen seinem Nachbar über das Kleid schüttet, unfrei: inwiefern die ein solches Thun zu hindern geeigneten Vorstellungen, Empfindungen ꝛc., so wie die für die Bewußtwerdung derselben geeigneten Verknüpfungverhältnisse, in der inneren Angelegtheit seiner Seele allerdings gegeben sind, und nur in diesem Augenblicke durch die Uebermacht gewisser anderer Vorstellungen ꝛc., in welche er vertieft ist, wirklich bewußt zu werden, und somit jenes Thun zu hindern, zurückgehalten wurden. Ein Selbstmörder handelt unfrei, wenn die der gewaltsamen Vernichtung des eigenen Lebens entgegenstehenden *moralischen* und religiösen Grundsätze wirklich in *ihm* gebildet worden, und in seinem inneren Seelensein erweckbar gegeben sind: nur daß denselben, bei dem Gedränge der, vermöge zufälliger Umstände in ungewöhnlicher Menge und in ungewöhnlichen Verknüpfungverhältnissen aufgeregten leidenschaftlichen Bewegungen ꝛc., die zur Bewußtwerdung nothwendige bewegliche Bewußtseinstärke vorenthalten wird. Der an einer fixen Idee Kranke handelt fortwährend unfrei, so lange diese fixe Idee, vermöge der großen Menge ihrer einfachen Elemente dauernd das Bewußtsein einnehmend, allen übrigen inneren Angelegtheiten dasselbe verschließt. Dagegen der Selbstmörder, der an einer fixen Idee Kranke ꝛc. bei denjenigen Handlungen frei handeln, zu deren Bestimmung alle auf dieselben sich beziehenden inneren Angelegt-

heiten bewußt hervortreten und zusammenwirken.

Man sieht leicht, wie diese psychologische Unfreiheit, nach Maßgabe der Anzahl und Ausdehnung der an der Bewußtwerdung gehinderten Angelegtheiten, in den verschiedensten Graden gedacht werden kann. Mit völliger Unfreiheit würden nur diejenigen Handlungen erfolgen, zu welchen unsere Glieder, ohne alle eigene, geistige oder leibliche Mitwirkung, ganz durch fremde Einflüsse gelenkt würden: ein Fall, von welchem man sich jedoch überhaupt unpassend des Ausdruckes „Handeln" bedienen möchte. Mit völliger geistiger (nicht zugleich auch, wie in dem vorigen Falle, leiblicher) Unfreiheit erfolgen z. B. die gewaltthätigen Bewegungen der Rasenden, wenn diese Bewegungen rein in körperlichen, bis zu einer alles Bewußtsein aufhebenden Höhe gesteigerten Reizungen (giftiger Stoffe ꝛc.) ihren Grund haben *). Die früher angeführten Fälle können als Beispiele einer partiellen geistigen Unfreiheit gelten; außerdem die meisten Handlungen des Zornigen, des Uebellaunigen ꝛc.

Anmerk. XII., zu S. 175.

Die Belege für die in diesem §. angeführten Thatsachen findet man in: William Falco-

*) So kann ein Rasender etwas gegen all sein Wollen thun, vgl. „Seelenkrankheitkunde", S. 260 ff.

ner's: Remarks on the influence of climate, situation, nature of country, population, nature of food and way of life on the disposition and temper, manners and behaviour, intellect, laws and customs, form of government and religion of mankind. Lond. 1781, in Ferguson's: History of civil society, und in ähnlichen Werken.

Animalische Nahrung (sagt der erste der angeführten Schriftsteller S. 232 — 46) enthält mehr Nahrungstoff, und dieser wird leichter herausgezogen. Indem nun derselbe die Gefäße mit größerem Gewichte füllt, und diesen mithin eine stärkere Spannung giebt, entsteht ein *höherer* Grad von Kraft. Dabei wird das Blut dichter und elastischer und voller von rothen Kügelchen; weshalb es denn auch reizender ist, und sowohl den festen Theilen kräftiger widersteht, als diese zu kräftigerer Wirkung anregt. Hievon leitet dann der Verfasser im Geistigen das Selbstvertrauen, den Muth, die Entschlossenheit rc. solcher Völker ab, aber auch die geringeren Fortschritte derselben in den Entwickelungen des Verstandes und der Phantasie.

Es versteht sich von selbst, daß diese Eigenschaften nur mittelbar mit den angegebenen Momenten in Verbindung stehn. Allerdings können bei großer körperlicher Stärke auch Feigheit und Unentschlossenheit sich finden; dessenungeachtet aber enthält jene, indem sie die (besonders im Zustande der Rohheit ausschließlichen) Mittel zum Widerstande und zur Behauptung des

Rechtes darbietet, unstreitig ein nicht unbedeutendes Moment für die Erzeugung der angeführten Charaktereigenthümlichkeiten. Falconer verweis't hiebei auf das Beispiel der Thiere. Die von Fleisch lebenden sind nicht nur stärker, sondern auch thätiger und muthvoller (man vergleiche etwa die Raubthiere mit dem Hirsche 2c.), und mit rohem Fleische genährte Hunde werden wilder und raubsüchtiger. Auch finden sich bei Thieren Analogieen von dem dadurch vermittelten Zurücktreten des Geistigen: denn Jagdhunde, welche man überwiegend mit rohem Fleische füttert, verlieren den Geruch vom Wilde, so wie derselbe bei den Raubthieren ganz mangelt.

Die vegetabilische Nahrung (fährt derselbe Schriftsteller fort) reicht, ausschließend beobachtet, kaum zur Erhaltung hin. Die indischen Brahminen z. B. sind meist mager, schwach und kränklich; und Haller, welcher mehrmals, seines Podagra's wegen, diese Beschränkung versuchte, fand stets seinen Körper dadurch sehr geschwächt. Daher sind die Ostindier überaus feig, während die Muhamedaner in Ostindien, welche animalische Nahrung genießen, dies nicht sind, so wenig als die Inselbewohner von Ceylon, Borneo und Japan, welche doch ungefähr unter der gleichen Breite mit denselben wohnen. Dabei finden wir jedoch jene milder, höflicher, mitleidiger. Die psychische Entwickelung der Thiere zeigt in dieser Beziehung ebenfalls ähnliche Erscheinungen: Löwen haben an Wildheit sehr viel verloren, wenn man sie an vegetabilische Nahrung gewöhnte. — Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß

der Hang zu zornigen Aufwallungen bei Menschen durch eben dieses Mittel gehoben worden ist; und Spieler, um ihren Vortheil stets mit der gespanntesten Aufmerksamkeit im Auge haben zu können, leben größtentheils von Milch und Vegetabilien. Newton, als er seine Abhandlung über die Optik schrieb, welche sein Genie am glänzendsten zeigt, nährte sich die ganze Zeit hindurch nur mit sehr einfacher vegetabilischer Kost; eben so Pythagoras, Zeno und mehre Andere.

Aehnliche Bemerkungen findet man über den Einfluß des Klima's rc. in diesem Werke beigebracht. — Der Holländer ist in Europa, sagt Ferguson in seiner Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, arbeitsam und fleißig, in Indien lässig und träge: unstreitig die Folge des Klima's, welches diesen durch Ueberreizung schwächt. Die Wirkungen des südlichen Klima's zur lebendigen Anregung, die des nördlichen zur Kräftigung der Seelenentwickelung sind zu bekannt, als daß es dafür eines vollständigen Auszugs aus den angeführten beiden Werken bedürfte. Daher nur einzelne interessante Bemerkungen.

Dem Süden gehört, vermöge der steten Aufregung durch die Reize der Wärme rc., eine lebendige Einbildungskraft, welche um so glühender wird, je heißer das Klima ist, warme Empfindung und Neigung zur Fröhlichkeit, aber auch Leidenschaftlichkeit und Ungeduld, heftige Affekten aller Art, Leichtsinn und Unbeständigkeit; dem Norden ein Uebergewicht des Verstan-

des und der Wissenschaftlichkeit, weniger lebendige, aber kräftigere und dauerndere Gefühle, weniger Leidenschaft und Affekt, dafür aber Ernst, Beständigkeit, Gleichmuth, Selbstverleugnung ꝛc. Den südlichen Völkern verdanken wir die phantasiereiche Mythologie, die romantischen Rittererzählungen, die Muster des, Einbildungskraft und Gemüth lebendig anregenden Stiles; dem Norden die Werke des Scharfsinnes und des Fleißes. Liebe und Fähigkeit zur Dichtkunst sind im Süden beinah allgemein.

Auf Minorka (erzählt Falconer) werden von jemandem ein Paar im Augenblicke gebildete Verse über diesen oder jenen Gegenstand gesungen und mit der Guitarre begleitet: sogleich antwortet ihm ein Anderer in dem gleichen Versmaße und eben so unvorbedacht, welcher den Versuch macht, ihn zu übertreffen oder lächerlich zu machen; und dieser Wettkampf dauert, zu nicht geringer Belustigung der aufmerksam horchenden Genossen, bis der Witz des einen Kämpfers erschöpft ist. — „Treue und umständliche Erzählungen von Begebenheiten (bemerkt Ferguson) mit geringer Unterscheidung ihrer vergleichweisen Wichtigkeit, von Verträgen und gegenseitigen Ansprüchen der Völkerschaften, von Geburtsjahren und Geschlechtregistern der Fürsten werden in der Litteratur der nördlichen Völker in großer Ausführlichkeit aufbewahrt, während man die Lichtblicke des Verstandes und die Gefühle des Herzens im Laufe der Zeit untergehn läßt. Die Geschichte des menschlichen Geistes, unterhaltende Denkschriften (Memoirs), nicht

weniger die harmlosen Begebenheiten des Privatlebens, als die Haupt- und Staatsaktionen (formal transactions) eines öffentlichen Amtes umfassend, der geistvolle Scherz, die scharfe Satyre, den zärtlichen, rührenden und erhabenen Schwung der Rede, hat man, in neueren wie in älteren Zeiten, mit wenigen Ausnahmen, nur in derselben Breite mit der Feige und dem Weine gefunden." — Der Araber (bemerkt derselbe Schriftsteller) ist, wie sein Pferd, lebendig, stets aufgeregt und thätig, glühend in der Ausführung dessen, worauf sein Herz gerichtet ist; er flieht in die Wüste um der Freiheit willen, und beunruhigt in umherstreifenden Banden die benachbarten Länder: gleich feurig in seinen Eroberungen, wie in den Werken seiner Kunst. Dagegen wir den Lappländer, wie sein Rennthier, rauh und beharrlich finden; aber auch träge und phlegmatisch, mehr dumm, als zahm, in beschränkten Geschäften zu gebrauchen, unfähig zu Fortschritten, wie zur Veränderung. Ganze Völker leben eine lange Reihe von Zeitaltern in derselben Lage mit unbeweglichem Phlegma, und unterwerfen sich mit Geduld den Verfügungen fremder Völker.

Vorzüglich in die Augen fallend, und daher auch allgemein bekannt, ist der Einfluß auf den Geschlechtstrieb und die an denselben sich anschließenden psychischen Entwickelungen. Im Süden eine glühende Begierde und eine eben so glühende Eifersucht, welche die Serails und die Verschnittenen erfunden hat, und bei jeder Rechtverletzung zum Dolche greift; dagegen, je weiter

wir nach Norden kommen, diese heiße Leidenschaftlichkeit „in eine Neigung zur Galanterie sich verwandelt, welche den Witz und die Phantasie mehr als das Herz beschäftigt, die Intrigue dem Genusse vorzieht, und Affektation und Eitelkeit einschiebt, wo Empfindung und Leidenschaft mangelt" 2c.

Für die Bildung aller dieser geistigen Eigenthümlichkeiten sind nicht bloß die Reize der Luft und der übrigen gewöhnlich unter Klima verstandenen Momente in Rechnung zu bringen, sondern auch die Reize der edleren Sinne 2c., welche freilich entfernt ebenfalls durch das Klima bedingt sein mögen. „Kommt man nach Italien (sagt Bonstetten *)), so wird man unwillkührlich durch den Glanz des Himmels, den Reichthum der Vegetation, und die, von einem Baume zum anderen, über blühende Felder hinweg sich schlingenden Rebengewinde ergriffen. Alle Farben der Landschaft sind hier verändert.... Der Himmel des Südens ist meist von einem dunklen Blau, und Nachts der schwarze Schleier desselben mit unzählbaren glänzenden Sternen bedeckt, während im Norden das Firmament stets bleich ist, und, je näher den Polen, verödet wie die Erde. Dem in Italien Angekommenen wandelt der öffentliche Gottesdienst, die Majestät der Tempel, die Tracht der Geistlichen, die

---

*) Chr. Vict. de Bonstetten „L'homme du midi et l'homme du nord." Genève 1824. Auch ins Deutsche übersetzt von Friedrich Gleich.

Processionen, die Musik, die Statuen, die Gemählde, die heiligen Gesänge, die buntscheckige Kleidung und die lebhaften Gestikulationen der Einwohner, alles dies, sage ich, wandelt dem Nordländer die träumerischen Gedanken in Gefühle, und drängt den Geist aus der inneren Betrachtung zur äußeren sinnlichen Anschauung." — Man denke an die bunten und brennenden Farben, mit welchen im Orient die Haut der Säugethiere, das Gefieder der Vögel, jeder Blüthenkelch sich schmückt: während im Norden Thiere und Pflanzen überwiegend in ein gleichförmiges Dunkel sich hüllen. Welch ein Abstand, wenn man den Einfluß dieser verschiedenen Sinneseindrücke, durch das ganze Leben hindurch wiederholt, nach den im §. angegebenen Gesetzen konstruirt!

Hiezu kommt überdies die Lage und Beschaffenheit des Landes. Große Seeen, die Nachbarschaft des Meeres, Gebirge &c. verändern das Klima sehr bedeutend, und bedingen überdies mancherlei eigenthümliche Kraftäußerungen der Muskeln &c. Daher die Rüstigkeit, Thätigkeit, Erduldsamkeit in Anstrengungen, Hartnäckigkeit, Kühnheit, Leidenschaftlichkeit und Ungeduld, der Stolz &c. der Bergbewohner.

Sehr richtig bemerkt Bonstetten in dem angeführten Werke, daß meistentheils die indirekten Folgen des Klima's noch bedeutender sind, als die direkten. Man vergleiche nur den Ackerbau im Süden und im Norden. Dort das ganze Jahr hindurch kein Stillstand, keine Ordnung;

hier ein Stillstand von acht Monaten, während dessen die Menschen in ihre Häuser eingeschlossen, auf Nachdenken oder auf geselligen Verkehr beschränkt sind, und eine einfach = wiederkehrende Bestellung des Feldes. Daher denn der Geist der Ordnung im Norden, der so merkwürdig gegen das regellose Leben des Südens absticht. Daher die Ueberlegung, die tiefere Selbstkenntniß und die Neigung zur Beschäftigung mit sich selber, so wie die größere Geselligkeit; dagegen im Süden das leichtsinnige, sorglose Dahinleben, die Unkenntniß und Unbekümmerniß um das eigene Innere, die Isolirung der Familien, und die vernachlässigte Erziehung der Kinder, welche ja stets bei der Feldarbeit gebraucht werden können. — Welch eine bedeutende Verschiedenheit in der Lebensweise wird ferner dadurch bedingt, daß der Nordländer außer der Nahrung (welche ihm überdies schwerer zu gewinnen ist) auch noch der Kleidung und Wärmung bedarf, und durch diese Bedürfnisse, so wie durch die Beengung und Schwerfälligkeit, welche die Befriedigung derselben mit sich führt, überall beschränkt wird: während dagegen der Südländer kaum in seinem Hause ist, um zu schlafen, sondern von der frühesten Jugend an frei und durch keine Hüllen gehemmt sich umhertummelt ꝛc.: eine Verschiedenheit, welche durch ihre außerordentliche Ausdehnung, nach dem im §. angegebenen Schema, auch auf die geistige Entwickelung einen tief wurzelnden und bleibenden Einfluß ausüben muß.

Dabei treten jedoch, wo die Verschiedenheiten den Extremen sich nähern, nicht selten entge=

gengesetzte, und somit auch den Charakter des Einflusses auf die geistigen Entwickelungen beschränkende oder umstimmende Momente ein. Wird z. B. der Nordländer, durch den Mangel an Wärmereizen, zu einer raschen Bewegung oder zu dem Genusse aufregender Getränke gezwungen, welche doch eben wieder als Reize auf die geistigen Entwickelungen einwirken: so stimmt dagegen den Südländer die Hitze zur Bewegunglosigkeit und zu reizmindernder Nahrung. Hiedurch, so wie durch einige andere früher erwähnte Einflüsse, werden dann zuweilen die wunderlichsten Mischungen hervorgebracht. Der ernsthafte und finstere Charakter der Aegypter, welcher so leicht in Melancholie ausartet, läßt sich (sagt de Pauw *)) ebenfalls größtentheils aus ihrem Klima ableiten. Da zwei Ketten parallel laufender Gebirge das Ufer des Nils einschließen, so hat die Luft dort keinen freien Umlauf, die Hitze ist entsetzlich, und selbst der Wind, wenn er nicht aus Norden kommt, brennend. Die in Stillstand gerathenen Gewässer faulen schnell. Diese Ursachen zusammengenommen erzeugen sehr verderbliche Krankheiten, unter welchen die Pest, das Augenweh und der Aussatz die bekanntesten sind. Daher zeigt sich denn im Charakter der Aegypter, neben einer großen Empfindlichkeit, einem regen Gefühle und einer starken Einbildungskraft, die sich freilich im Abentheuerlichen, Räthselhaften und Verborgenen gefällt, doch ein

*) Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois.

großer Hang zum Müssiggange und zur Trägheit. Auch der Hang zum Abentheuerlichen und Räthselhaften mag größtentheils aus dem Zwange des Klima's abzuleiten sein, welches die Priester nöthigte, um dem Nachdenken obliegen zu können, in Höhlen und unterirdische Gemächer sich zurückzuziehn.

Ueberdies bedenke man, um die tief begründeten Charaktereigenthümlichkeiten, welche wir bei verschiedenen Völkern durch den Einfluß des Klima's hervortreten sehn, recht zu würdigen, daß wir nicht nur die Einflüsse eines ganzen Menschenlebens, sondern, vermöge der Abstammung, die Einflüsse einer langen Reihe von Menschenaltern vor uns haben*).

Es wäre sehr zu wünschen, daß jemand eine möglichst-vollständige und streng kriti-

*) Sehr scharfsinnig bemerkt in dieser Hinsicht Max. Jacobi (in dem S. 242 angeführten Werke, S. 241 ff.), daß die Verschiedenheiten der Racen unter Menschen und Thieren uns nur eben die Einflüsse fixirt darstellen, welche wir bei einzelnen Individuen in vorübergehendem Spiele hervortreten sehn. Der Einfluß der Abstammung ist nur ein sekundärer, und nur dem Grade, nicht der Art, nach verschieden. „Die Eigenthümlichkeiten des schönsten arabischen Hengstes, wenn er gleich eine lange Reihe ihm ähnlicher Voraältern zählt, sind nur das Resultat der durch diese große Ahnenreihe bereits seit Jahrhunderten repräsentirten Einflüsse des Klima's Arabiens, einer bestimmten Nahrung, Wartung ꝛc.

sche Sammlung der in Reisebeschreibungen ꝛc. zerstreuten Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand veranstaltete. Seit dem Erscheinen umfassenderer Sammlungen dieser Art hat unsere Kenntniß unendlich an Ausdehnung gewonnen; und überdies kann man auch nicht allen in jenen Sammlungen beigebrachten Angaben vollkommen trauen.

Anmerk. XIII., zu S. 205.

Da dem Verhältnisse des Unbewußtseins zum Bewußtsein in den geistigen Thätigkeiten, in den thierischen Thätigkeiten das Verhältniß des Nicht-Angeregtseins zum Angeregtsein entspricht *), und das letztere nach denselben Gesetzen, wie die Bewußtwerdung, und also unter Anderem auch nach den Größen- und Verknüpfungs-verhältnissen der für die thierischen Thätigkeiten vorhandenen Angelegtheiten erfolgt: so wird die Heilkunde nur dann zu einer vollkommneren Ausbildung gelangen, wenn sie ihren Construktionen überall die so eben bezeichneten Verhältnisse zum Grunde legen wird: eben weil diese die wahren Grundverhältnisse unseres Organismus sind, wie dieselben an und für sich selber existiren, und also nach ihnen allein, was in der Krankheitentwickelung eigentlich geschieht, und was wir in dem Heilverfahren eigentlich thun, mit angemessener Genauigkeit und Klarheit konstruirt und eingesehn werden kann.

*) Vergl. S. 166 ff.

Man hat also, was man Lebenskraft nennt, sowohl in jedem einzelnen Systeme, als im Allgemeinen, nicht als Ein Ganzes zu denken, welches als solches die krankhaften oder die auf die Heilung hinwirkenden Einwirkungen aufnähme, sondern als ein Aggregat von unendlich vielen Kräften, wie sich dieselben als von allen früheren Lebensentwickelungen zurückgebliebene Spuren in der inneren Angelegtheit des Leibes erhalten haben. Jede Einwirkung trifft hier zunächst nur die unmittelbar der Außenwelt zugekehrten einfachen Glieder dieser Reihe (die neu gebildeten, noch unerfüllten Vermögen), und pflanzt sich erst von diesen, vermöge des allgemeinen Ausgleichungprocesses, auf die nach innen zu liegenden Kräfte oder Angelegtheiten fort.

Es entstehe z. B. ein Fieber durch Erhitzung von den Magenthätigkeiten aus: so werden durch den erhitzenden Ueberreiz zunächst die der äußeren Einwirkung noch unerfüllt offen liegenden Vermögen des Magens getroffen; und erst von diesen aus geht derselbe vermöge des Ausgleichungprocesses auf die übrigen Lebenskräfte über. Die Ausgleichung erfolgt hiebei stets gegen die unmittelbar verknüpften Lebenskräfte, nach Maßgabe der Verknüpfungstärke, aber nach allen Seiten hin *); und wird sie also auch im

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 384 ff. u. S. 418 f.

Allgemeinen überwiegend in der Thätigkeitreihe des zuerst gestörten thierischen Systemes beharren, so ist doch, bei der innigen Verkettung aller Glieder des menschlichen Organismus, ein Ueberfließen auch auf Angelegtheiten anderer Systeme, so weit dieselben der Afficirung durch diesen eigenthümlichen Reiz fähig sind, mit dem höchsten Grade von Wahrscheinlichkeit zu erwarten.

Wie viele der inneren Angelegtheiten nun von dieser Ausgleichung, als Ueberreizung, ergriffen werden: so viele sind krank; die übrigen sind gesund, und bilden, inwiefern sie, ebenfalls wieder nach dem allgemeinen Ausgleichungsgesetze, zum Wiedergesundwerden jener beitragen, was man die „Heilkraft der Natur" nennt. Freilich ist nicht eigentlich das Bestreben zur Heilung, sondern nur das Bestreben zur Ausgleichung, als Tendenz in ihnen gegeben; daher denn auch in manchen Fällen durch diese Ausgleichung die Krankheit erst erzeugt, oder in eine andere Form umgebildet, oder verschlimmert werden kann *). Bei einem Fieber z. B., welches durch Erkältung entsteht, erzeugt diese zu-

*) Trefflich bemerkt schon Reil (Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber, Thl. I, S. 214), daß die Heilkraft der Natur, „als der Inbegriff aller Kräfte des thierischen Körpers, physischer, chemischer und mechanischer, deren Thätigkeit im Verhältnisse mit einer vorhandenen Krankheit heilsam ist", nach den allgemeinen Gesetzen des Organismus wirke, und daher unter ungünstigen Verhältnissen eben so wohl auch tödten könne.

nächst nur Reizentzogenheit und die hiemit bedingte Schwächung der Vermögen; die Erhitzung des Fiebers aber entsteht erst durch die Ausgleichung mit den gesunden Thätigkeiten, deren an und für sich mäßiger Reiz auf die geschwächten Vermögen überreizend wirken muß. Aber ist dieser Erhitzung durch irgend welche andere Entwickelungen Einhalt gethan: so wird nun die Ausgleichung mit den gesunden Thätigkeiten eine allmälige Stärkung der geschwächten Vermögen herbeiführen können.

Man sieht leicht, daß dieser Erfolg vorzüglich abhangen wird:

1) Von dem Grade der Erkrankung oder Schwächung. Diese ist, wo sie durch Ueberreiz herbeigeführt worden, nach dem Verhältnisse des Reizes, nicht zu der gesammten Lebenskraft, sondern zu den einfachen Lebenskräften abzumessen, die denselben zuerst aufnehmen, und auf welche er später fortgepflanzt wird. Ist der Reiz, und somit die durch die Ueberreizung entstandene Schwäche, sehr stark, seine Fortpflanzung aber hat, durch irgend welche Hemmungen, nur eine geringe Ausdehnung erhalten: so wird der Kranke anscheinend (den bewußt wirkenden Lebenskräften nach) sehr schwach sein können, während er doch in Wahrheit (seine gesammten, auch die unbewußt, oder als innere Angelegtheiten, gegebenen Lebenskräfte gerechnet) noch eine bedeutende Stärke besitzt.

2) Von der Anzahl der in dem Kranken gegebenen Lebenskräfte und von deren Be-

schaffenheit. Die Vielfachheit dieser Kräfte oder Vermögen wird theils durch die angeborene Anlage, theils durch die früheren Lebenserregungen bestimmt *): indem ja die Lebenskräfte nichts anders sind, als die von diesen zurückgebliebenen Spuren, gerade auf dieselbe Weise, wie die Vorstellungskräfte eines Menschen durch die von seinen früheren Vorstellungen, die Verstandeskräfte durch die von seinen früher bewußt gebildeten Begriffen, die Neigungen durch die von seinen früheren Lustempfindungen ꝛc. zurückgebliebenen Spuren gebildet werden **). Je mehr Anregungen einer gewissen Art, z. B. der Magenthätigkeiten, der Fußmuskelthätigkeiten ꝛc.: desto zahlreicher oder stärker werden die inneren Angelegtheiten; je kräftiger die ursprünglichen Vermögen, und je angemessener die Verhältnisse derselben zu den für ihre Ausbildung hinzutretenden Reizen, desto kräftiger werden auch die Angelegtheiten sein.

3) Von den Verknüpfungverhältnissen der Lebenskräfte, sowohl in dem zunächst erkrankten Systeme, als in denjenigen, welche in die Erkrankung hineingezogen werden können; so wie von den beide Systeme verbindenden Verknüpfungverhältnissen. Je inniger die Verknüpfung, desto reicher die Ausgleichung ***). Dabei wird, so lange die Aus-

*) Vergl. S. 191 ff. u. S. 198 f.

**) M. vergl. über diese Lehren „Psychologische Skizzen", S. 92 ff., S. 98 ff. u. S. 111 ff.

***) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 385.

gleichung von außen her erfolgt, sehr viel auf die größere oder geringere Aneignungfähigkeit der äußeren Reize durch die in Mitleidenschaft zu ziehenden Lebenskräfte; und wenn die Ausgleichung, nach dem früher angegebenen Schema, von innen her geschieht, auf die größere oder geringere Aneignungfähigkeit der in den inneren Angelegtheiten verarbeiteten Reize durch die erkrankten Thätigkeiten ankommen; so wie auch darauf, ob die verschiedenen Gattungen der Lebenskräfte in dem Kranken mehr oder weniger gleichartig sind *).

Durch diese Momente, und durch einige andere, welche hier zu erörtern, zu vieler Vorbereitungen bedürfen würde, wird der Verlauf der Krankheit (der Eintritt und die Dauer ihrer Exacerbationen, Remissionen, und der zwischen beiden liegenden Zustände) bestimmt; und so wird demnach ein gründliches Heilverfahren nicht möglich sein ohne eine genaue Kenntniß aller dieser Momente. Nun liegen diese zwar nicht der unmittelbaren Beobachtung offen; aber sie können berechnet werden durch Combinationen aus den über den Verlauf der Krankheit angestellten Beobachtungen. Ihre Erkenntniß also kann und darf aus keiner anderen Quelle, als aus der gegenwärtigen und vergangenen Erfahrung, geschöpft werden; aber weiß man diese angemessen zu verarbeiten, so wird man dann die künftige Erfahrung zu

---

*) Vergl. vorher S. 204 ff.

anticipiren, und für die anticipirten Entwikkelungen förderliche Veranstaltungen zu treffen im Stande sein. Freilich möchte wohl diese Rechnung meistentheils sehr zusammengesetzt ausfallen; aber wird nur erst die Aufmerksamkeit einsichtvoller Aerzte eine längere Zeit hindurch auf diesen Punkt sich gerichtet haben: so wird man gewiß sehr bald Abkürzungmethoden für dieselben (etwa nach Art der logarithmischen Tafeln) erfinden, welche auch die zusammengesetztesten Combinationen unmittelbar am Krankenbette mit ziemlicher Sicherheit vollziehn lassen. Die Bemühungen ausgezeichneter Männer für die Lösung dieser Aufgabe in Anspruch zu nehmen, sollte die praktische Wichtigkeit derselben, und die Sicherheit und Klarheit der von der psychischen Naturlehre aus gegebenen Principien Antrieb genug sein *).

Anmerk. XIV., zu S. 208.

Den hier angegebenen Verhältnissen gemäß, wird sich dann auch der Streit über die Gültigkeit oder Ungültigkeit physiognomischer Regeln auf das bestimmteste entscheiden lassen.

Die Physiognomik und die ihr verwandten Wissenschaften haben insofern Wahrheit, als eben

---

*) Andeutungen für eine solche Construktion findet man in meiner „Seelenkrankheitkunde", bes. S. 315–42.

die, durch die leiblichen Wahrnehmungen repräsentirten thierischen Thätigkeiten mit den geistigen Thätigkeiten in stetem Ausgleichungverhältnisse stehn, und als die hiedurch in jenen erzeugten Ueberreizungen, Reizentziehungen rc. in bleibenden Angelegtheiten sich erhalten. Aber man merke: das durch die leibliche Wahrnehmung Repräsentirte sind nicht die geistigen Thätigkeiten selber, sondern nur gewisse thierische, mit denselben im Ausgleichungverhältnisse stehende *); und dieses Verhältniß wird demnach, außer durch die Besonderheiten der geistigen Bildungen, modificirt werden:

1) durch die Temperamente der die Ausgleichung empfangenden thierischen Thätigkeiten, so wie durch die Temperamente der geistigen, von welchen dieselbe ausgeht.

Reizbarere, lebendigere Muskeln, Gefäß- und Haut-vermögen rc. reflektiren die geistigen Eigenthümlichkeiten in ausgezeichnet hohem Maße; dagegen bei sehr mangelhafter Reizempfänglichkeit auch aller physiognomische Ausdruck mangeln kann **). — Kräftigere geistige Vermögen

---

*) Vergl. oben S. 156 ff.

**) „Bei den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken: alles steckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ. Die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopfe, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas

eignen die Reize fester an; es fließt also weniger über in dem Ausgleichungproceſſe, als wo die Reize weniger fest angeeignet und demnach beweglicher gegeben sind (wie bei dem sogenannten sanguinischen Temperamente). Ein Verhältniß, welches auch schon durch die Vergleichung der verschiedenen Gattungen geistiger Thätigkeiten bei einem und demselben Menschen erhellt: denn während die beweglicher gebildeten Thätigkeiten (Phantasievorstellungen, Leidenschaften, Affekte 2c.) meist sehr stark physiognomisch sich äußern *), äußern sich die fester gebildeten (die abstrakteren Denkentwickelungen 2c.) unmittelbar gar nicht, und nur mittelbar vermöge des Beschränkungverhältnisses **). Von diesem also giebt es höchstens negative physiognomische Merkmale, wie eingefallene Wangen, und überhaupt ein ungesundes Aussehn 2c.: die aber begreiflicher Weise nur eine sehr unsichere Deutung zulassen.

2) Durch die Beschaffenheit der Reize in ihrem Verhältnisse zu den geistigen Vermögen: ob nämlich jene einer festeren oder we-

---

Wasser . . . . . Stärkere pathognomische Züge sind nicht Zeichen von stärkeren Lastern, sondern von größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roheren Sitten." (Lichtenberg: „Ueber Physiognomik, wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß," Zweite verm. Aufl. 1778, S. 82.)

*) Vergl. „Psychologische Skizzen", S. 376 ff.

**) Vergl. oben S. 166 ff. u. 176 ff.

niger festen Aneignung durch diese fähig sind. Am festesten werden die Reize angeeignet, durch welche klare Wahrnehmungen erzeugt werden; weniger fest schon Lustreize, mit noch geringerer Festigkeit alle Gattungen von Ueberreizen ꝛc. *): Verhältnisse, welche von den sinnlichen Bildungen in alle von diesen abgeleiteten intellektuellen, auch die am meisten geistig durchgebildeten, sich fortpflanzen. Die hiedurch begründete Verschiedenheit für den physiognomischen Ausdruck kommt ganz mit der unter N. 1 bemerkten überein.

3) Durch die Vielfachheit der Angelegtheiten. Wo die der geistigen Angelegtheiten sehr groß ist, fließt weniger auf die thierischen Thätigkeiten über **); dagegen in ausgezeichneter Ausdehnung gegebene thierische Thätigkeiten mehr für den physiognomischen Ausdruck an sich ziehn. Daher denn derselbe im Allgemeinen stärker (obgleich freilich auch gleichförmiger) ist bei noch ungebildeten Völkern und Menschen, als bei gebildeten; stärker bei überwiegend körperlich, als bei überwiegend geistig beschäftigten Menschen ꝛc. — Auch zwischen den verschiedenen Gattungen der thierischen Thätigkeiten macht sich ein ähnlicher Unterschied geltend. Denn da ja nur die äußerlich wahrnehmbaren thierischen Thätig-

*) Ueber diese Verhältnisse, welche der zweite Theil der „Psychologischen Skizzen" genauer erörtern wird, vgl. m. vorläufig den ersten, S. 65 ff.

**) Hiezu vgl. m. die oben S. 191—99 gegebenen Erörterungen.

keiten eine physiognomische Bedeutung haben: so wird dieser Ausdruck stärker sein, wo die nach außen gerichteten körperlichen Systeme (wie bei den Südländern), als wo die inneren (wie bei den Nordländern) überwiegen *).

4) Durch die Richtung und Stärke der die Ausgleichung bestimmenden Verknüpfungverhältnisse, sowohl durch die angeborenen, als durch die vermöge eines späteren Zugleichseins vermittelten. Zu der letzteren Klasse gehört auch der Einfluß, welchen absichtliche und unabsichtliche Angewöhnungen auf die Erzeugung gewisser Züge ausüben **).

---

*) Vergl. oben S. 198 f.

**) „Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und geliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerlichen, ja bösen Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesichte hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnrunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, Anderen nachgethan, so gut als das Gähnen: von Einigen vorsätzlich und vorm Spiegel studirt, von Anderen ohne daß sie es wissen. Es giebt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen

5) Durch den Grad der Gleichartigkeit oder Ungleichartigkeit zwischen geistigen und thierischen Thätigkeiten. Wo die Natur jener weniger entschieden über die Natur dieser sich erhebt, wird der physiognomische Ausdruck stärker hervortreten *).

Hiezu nehme man überdieß noch, daß die körperliche Repräsentation aller dieser Verhältnisse durch die ursprünglich angeborenen Züge modificirt, und später durch mancherlei äußere, mechanische Einwirkungen verändert wird **); hiezu die Störungen der Beobachtung

---

jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfes und verachtendes Herabziehn der Mundwinkel bei allem, was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und welches er sich auch wieder abgewöhnte" (Lichtenberg, a. a. O., S. 63 f.).

*) Nach den S. 206 ff. erörterten Verhältnissen.

**) „So steht unser Körper zwischen der Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden: erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Clima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen .... Warum deutet ihr nicht den Moment der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Manne Farbe wirkt,

und Deutung durch unbewußte Associationen mit den Vorstellungen von früher gekannten Menschen, wie dieselben durch mancherlei offene und verborgene Aehnlichkeiten, ja selbst durch die Namen hervorgerufen werden *): und man wird, will

---

wirkte bei dem Kinde Form: grünes Holz wirft sich bei dem Feuer, an dem trockenes bloß braun wird . . . . . . Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, daß allezeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt?" (Lichtenberg, a. a. O., S. 28 ff). — „Die Form der festen Theile, sowohl als der beweglichen, hängt auch von äußeren Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die inneren; und doch giebt der Mensch jedem sichtbaren Eindrucke, selbst der Verzerrung durch Pocken, Zahnlücken ꝛc. physiognomischen Sinn." Geringer Krampf kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falschheit aussehn. (ebendas. S. 81).

*) „Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es dem Gesetze unseres Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht und irren stündlich" (a. a. O. S. 65). — „So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend ꝛc." (ebendas. S. 41). — „Jeder macht sich,

man unpartheiisch urtheilen, gewiß nicht leugnen können, daß die physiognomische Beurtheilung der Menschen, wenn auch allerdings auf einer, in dem Verhältnisse der Seele zum Leibe tief begründeten Grundlage ruhend, doch, bei so mannigfachen Modifikationen derselben durch fremdartige Elemente, nur mit großer Vorsicht angewandt werden dürfe.

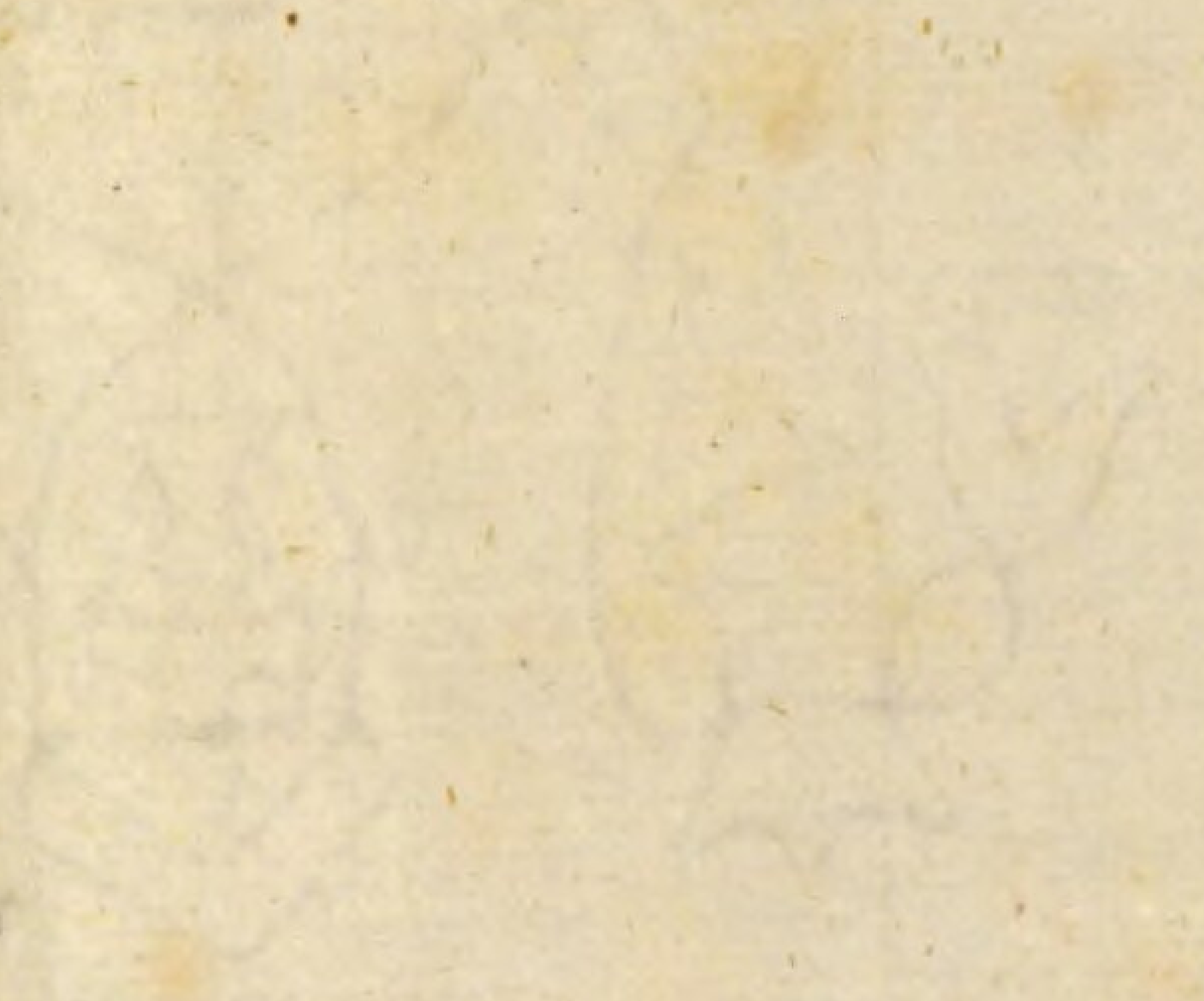
---

nach seiner Lage in der Welt und seinen Ideeen im Kopfe, nach seinem Interesse, Laune und Witze, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem Systeme das Merkwürdigste enthält." Daher das viele Streiten über Aehnlichkeiten, bei welchem meistentheils der eine so viel und so wenig recht hat, als der andere (ebendaselbst S. 71).

Göttingen

gedruckt bei Fried. Ernst Huth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beneke, Friedrich Eduard,

Das Verhältniß von Seele und Leib Philosophen und Aerzten zu wohlwollender und ernster Erwägung übergeben

Göttingen 1826

Anthr. 8 fh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254926-9